

6841

Stenographisches Protokoll

77. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 24. Jänner 1985

Tagesordnung

1. Bericht über die soziale Lage 1983
2. Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1983
3. Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion auf dem Gebiet des Bundesbedienstetenschutzes im Jahre 1982
4. Bundesgesetz über die Bundesanstalt für Umweltkontrolle und Strahlenschutz
5. Vereinbarung gemäß Art. 15 a B-VG über die Krankenanstaltenfinanzierung und die Dotierung des Wasserwirtschaftsfonds
6. Bericht über den Antrag 122/A der Abgeordneten Hochmair, Probst, Dr. Stummvoll und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Errichtung eines Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds
7. Bericht über den Antrag 123/A der Abgeordneten Hochmair, Probst, Dr. Stummvoll und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Krankenanstaltengesetz geändert wird (Krankenanstaltengesetz-Novelle 1984)
8. Bericht und Antrag betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes über die Beteiligung der sozialen Krankenversicherung am Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds
9. Bericht und Antrag betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Wasserbautenförderungsgesetz geändert wird
10. Bericht über den Antrag 27/A der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 22. März 1961 betreffend die Regelung des Krankenpflegefachdienstes, der medizinisch-technischen Dienste und der Sanitätshilfsdienste geändert wird
11. Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 27. November 1984 betreffend ein Bundesgesetz über die Änderung des Bundesgesetzes BGBl. Nr. 638/1982, mit dem das Arbeitsmarktförderungsgesetz und das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert werden
12. Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 27. November 1984 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Hausbesorgergesetz, das Arbeitslosenversiche-

rungsgesetz, das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz und das Arbeitsverfassungsgesetz geändert werden

13. Bundesgesetz über die Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 6844)

Entschuldigung (S. 6844)

Fragestunde (54.)

Justiz (S. 6844)

Dr. Schwimmer (418/M); Mag. Kabas, Dr. Fertl, Dr. Keimel

Dr. Lenzi (428/M); Dkfm. DDr. König, Mag. Kabas, Dr. Kapau

Dr. Rieder (429/M); Dr. Ermacora, Mag. Kabas, Elfriede Karl

Mag. Kabas (419/M); Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller, Dr. Maria Hosp, Dr. Gugerbauer

Verhandlungen

Gemeinsame Beratung über

- (1) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht (III-63 d. B.) über die soziale Lage 1983 (520 d. B.)

Berichterstatter: **R u h a l t i n g e r**
(S. 6858)

- (2) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht (III-74 d. B.) über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1983 (521 d. B.)

- (3) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den Bericht des Bundesministers für soziale Verwaltung (III-45 d. B.) über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion auf dem Gebiet des Bundesbedienstetenschutzes im Jahre 1982 (522 d. B.)

471

Berichterstatter: K o k a i l (S. 6858)

Redner:

Dr. P u n t i g a m (S. 6858),
Gabrielle Traxler (S. 6863),
Ingrid Tichy-Schreder (S. 6867),
Dr. Helene Partik-Pablé (S. 6870),
Bundesminister Dallinger (S. 6875),
Dr. Stummvoll (S. 6878),
Nürnberg (S. 6882),
Dipl.-Ing. Flicker (S. 6886),
Cap (S. 6889),
Arnold Grabner (S. 6892) und
Bayr (S. 6894)

Kenntnisnahme der drei Berichte (S. 6897)

- (4) Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über die Regierungsvorlage (44 d. B.): Bundesgesetz über die Bundesanstalt für Umweltkontrolle und Strahlenschutz (539 d. B.)

Berichterstatter: G ä r t n e r (S. 6898)

Redner:

Heinzinger (S. 6898),
Ing. Nedwed (S. 6903),
Probst (S. 6907),
Dr. Marga Hubinek (S. 6913),
Staatssekretär Dr. Ferrari-Brunnenfeld (S. 6915),
Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller (S. 6918),
Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst (S. 6922),
Bundesminister Dr. Steyrer (S. 6924),
Haigermoser (S. 6925),
Mag. Guggenberger (S. 6928) und
Mandorff (S. 6930)

Annahme (S. 6933)

Gemeinsame Beratung über

- (5) Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über die Regierungsvorlage (511 d. B.): Vereinbarung gemäß Art. 15 a B-VG über die Krankenanstaltenfinanzierung und die Dotierung des Wasserwirtschaftsfonds (536 d. B.)
- (6) Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den Antrag 122/A der Abgeordneten Hochmair, Probst, Dr. Stummvoll und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Errichtung eines Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds (537 d. B.)
- (7) Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den Antrag 123/A der Abgeordneten Hochmair, Probst, Dr. Stummvoll und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Krankenanstaltengesetz geändert wird (Krankenanstaltengesetz-Novelle 1984) (538 d. B.)
- (8) Bericht und Antrag des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes über die Beteiligung der sozialen Krankenversicherung am Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds (541 d. B.)

- (9) Bericht und Antrag des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Wasserbautenförderungsgesetz geändert wird (540 d. B.)

Berichterstatter: Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller (S. 6934)

Redner:

Dr. Stummvoll (S. 6936),
Tonn (S. 6940),
Bundesminister Dr. Steyrer (S. 6942),
Probst (S. 6943) und
Samwald (S. 6944)

Genehmigung der Vereinbarung in 536 d. B. (S. 6945)

Annahme der vier Gesetzentwürfe (S. 6945 und 6946)

- (10) Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den Antrag 27/A der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 22. März 1961 betreffend die Regelung des Krankenpflegefachdienstes, der medizinisch-technischen Dienste und der Sanitätshilfsdienste geändert wird (464 d. B.)

Berichterstatter: R e n n e r (S. 6946)

Redner:

Dr. Feurstein (S. 6947),
Wanda Brunner (S. 6950),
Probst (S. 6952) und
Dr. Puntigam (S. 6953)

Kenntnisnahme (S. 6954)

- (11) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Einspruch des Bundesrates (505 d. B.) gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 27. November 1984 betreffend ein Bundesgesetz über die Änderung des Bundesgesetzes BGBl. Nr. 638/1982, mit dem das Arbeitsmarktförderungsgesetz und das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert werden (523 d. B.)

Berichterstatter: Arnold Grabner (S. 6955)

Beharrungsbeschluß (S. 6955)

- (12) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Einspruch des Bundesrates (504 d. B.) gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 27. November 1984 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Hausbesorgergesetz, das Arbeitslosenversicherungsgesetz, das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz und das Arbeitsverfassungsgesetz geändert werden (524 d. B.)

Berichterstatter: Arnold Grabner (S. 6956)

Beharrungsbeschluß (S. 6956)

- (13) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (456 d. B.): Bun-

desgesetz über die Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen (495 d. B.)

Berichterstatterin: Mag. Brigitte Ederer (S. 6956)

Annahme (S. 6957)

Eingebracht wurden

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Gugerbauer, Eigruber, Probst und Genossen an den Bundesminister für Familie,

Jugend und Konsumentenschutz betreffend Auszeichnung des Zwergerlkomitees Bad Ischl (1089/J)

Dr. Jan k o w i t s c h und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend die österreichische Haltung zum UNO-Institut für Ausbildung und Forschung (UNITAR) (1090/J)

Dr. Reinhart, Weinberger, Wanda Brunner, Dr. Lenzi, Mag. Guggenberger, Dipl.-Vw. Tieber und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Abbau der Grenz- und Zollkontrollen an den italienischen Grenzen (1091/J)

Beginn der Sitzung: 10 Uhr 10 Minuten

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Elmecker, Dr. Veselsky, Maria Stangl, Dr. Michael Graff und Dr. Lichal.

Entschuldigt hat sich der Abgeordnete Grabher-Meyer.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Justiz

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 7: Abgeordneter Dr. Schwimmer (ÖVP) an den Herrn Bundesminister für Justiz.

418/M

Wie sieht Ihr „konkretes Konzept“ zur Reform des Mietrechts aus?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Justiz Dr. Ofner: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Mir geht es in Fragen des Mietrechts, wenn ich das in einem Satz oder in einer Wortgruppe zusammenfassen darf, um mehr Markt. Das ist der eine Problembereich. Der andere Problembereich ist der, daß wir jetzt, nach einer gewissen Anlaufzeit der derzeit geltenden Mietrechtsregelung, verschiedene Reparaturen technischer Art brauchen, wenn die Dinge weiterlaufen sollen.

Mehr Markt, das bedeutet zunächst einmal, daß wir alle wissen und davon ausgehen müssen, daß die Erhaltungskosten pro Quadratmeter jeder Wohnung je nach Gutachten zwischen 12 S und 24 S betragen. Das heißt: Jede Wohnung, die es in Österreich gibt, kostet nur in der Erhaltung von der Hauseigentümerseite her zwischen 12 S und 24 S. Wir wissen alle, daß in einer Reihe von Kategorien einfach weniger pro Quadratmeter für die Wohnungen hereinkommt. Ich möchte das nur wertfrei sagen. Das ist ein Problembereich.

Dann halte ich dafür, daß der Zustand, daß es überhaupt keine Vertragsfreiheit im Wohnungsbereich gibt, so wie wir das derzeit praktisch erleben, auch nicht gut sein kann. Ich glaube auch, daß dann, wenn es wieder mehr Vertragsfreiheit gibt, wenn wir dazu finden, daß auch etwas für den Hauseigentümer drinnen bleibt, das zunächst die wirksamste Maßnahme ist, um mehr freistehende Wohnungen dem Markt zuzuführen, gleichzeitig die wirksamste Bekämpfung des Ablöseunwesens darstellt und drittens auch dem Finanzminister hilft, denn wenn jetzt Ablösen verbottenerweise genommen werden, sind es schwarze Ablösen, von denen der Finanzminister nichts hat. Wenn man mehr Gestaltungsmöglichkeiten im vertraglichen Wege einräumt, dann fließen die Dinge auch durch die Steuer. Das alles und noch ein bißchen anderes mehr ist es, was ich unter „mehr Markt“ verstehen möchte.

Andererseits brauchen wir eine Reihe von Reparaturen. Ich möchte Ihnen ein paar wichtige aufzählen, Es ist derzeit offen, wer zur Rückzahlung nicht verbrauchter Erhaltungsbeträge verpflichtet ist, wenn mittlerweile ein Eigentümerwechsel stattgefunden hat: der damalige Hauseigentümer oder der nunmehrige Hauseigentümer. Desgleichen ist offen, wer nach fünf Jahren zur Rückforderung des Erhaltungsbetrages berechtigt ist, wenn in der Zwischenzeit ein Mieterwechsel stattgefunden hat. Da muß man etwas reparieren, bevor die fünfjährige Frist zu Ende ist.

Nächster Problembereich: Einführung einer Grundsatzentscheidung oder einer Zwischenentscheidung im Mietzinserhöhungsverfahren nach § 18 Mietrechtsgesetz. Banken und Sparkassen verlangen im Regelfall als Voraussetzung zur Auszahlung des Reparaturdarlehens eine Zwischenentscheidung des Gerichtes oder der Schlichtungsstelle darüber, daß und welche Erhaltungsarbeiten durchzuführen sind. Obwohl das Mietrechtsgesetz eine derartige Zwischen- und Grundsatzentscheidung nicht kennt, gibt es Schlichtungsstellen, die aus den angeführten Gründen praeter oder contra legem derartige Zwischenfeststellungsbescheide erlassen.

Dann auch eine Reparatur in der Richtung, daß die Bestimmungen über die Valorisierung der Erhaltungsbeträge unzureichend erscheinen. Es muß klargestellt werden, ob die Valorisierung bereits mit der Indexerhöhung rückwirkend oder erst nach Indexverlautbarung und vorheriger 14tägiger Ankündigung gilt.

Bundesminister für Justiz Dr. Ofner

Dann auch noch die Frage, wann die Betriebskostenforderung des Vermieters im Fall einer Jahrespauschalverrechnung verfährt. Das Mietrechtsgesetz enthält diesbezüglich überhaupt keine Regelung. Nur im Fall der Einzelverrechnung sieht das Mietrechtsgesetz eine einjährige Frist vor.

Dann gibt es noch ein paar Redaktionsversehen, die wir beheben müssen.

Es gibt also politische Forderungen nach mehr Markt und dann eine Reihe von technischen Forderungen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Schwimmer: Herr Bundesminister! Ihre allgemeinen Vorstellungen über mehr Markt oder mehr Vertragsfreiheit und daß Sie Reformen anstreben, konnte man schon am 15. Juli 1983 in der „Kronen-Zeitung“ lesen. Nicht ganz ein Jahr später, am 22. Mai 1984, betonten Sie allerdings gegenüber der „Tiroler Tageszeitung“ Ihre Loyalität zur Koalition und sagten, daß die Reform des Mietrechts sich in einem sehr heiklen und sensiblen Stadium befinde und Sie nicht durch die Wand gehen möchten. Ungefähr ein Jahr später hörten wir erneut das, was Sie schon vor zwei Jahren gesagt haben. Es gibt aber keine Ministerialentwürfe und schon gar keine Regierungsvorlage.

Wie weit sind Sie mit dem Koalitionspartner bereits übereingekommen, mehr Markt und mehr Vertragsfreiheit in Ihrem Sinne herbeizuführen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Ofner: Herr Abgeordneter! Sie kennen ja das Dilemma dieser Materie aus Ihrer eigenen Partei bestens. Da gibt es Gruppierungen, wie etwa jene um Generalsekretär Graff, die in diesem Bereich am liebsten alles liberalisieren möchten, die wollen, daß volle Vertragsfreiheit und auch freie Mietzinsbildung herrschen. Vielleicht habe ich manches ein bisschen fehlinterpretiert, aber in diese Richtung geht es. Dann gibt es Sie, den Abgeordneten Schwimmer, der auf dem Standpunkt steht, alles müsse — ich übertreibe jetzt wieder ein bisschen, aber so ungefähr in die Richtung geht es — am besten auf der Basis von 1917 bleiben.

Das bedeutet, der Riß geht quer durch jede im Parlament vertretene Partei, vor allem auch durch die Österreichische Volkspartei. Auf der einen Seite gibt es eben die Hausei-

gentümer und Vermieter und auf der anderen Seite die Mieter. (*Abg. Dr. Ettmayer: Beantwortung der Frage!*) Wendelin Ettmayer, ich muß ja die Frage des Abgeordneten Schwimmer beantworten.

Genauso schwierig oder noch schwieriger ist es natürlich, wenn es sich um zwei Parteien handelt. Ich verhehle gar nicht — Sie haben es ja zitiert —, daß es nicht leicht ist, in dieser sensiblen Materie zu einem Ergebnis zu kommen. Ich führe aber Gespräche und lehne es daher gegenüber den Medien ab, diesbezüglich Details zu nennen, weil sonst nichts herauskommt. Aber ich bin optimistisch, daß wir zu einem gewissen Ergebnis gelangen werden. Die Gespräche, die ich führe, sind private Gespräche.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Schwimmer: Es ist eine Neuigkeit, daß Minister mit politischer Verantwortung private Gespräche führen und dann den Medien gegenüber Erklärungen über politische Vorhaben abgeben. In Wahrheit, Herr Minister, machen Sie es etwas geschickter als der Herr Vizekanzler, aber Sie benehmen sich genauso freiheitlich. Sie sind nämlich umgefallen in der Frage des Mietrechts.

Sie haben seinerzeit zu den schärfsten Kritikern gehört, und heute verteidigen Sie das Broda-Mietrecht. Nicht anders ist Ihre Haltung zu sehen. Sie können das auch nicht durch falsche Darstellungen der Politik der Volkspartei widerlegen, denn es gibt kein Dilemma und keine Widersprüche innerhalb der Volkspartei. (*Ironische Heiterkeit bei der SPÖ.*)

Der Justizsprecher Michael Graff und ich als Obmann des Mieter- und Wohnungseigentümerbundes, wir beide vertreten eine Regelung des Mietrechts nach den Grundsätzen der sozialen Marktwirtschaft, liberal und marktwirtschaftlich, aber mit Rücksicht auf die Mieter. Das ist das, was wir bei der Koalition vermissen. Auf der einen Seite gibt es eine sehr engstirnige Sozialistische Partei, auf der anderen Seite gibt es Illusionen des Justizministers, der sich nicht durchsetzen kann.

Ich frage Sie daher — Sie könnten das jetzt widerlegen —: Wann kommt der Ministerialentwurf, den Sie zur Reform vorlegen werden?

Präsident

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Ofner:** Werter Herr Abgeordneter! Ich gehöre heute so wie seinerzeit zu den Kritikern dieses Mietrechtsgesetzes. Ich bin hier im Hause sein schärfster Kritiker gewesen und habe nach meinem Amtsantritt erklärt — ich halte das bis zum heutigen Tage aufrecht —, daß ich der Ansicht bin, daß es kein gutes Gesetz ist. Ich habe aber immer dazugesagt, daß ich mir keine Illusionen mache, daß man in dieser Materie — die sich für einen Teil der Repräsentanten der Sozialistischen Partei mitunter sehr dogmatisch darstellt — jetzt eine Kehrtwendung erzielen könnte.

Sie sagen, daß es in Ihrer Partei keine Diskrepanzen gebe, und verweisen auf die soziale Marktwirtschaft. Es ist doch so, daß Generalsekretär Graff die Marktwirtschaft und Sie das Soziale für sich in Anspruch nehmen. Denn Sie gehören ja zu den Mieterschützern, die am allerliebsten noch die Mietzinse und alle anderen Entgelte reduzieren würden, Herr Abgeordneter Schwimmer, wenn ich die Zeitungsberichte richtig lese. *(Abg. Dr. Schwimmer: Sie haben es nicht kapiert!)* Es würde Ihnen ja nützen, wenn ich das sage, denn Sie sind ja Repräsentant einer Mietervereinigung. Es muß Ihnen ja helfen, wenn ich das hier verkünde und nachmittag im Fernsehen zu erkennen ist, daß Sie derjenige sind, der in Ihrer Partei dafür eintritt, daß sich überhaupt nichts rührt auf dem Mietmarkt.

Aber verlassen Sie sich darauf, ich bin nach wie vor bemüht, etwas zustande zu bringen. Sie werden der erste sein, der protestiert, wenn ich mehr Markt herbeiführe. Da bin ich mir sicher. Schwimmer wird sofort sagen: Das darf nicht geschehen! Aber wir, die Sozialisten und die Freiheitlichen, werden dann auch trotz Ihres Protestes einen kleinen Schritt vorwärts tun, da bin ich mir sicher. *(Abg. Dr. Schwimmer: Meine Frage haben Sie nicht beantwortet! Wann kommt der Ministerialentwurf? Das habe ich Sie konkret gefragt!)*

Präsident: Es ist derzeit noch der Minister am Wort. Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Ofner (fortsetzend):** Dann, wenn die Zeit dazu reif sein wird, Herr Abgeordneter Schwimmer. *(Abg. Dr. Ettmayer: Das ist eine Frechheit, Herr Präsident! Das ist skandalös! — Abg. Dr. Schwimmer: Herr Präsident! Das muß man sich nicht gefallen lassen! Das sind ja*

Frechheiten und Polemiken und keine Antwort!)

Präsident: Der Herr Minister wurde gefragt und der Herr Minister hat zu antworten. Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Ofner (fortsetzend):** Ich werde dann einen Ministerialentwurf vorlegen können, wenn es die entsprechende Materie geben wird. So ist es zu verstehen, daß dann, wenn die Zeit dazu reif ist, der Ministerialentwurf vorliegen wird. Ich kann Ihnen kein Datum nennen. Aber Sie, Herr Abgeordneter, werden der erste sein, der dagegen protestiert, weil Ihnen alles zuviel Markt sein wird. *(Abg. Dr. Schwimmer: Mit dem Herrn sollte man sich in der Präsidiale befassen, Herr Präsident!)*

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kabas.

Abgeordneter Mag. **Kabas (FPÖ):** Sehr geehrter Herr Bundesminister! Der Abgeordnete Dr. Schwimmer scheint zu träumen, wenn er behauptet, daß Sie je das jetzt geltende Mietrechtsgesetz verteidigt haben. Er ist also wirklich ein Träumer. Aber er ist auch ein Träumer, wenn er behauptet, daß es in der ÖVP kein Dilemma beim Mietrechtsgesetz gibt. Der Generalsekretär und Justizsprecher der ÖVP Dr. Graff hat im Juli 1983 angekündigt, daß er einen Initiativantrag zum Mietrechtsgesetz einbringen wird. Bis heute ist dieser Initiativantrag bei uns im Haus, hier im Parlament, nicht eingebracht worden, weil er diese Spannungen in der ÖVP nicht überbrücken kann. Ich weiß schon, daß Ihnen das unangenehm ist, weil zum Beispiel die Wiener ÖVP sogar gegen den Erhaltungsbeitrag ist, wie man an Hand von Inseraten aus der Zeit des Wahlkampfes von 1983 nachweisen kann. Da aber dieser Initiativantrag im Haus noch immer nicht eingebracht wurde, frage ich Sie, Herr Bundesminister: Hat Ihnen vielleicht der Justizsprecher der ÖVP oder die ÖVP insgesamt ihre Vorstellungen über eine Novellierung des Mietrechtsgesetzes übersendet?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Ofner:** Nein, Herr Abgeordneter. Ich war darauf angewiesen, den Medien zu entnehmen, daß es innerhalb der ÖVP sehr divergierende Ansichten gibt. Es gibt Gruppierungen, die so wie ich mehr Markt verlangen, und es gibt andere, die zu den radikalsten Mieterschützern überhaupt gehören.

Präsident

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Fertl.

Abgeordneter Dr. **Fertl** (SPÖ): Herr Bundesminister! Die etwas hektische Diskussion zeigt, daß das Mietrecht und die Praxis sicherlich ein sehr sensibles Problem darstellen, das nicht sehr leicht zu lösen sein wird. Die Meinungen gehen hier sehr weit auseinander. Aber ich glaube, es wäre notwendig, daß man wenigstens nunmehr beginnt, Grundlagen über die Praxis der Auswirkungen des bisher geltenden Mietrechtes zu schaffen.

In diesem Zusammenhang darf ich Sie fragen, Herr Bundesminister: Könnten Sie sich vorstellen, daß zur Klärung der gegenwärtigen Mietrechtspraxis eine Art Mietengipfel sowie empirische Untersuchungen durchgeführt werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Ofner:** Herr Abgeordneter! Ich könnte mir das sehr wohl vorstellen, ich glaube nur, daß die Zeit dafür noch nicht ganz gekommen ist.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Keimel.

Abgeordneter Dr. **Keimel** (ÖVP): Herr Minister! Aber vor allem auch: Herr Präsident! Wir müssen mit allem Nachdruck gegen die Polemik protestieren, die der Herr Justizminister gegenüber dem Abgeordneten Schwimmer an den Tag gelegt hat. So geht es wirklich nicht, daß Sie einem Abgeordneten von der Ministerbank aus unterstellen, was er gegebenenfalls später tun wird, und so weiter.

Herr Präsident! Ich darf Sie sehr bitten — ich sage das jetzt in aller Ruhe —: So artet eine Fragestunde tatsächlich in Unwahrheiten aus! Denn, Herr Minister, ich möchte klarstellen, daß zum Budget 1983 die ÖVP-Abgeordneten Graff, Schwimmer und Rabl-Stadler einen Entschließungsantrag zum Mietrechtsgesetz eingebracht haben. Darin sind die ÖVP-Vorstellungen genau enthalten. Es sind die gleichen, die der Abgeordnete Hauser schon seinerzeit noch unter der Broda-Herrschaft eingebracht hat und zu denen die ÖVP heute noch steht. Daher ist es völlig — ich sage das in Ruhe noch einmal — unberechtigt, was Sie jetzt in polemischer Art und Weise von der Regierungsbank aus gesagt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Jetzt können Sie ja gleich etwas machen, Herr Minister, jetzt können Sie die Einigkeit

in der Regierung darlegen. Bei den Verhandlungen zum Wohnhaussanierungs- und Stadterneuerungsgesetz waren wir uns alle einig — alle Fraktionen —, daß ohne flankierende steuerrechtliche und vor allem mietrechtliche Maßnahmen das Stadterneuerungs- und Wohnhaussanierungsgesetz totes Recht bleiben werden. Wir brauchen ein Anreizsystem, wir brauchen mietrechtliche Maßnahmen, und Sie kennen sie. Der Vertreter des Justizministeriums — ich war selbst Vorsitzender — hat diese Maßnahmen in Ihrem Auftrag, so hat man uns erklärt, weil er nicht Teilaspekte abwägen möchte, zurückgewiesen beziehungsweise abgelehnt. Aber wir waren alle der Meinung, sie werden und müssen kommen.

Mitte Februar soll nun ein Baugipfel, eine Beschäftigungsoffensive, stattfinden. Und gerade in der Wohnhaussanierung gibt es die größten Beschäftigungseffekte. *(Rufe bei der SPÖ: Frage!)*

Jetzt frage ich Sie, Herr Minister: Sind Sie bereit, als Beitrag zu einer Bauoffensive gerade in diesem Wohnbaubereich, in der Altstadtansanierung, für den Baugipfel, der in etwa drei Wochen stattfinden soll, die flankierenden mietrechtlichen Maßnahmen beizusteuern?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Ofner:** Nein, Herr Abgeordneter, und zwar deshalb nicht, weil ich glaube, daß die Mietrechtsproblematik als geschlossenes Ganzes betrachtet werden soll. *(Abg. Dr. Keimel: Aber Sie bringen es nicht ein!)*

Kollege, wir beide waren jetzt sachlich. Sie haben sachlich gefragt, ich werde jetzt sachlich antworten. Wir sollten nicht wieder dort hinkommen, daß ich polemisch gefragt werde und dann polemisch antworten muß.

Nein, und zwar deshalb nicht, weil ich der Meinung bin, daß man die mietrechtlichen Probleme zusammenhalten sollte. Wenn Ihnen wirklich daran gelegen ist, daß wir zu einem Schritt in Richtung mehr Markt kommen, dann müßten Sie sich darüber freuen, daß ich mich als Ressortchef für Justiz mit den Wünschen, die auch Repräsentanten der Sozialistischen Partei in diesem Zusammenhang in den Baurechtsbereich hineinspielend haben, nunmehr in der Situation befinde, daß wir alle etwas wollen, Herr Kollege. Jetzt wollen alle etwas. Es wollen die Sozialisten etwas. Es wollen die Freiheitlichen etwas.

6848

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Bundesminister Dr. Ofner

Auf diese Weise, hoffe ich, werden wir gemeinsam einen Kompromiß finden können und einen Schritt weiter nach vorn kommen. Aber ich kann nicht einen Teil aus diesem Komplex herausnehmen und mir selber damit die Verhandlungsmöglichkeiten beschneiden, um mir anschließend, wenn das Ergebnis entsprechend schwach ist, von seiten der Opposition vorhalten lassen zu müssen, daß ich nichts zustande gebracht habe.

Ich muß bei dieser sensiblen Materie vorsichtig vorgehen. Wenn sich die eine Gruppierung irgendwelche Dinge wünscht, muß ich trachten, diese Wünsche in den Gesamtkomplex einzubinden und auf diese Weise auch einen Teil von dem durchzusetzen, was ich haben möchte. Ich glaube, ich brauche nicht deutlicher zu werden.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 8: Abgeordneter Dr. Lenzi (SPÖ) an den Herrn Minister.

428/M

Was unternimmt das Bundesministerium für Justiz zur wirksamen Bekämpfung von Wirtschaftskriminalität?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Ofner: Herr Abgeordneter! Dem Justizausschuß liegt die Regierungsvorlage eines Strafrechtsänderungsgesetzes 1984 vor. Diese Vorlage enthält unter anderem ein Paket von Änderungsvorschlägen zum Strafgesetzbuch, was die Korruptions- und Wirtschaftskriminalität betrifft.

Dabei geht es vor allem um einen Ausbau der Sanktionen. Künftig soll es so sein, daß Freiheitsstrafen und Geldstrafen nebeneinander verhängt werden.

Daneben soll es für bestimmte Fälle die Möglichkeit einer strafweisen Abschöpfung der unrechtmäßigen Bereicherung geben.

Ich darf das auch erläutern. Jetzt ist es so, daß der Korruptionist, wenn er vor Gericht steht, damit rechnen muß, daß er eine Freiheitsstrafe bekommt. Die sitzt er ab, und anschließend lebt er mit den ergaunerten Beträgen, die man vielleicht nicht hat finden können, in Saus und Braus bis an sein Ende. Er sitzt im Häfen, und man kann sich ausrechnen beziehungsweise er selber kann sich auch ausrechnen, welchen Stundenlohn er während dieser Zeit hat; dieser Stundenlohn ist in der Regel sehr hoch.

In Zukunft wollen wir dazu finden, daß der betreffende Wirtschaftsstraftäter nicht nur die Freiheitsstrafe aufgebremst erhält, sondern gleichzeitig eine entsprechend hohe Geldstrafe und daß außerdem die Abschöpfung der kriminellen Bereicherung ausgesprochen wird. Das heißt, es darf sich wirtschaftlich nicht mehr auszahlen, daß jemand sagt: Ich sitz' die paar Jahre, und wenn ich dann in Freiheit bin, verbrauche ich die Beute. Das darf es in Zukunft nicht mehr geben.

Und noch etwas: Heute müssen wir davon ausgehen, daß ein Korruptionist dann, wenn er wegen eines bestimmten Betrages vor Gericht steht, die ganze Summe vielleicht gar nicht behalten hat dürfen, sondern einen Teil, vielleicht einen großen Teil, abliefern hat müssen an irgendwelche andere Einzelpersonen, vielleicht auch an andere Organisationen.

Aber jetzt hat er keinen Grund, diesbezüglich den Mund aufzumachen. Er bekommt die Freiheitsstrafe so und so, ob er das Geld behalten hat dürfen oder weitergeben hat müssen. Aber wenn ihm in Zukunft auch noch die Geldstrafe droht, gemessen an dem, was er an sich gebracht haben soll, und die Abschöpfung der kriminellen Bereicherung für einen Betrag, den er vielleicht gar nicht behalten hat dürfen, dann hoffen wir, daß es damit gelingen wird, die Mauer des Schweigens zu durchbrechen, und daß der Betreffende sagen wird: Wieso ich?, das habe ich ja weitergeben müssen an diese und jene Herren oder Damen und an diese und jene Organisationen.

Das sind die Schritte, die wir in die Wege geleitet haben, zu einer wirksameren Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität, der Korruption.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Lenzi: Herr Bundesminister! Soll in den gegenständlichen Überlegungen auch das Phänomen der Computerkriminalität berücksichtigt werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Ofner: Herr Abgeordneter! Dieses Phänomen soll bekämpft werden. Es liegt ein erster Entwurf für entsprechende Ergänzungen des Strafgesetzbuches vor. Der Entwurf wird derzeit im Ministerium selbst einem internen Begutachtungsverfahren unterzogen. Danach wird zu entscheiden sein, ob noch ein allgemeines oder beschränk

Bundesminister Dr. Ofner

tes externes Begutachtungsverfahren durchgeführt oder ob der Entwurf ohne ein solches Verfahren im Zuge der parlamentarischen Beratungen über das Strafrechtsänderungsgesetz 1984 mit zur Erörterung gestellt werden soll.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Lenzi: Herr Bundesminister! Welche personellen und organisatorischen Maßnahmen werden vom Justizressort zur wirksameren Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität gesetzt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Ofner: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Zur besseren Schulung der mit Wirtschaftsstrafsachen befaßten Richter und Staatsanwälte wurden im Rahmen der repräsentativsten Fortbildungsveranstaltungen der Justiz, nämlich der Österreichischen Richterwoche, in den Jahren 1982 und 1984 Probleme der Wirtschaftskriminalität und der Korruptionsbekämpfung erörtert.

Weiters fanden im Wiener Bereich, wo Wirtschaftsstrafsachen in erster Linie anfallen, im September beziehungsweise Oktober 1984 ein vom Präsidenten des Oberlandesgerichtes Wien veranstalteter Buchhaltungskurs für Richter und Staatsanwälte und im Oktober und November 1984 eine ebenfalls vom Präsidenten des Oberlandesgerichtes Wien veranstaltete insgesamt dreitägige Vortragsreihe über Wirtschaftsrecht für mit Wirtschaftsstrafsachen befaßte Richter und Staatsanwälte statt.

Im Rahmen des Stellenplanes für 1985 werden dem Sprengel der Oberstaatsanwaltschaft Wien zwei staatsanwaltschaftliche Planstellen mit der Maßgabe zugewiesen, daß sie der Staatsanwaltschaft Wien zum Ausbau der Sondergruppe für Wirtschaftsstrafsachen beziehungsweise deren Bekämpfung zur Verfügung stehen.

Das heißt, auf dem fortbildungsmäßigen, organisatorischen und personalmäßigen Sektor tun wir, was wir können, um die Korruption in den Griff zu bekommen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter König.

Abgeordneter Dkm. DDr. König (ÖVP): Herr Bundesminister! Die Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität ist deshalb so schwie-

rig, weil es sich meist um sehr komplexe Zusammenhänge handelt.

Ich sehe eigentlich die Problematik in zwei Bereichen; wir waren ja gemeinsam damals im Justizausschuß bei der Reform des Strafrechtes. (*Bundesminister Dr. Ofner verneint.*) Waren Sie nicht? Ich habe aber in Erinnerung, daß Sie damals doch mitgewirkt haben an den Überlegungen, die wir mit dem Minister Broda und dem Abgeordneten Hauser geteilt haben.

Der eine Bereich ist die Frage der zeitlichen Abwicklung solcher Prozesse. Wenn ich mir vor Augen halte etwa das AKH oder die Feststellungen des Rechnungshofes zur Abrechnung der ARGE-Kostenrechnung, jener 100 Millionen, die die Frau Minister Leodolter verausgabt hat, von denen der Rechnungshof festgestellt hat, daß 80 Millionen nicht ordnungsgemäß abgerechnet wurden, von denen das Gericht beziehungsweise der Sachverständige festgestellt hat, daß mindestens 36 Millionen zuviel verlangt wurden, und dennoch dauert es jetzt schon über fünf Jahre und es gibt immer noch kein endgültiges Erkenntnis und es gibt auch keine Rückzahlung, dann ist das unbefriedigend.

Das scheint wahrscheinlich an der materiellen Ausstattung zu liegen, aber vielleicht auch am Fehlen einer ausreichenden Zahl von wirtschaftlich versierten Fachleuten im Bereiche der Justiz. Ich sage: eine ausreichende Zahl. Es gibt sicher solche, aber eben nicht in der notwendigen größeren Zahl für die Aufarbeitung dieser großen Prozesse.

Der zweite Bereich, den ich sehe, ist jene verschworene Gemeinschaft von Gebern und Nehmern, die deshalb so schwer aufzubrechen ist, weil natürlich jeder weiß, wenn er spricht, dann ist er selber dran, und weil vielfach bei dem, der nimmt, dazukommt, daß er sagt: Ja wenn ich jetzt nicht weitertu' in der Sache, dann gehe ich hoch und dann ist meine ganze Existenz dran. Und er wird erpreßbar.

Bei dem, der gibt, ist es umgekehrt: Wenn er nicht weiter gibt, bekommt er keinen Auftrag, er wird geschnitten, das Unternehmen geht in Konkurs, und über die strafrechtliche Verfolgung kommt auch noch der Zusammenbruch der wirtschaftlichen Existenz des Betriebes, der Angehörigen, der Familie, der Beschäftigten.

Hier wurde die Frage gestellt, Herr Minister, ob es nicht sinnvoll wäre, das Institut der tätigen Reue, das wir in anderen Bereichen

Dkfm. DDr. König

kennen, einzuführen, daß man es einem, der aussteigen möchte aus dieser Allianz des Schweigens, möglich macht — natürlich gegen Gutmachung des Schadens —, diese Allianz des Schweigens aufzubrechen. Ich weiß, daß es Pro und Kontra gibt. Es würde mich aber Ihre Meinung hier interessieren, weil ja doch primär vom Justizminister eine Reform, eine Erneuerung ausgehen müßte.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Ofner: Herr Abgeordneter! Es ist zunächst so, daß die Verfahren bei Gericht in ihrer großen Zahl wesentlich rascher beendet sind, als wir alle glauben, als auch ich geglaubt habe. Ich werde im Rahmen der Beantwortung einer anderen Frage in dieser Fragestunde auch auf dieses Thema zu sprechen kommen.

Es ist aber doch so, daß Wirtschaftsstrafsachen großen Umfanges eben deshalb ihre Zeit zur Erledigung brauchen, weil sie nicht nur so umfangreich sind, daß sie ganze Zimmer mit den Aktenbänden füllen, sondern weil es auch Verschränkungen dieser Verfahren mit jeweils anderen Verfahren gibt und weil darüber hinaus, so wie ich die Dinge sehe, eine Engstelle bei den wirklich qualifizierten Sachverständigen liegt, das heißt, bei Sachverständigen aus diesem Bereich, die wirklich große Dinge bewältigen können, nicht nur vom Wissen her, sondern auch vom Wollen und vom Zeitaufwand her.

Aber ich glaube, wir sollten uns darüber freuen, daß im Gegensatz zu länger zurückliegenden Zeiten wirklich rückhaltlos in Wirtschaftsstrafsachen vorgegangen wird. Und niemand wird mir aus den vergangenen Monaten auch nur einen Fall sagen können, wo von seiten des Ministeriums zurückhaltend operiert worden wäre.

Jetzt zu dem konkreten Problem Straffreistellung des Anzeigers, egal, auf welcher Seite er sich befinden mag, dann, wenn etwa jemand bestochen worden ist.

Ich selber habe eine starke Tendenz zu der von Ihnen vertretenen Meinung, daß man sagt: Dann, wenn Korruptionsgelder den Besitzer gewechselt haben und einer hergeht und zeigt an, soll der Betreffende straffrei sein. Mir ist allerdings etwas entgegengehalten worden, was man schon auch überlegen muß. Erpreßbar ist dann der Beamte im Regelfall. Denn es kann auch sein, daß sich ein durchaus getreuer Beamter dann der Situation gegenüber sieht, daß jemand, mit

dem er dienstlich zu tun hat, hergeht, Selbstanzeige erstattet und sagt: Ich habe diesem Beamten etwas bezahlen müssen, auch wenn es nicht wahr ist. Und dann muß das in aller Regel mit der Verurteilung des betreffenden Beamten enden, auch wenn er gar nichts angestellt hat. Denn der, der anzeigt, ist der Zeuge, der Beamte ist der Beschuldigte, und andere Beweismittel gibt es nicht.

Das heißt, es kann die Sache in beiden Richtungen laufen. Und die Bedenken, die daher dagegen vorgebracht werden, sind nicht so ohne weiteres vom Tisch zu wischen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kabas.

Abgeordneter Mag. Kabas (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich finde es an sich erfreulich, daß die Oppositionspartei auf einen Gedanken zurückkommt, den sie noch vor wenigen Jahren im Zusammenhang mit der Behandlung des 2. Antikorruptionsgesetzes abgelehnt hat. Wir Freiheitlichen haben damals zwei Punkte gefordert: einerseits die Abschöpfung der Bereicherung, andererseits die härtere Bestrafung auf diesem Gebiet. Diese Forderung hat Eingang gefunden in das Strafrechtsänderungsgesetz und war auch Gegenstand des Koalitionsübereinkommens. Wir konnten uns bei unserem Koalitionspartner mit der zweiten Forderung: Straflosigkeit bei tätiger Reue, nicht durchsetzen, aber es scheint hier ein Bewußtseinsbildungsprozeß trotzdem in Gang gekommen zu sein. Ich habe schon im Dezember von Herrn Generalsekretär Dr. Graff das Umdenken bei der ÖVP bemerkt und habe auch bei Gesprächen mit sozialistischen Kollegen gesehen, daß es nicht ganz unmöglich zu sein scheint, bei diesem Punkt vielleicht doch noch zu einem Einvernehmen zu kommen.

Daher möchte ich Sie fragen, Herr Bundesminister — wir kommen ja hoffentlich noch in diesem Jahr zur Behandlung des Strafrechtsänderungsgesetzes —, ob Sie von Ihrem Ministerium aus Vorbereitungen legistischer Natur treffen können, damit wir dann eine Basis für Parteiengespräche und für Verhandlungen im Unterausschuß haben, um dieses Problem schon fundiert und mit den dementprechenden Zielsetzungen legistischer Natur versehen in Angriff nehmen zu können.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Ofner: Herr Abgeordneter! Ich bin durchaus bereit, die entsprechenden technischen Vorbereitungen treffen

Bundesminister Dr. Ofner

zu lassen, muß aber doch festhalten, daß die Entscheidung eine politische ist.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kapaun.

Abgeordneter Dr. **Kapaun** (SPÖ): Herr Bundesminister! Einer der bedauerlichsten Wirtschaftsfälle auf dem Gebiete der Kriminalität war in den letzten Jahren der WBO-Skandal im Burgenland. Im Gegensatz zur Meinung des Kollegen König bei der Behandlung anderer Fälle bin ich in diesem Fall der Auffassung, daß die Justiz, sowohl die Staatsanwaltschaftsbehörden als auch die Gerichte, diesen Fall sehr expeditiv behandelt hat.

Meine Frage in diesem Zusammenhang: Rechnen Sie oder rechnet man in Justizkreisen mit einer Einleitung von weiteren Verfahren gegen andere Personen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Ofner:** Herr Abgeordneter! Im sogenannten WBO-Komplex wurden bisher vier Anklagen in erster Instanz urteilsmäßig erledigt. Das erste WBO-Verfahren befindet sich zufolge Teilaufhebungen durch den Obersten Gerichtshof im zweiten Rechtsgang, der nunmehr beim Landesgericht für Strafsachen Wien anhängig ist. Drei Verfahren befinden sich derzeit im Rechtsmittelstadium.

Beim Landesgericht Eisenstadt ist ein weiteres Strafverfahren im Stadium der Voruntersuchung gegen Rauchwarter, Tietze und andere anhängig, und es wird von der Staatsanwaltschaft Eisenstadt derzeit die Frage einer weiteren Anklageerhebung geprüft.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 9: Herr Abgeordneter Dr. Rieder (SPÖ) an den Herrn Bundesminister.

429/M

Wann rechnen Sie mit der Fertigstellung eines Ministerialentwurfes zu einer neuen Strafprozeßordnung?

Präsident: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Ofner:** Herr Abgeordneter! Die Arbeiten am Entwurf einer neuen Strafprozeßordnung stellen das umfangreichste Gesetzesvorhaben dar, das in diesem Jahrhundert vom Bundesministerium für Justiz vorbereitet wird. Die Fachleute im Bundesministerium für Justiz, die den Dingen nachgegangen sind, sagen, es sei das größte Reformvorhaben seit der Zeit des Justizministers

Klein, jenes legendären Klein in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts.

Dieses Reformvorhaben baut auf den mehrjährigen Beratungen des Arbeitskreises für Grundsatzfragen über eine Erneuerung des Strafverfahrensrechtes beim Bundesministerium für Justiz auf, und man ist bemüht, die Fachdiskussionen und Beiträge der wissenschaftlichen Literatur, die Entwicklungsrichtung der Rechtsprechung sowie Gesichtspunkte der Rechtsvergleichung zu berücksichtigen.

Ich bin ursprünglich hinsichtlich des Abschlusses dieser Arbeiten optimistischer gewesen, habe mich aber mittlerweile eines anderen belehren lassen müssen. Wir arbeiten fest daran und hoffen, daß es gelingen wird, dieses große Vorhaben in dieser Legislaturperiode in die Begutachtung zu bringen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Rieder:** Herr Bundesminister! An diesen Beratungen des Strafprozeßreform-Arbeitskreises ist insofern Kritik geübt worden, als hier ein eng begrenzter Kreis von Experten tätig war und so die Gefahr bestehe, daß hier eine Kameralreform hinter dem Rücken der Öffentlichkeit entstände.

Ohne jetzt auf die Berechtigung dieser Kritik eingehen zu wollen, meine ich aber doch und stelle damit in diesem Sinn folgende Frage an Sie: Wollen Sie, Herr Bundesminister, nicht diese wichtige Reform der Strafprozeßordnung zum Gegenstand einer öffentlichen Anhörung, eines Hearings von Experten, aber auch Praktikern aus allen Bereichen, die hier interessiert sein können, machen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Ofner:** Herr Abgeordneter! Ich kann mir durchaus vorstellen, daß ein solches Hearing sinnvoll ergänzend wäre und weitere wertvolle Anregungen, aber auch ein gewisses Maß an Einbindung der Fachkreise über einen engeren Rahmen hinaus durch verstärkte Information bringen könnte.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Rieder:** Herr Bundesminister! Man sagt, daß die Strafprozeßordnung gelebter Grundrechtsschutz ist, und es ist in unserer Verfassungsordnung so, daß das Prinzip der Waffengleichheit ganz entscheidend ist.

Dr. Rieder

Meine Frage an Sie lautet: Durch welche Maßnahmen wird die künftige neue Strafprozeßordnung diesem Grundsatz der Waffengleichheit Rechnung tragen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Ofner: Ich möchte zwei Problemkreise herausgreifen. Waffengleichheit ist in einem Verfahrensteil heutzutage besonders wenig ausgeprägt gegeben, und das ist das Vorverfahren. Es ist so, daß im Vorverfahren sowohl bei den Sicherheitsbehörden als auch bei Gericht die Position der einschreitenden Sicherheitsexekutive im ersten Teil beziehungsweise des Staatsanwaltes im zweiten Teil außerordentlich dominierend in Relation zur Verteidigung ist. Ich glaube, daß wir in diesem sehr wesentlichen Verfahrensteil, in dem ein Gutteil der Entscheidungen überhaupt fällt, denn in der Hauptverhandlung wird ja vieles von dem wiederholt, was im Vorverfahren erarbeitet worden ist, dazu kommen werden müssen, die Gewichte anders zu verteilen.

Das wird damit beginnen müssen, daß schon bei den ersten Vernehmungen vor der Sicherheitsbehörde, aber auch bei Gericht die Möglichkeit besteht, in welcher Form immer Vertrauenspersonen zuzuziehen. Das werden nicht immer Anwälte sein müssen, das werden Verwandte sein können oder sonstige Personen, denen der Betroffene vertraut. Es werden aber auch sehr häufig Anwälte zu sein haben. Es wird auch darauf zu achten sein, daß die Interessen der Strafrechtspflege, die Interessen der öffentlichen Sicherheit und die Interessen einer wirksamen Strafverfolgung nicht ins Hintertreffen geraten.

Wir sind bemüht, eine Konstruktion zu schaffen, die all diesen Bedürfnissen Rechnung trägt; den Bedürfnissen der Exekutive, der Öffentlichkeit und der Republik Österreich. Wir sind bemüht, die erfolgreichen Aufklärungsvorgänge im Kriminalbereich, die Österreich vor fast allen anderen europäischen Ländern auszeichnen, zu halten und trotzdem in diesen Dingen menschenrechtskonventionell zu werden, also trotzdem dazu zu kommen, daß wird die Rechte des Verdächtigen, der ja nicht immer ein Beschuldigter werden muß und schon gar kein Verurteilter, stärken.

Das ist der eine Verfahrensteil. Der andere ist die Hauptverhandlung selbst.

Ich glaube, daß in der Hauptverhandlung die Dinge nicht ganz so ungleichgewichtig

sind wie im Vorverfahren, daß aber doch Ungleichgewichte gegeben sind. Wir arbeiten derzeit damit, daß jemand aus dem Bereich des Gerichts — in der Regel ist es der Schriftführer, der aber auch am Richterbankerl sitzt, oder ein Beisitzer, vielleicht manchmal sogar der Vorsitzende selbst — die Anklageschrift verliest. Das bringt zunächst für alle Beteiligten wenig, denn einer rasch heruntergelesenen, mit Paragraphen gespickten Textierung der Anklageschrift kann niemand folgen. Auch Juristen können ihr kaum folgen. Gleichzeitig, so behaupten sich damit besonders befassende Fachleute, führt aber dieses Verlesen der Anklageschrift durch jemanden von der Gerichtsseite zu einer unbewußten, unterschweligen Teilidentifizierung mit dem Inhalt der Anklageschrift.

Es soll daher in Zukunft so sein, daß der Anklagevertreter in der Hauptverhandlung einen kurzen Eröffnungsvortrag hält, in dem er die wesentlichen Dinge dessen, was die Anklagebehörde anstrebt, darlegt, und daß dann der Verteidiger aufsteht und dem Eröffnungsvortrag des Anklagevertreters einen kurzen Eröffnungsvortrag der Verteidigung gegenüberstellt, sodaß man von Anfang an schon weiß, welchen Verlauf das Verfahren nehmen wird, welche Dinge bestritten sind und bestritten bleiben, wo man zugibt, daß es so geschehen sei, wie dies die Anklagebehörde behauptet, wann man sich bei aller Berücksichtigung der Grundsätze der materiellen Wahrheit im Strafverfahren ersparen kann, den einen oder anderen Zeugen zu laden, wenn man dafür aber, wenn es etwa um den Wert gestohlener Gegenstände geht, gleich einen Sachverständigen zuziehen kann. Dadurch könnte man sich Vertagungen und Fehlladungen von Zeugen und ähnliches mehr ersparen.

Das heißt kurz zusammenfassend: ein Eröffnungsvortrag des Sitzungsvertreters der Anklagebehörde und dann ein Eröffnungsvortrag des Verteidigers, sodaß die Prozeßprogramme objektiv und abgehoben vom Gericht im engeren Sinne auf den Tisch gelegt werden.

Das sind zwei Beispiele für die Waffengleichheit, die wir herstellen wollen.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Ermacora.

Abgeordneter Dr. Ermacora (ÖVP): Herr Minister! Ich finde den Ablauf dieser Fragestunde äußerst merkwürdig. Ich habe den Eindruck, daß die langen Antworten des

Dr. Ermacora

Herrn Ministers offenbar hier einen Vorgang zudecken sollen, der sich nicht so schnell in diesem Hause ereignet, nämlich daß Herr Minister Frischenschlager als nächster sich den Anfragen zu stellender Minister offenbar nicht auffindbar zu sein scheint. Das will ich hier kritisierend als frei gewählter Abgeordneter hervorheben, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Jolanda Offenbeck: Und die langen Fragen?)*

Herr Minister! Nun komme ich zu der konkreten Zusatzfrage. Im Zusammenhang mit der Neuordnung der Strafprozeßordnung taucht ein Problem auf, daß wir aus den Berichten der Volksanwaltschaft kennen. Die meisten Beschwerden an die Volksanwaltschaft richten sich gegen Ihr Ressort. Die Volksanwaltschaft muß viele dieser Beschwerden zurückweisen, weil sie nicht zuständig ist, sogenannte Justizangelegenheiten zu erfassen und zu behandeln. *(Ruf bei der SPÖ: Ermacora verlängert! — Weiterer Ruf bei der SPÖ: Fragen Sie kurz!)* Jetzt erfasse ich Frischenschlager nicht mehr, meine Damen und Herren, dafür haben Sie zu sorgen.

Ich möchte hervorheben, daß diese Beschwerden, die Sie nicht behandeln können, natürlich zum Teil nach Straßburg gehen. Hier gibt es eine erhebliche Lücke. Die Lücke besteht darin, daß es im Justizbereich keinen der Volksanwaltschaft entsprechnenden Ombudsman gibt.

Werden Sie bei der Neuordnung der Strafprozeßordnung darauf Bedacht nehmen, daß zumindest die Generalprokuratur eine stärkere Befugnis erhält, über die Rechtsstaatlichkeit, aber auch über die Serviceleistung der Justiz zu wachen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Ofner: Ich werde mich bemühen, kurz zu antworten, Herr Abgeordneter.

Persönlich glaube ich, um auf die Volksanwaltschaft zurückzukommen, daß Abläufe bei Gericht einfach nicht in der Form von der Volksanwaltschaft — bei aller Bedeutung, die dieser wichtigen Einrichtung zukommt — betrachtet werden können, daß eine Art weitere Instanz entsteht. Es ist mir klar, daß viele, die bei Gericht nicht so ausgestiegen sind, wie sie es sich erwartet haben, glauben, daß ihnen die Volksanwaltschaft noch helfen könne. Das würde aber bedeuten, daß im Strafverfahren eine dritte Instanz und im

Zivilverfahren eine dritte oder vierte Instanz, je nachdem, entstehen würde, und das geht sicherlich nicht.

Aber Sie haben recht, daß die Generalprokuratur eine Kontrollfunktion, um es einmal ganz neutral zu sagen, in Strafsachen hat durch die im § 33 der Strafprozeßordnung festgelegte Möglichkeit, eine Nichtigkeitsbeschwerde zur Wahrung des Gesetzes zu erheben, daß aber diese Möglichkeit nur auf rechtliche Dinge beschränkt ist. Ich kann mir gut vorstellen, daß im Zuge der Neugestaltung der Strafprozeßordnung diese Befugnisse der Generalprokuratur erweitert werden. Es ist aber schon jetzt so, daß es in Wahrheit der Maßstab für viele Dinge sein kann, wie weitgehend diese Möglichkeit der Generalprokuratur ausgenützt wird.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kabas.

Abgeordneter Mag. Kabas (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich will nur sagen: Die Anfrage des Herrn Professor Ermacora hat bewiesen, daß man im Justizbereich die parlamentarische Kontrollmöglichkeit ja nicht einschränken darf, was aber auf der anderen Seite wieder von Teilen der ÖVP gefordert wird. Wir haben das ja gerade in der heutigen Fragestunde gehört.

Ich möchte Sie fragen, und zwar in Richtung Tätigkeit der Sicherheitsbehörden im Dienste der Strafjustiz, weil man hier im Zuge der Neuordnung der Strafprozeßordnung sicher auch Überlegungen von Ihrer Seite anstellen und darauf Rücksicht nehmen wird, dabei die Aufklärungsarbeit der Sicherheitsbehörden nicht wesentlich einzuschränken: Welche Überlegungen werden hier für die neue Strafprozeßordnung von Ihrer Seite angestellt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Ofner: Herr Abgeordneter! Ich könnte mir zum Beispiel vorstellen, daß bei jedem Verhör zwar nicht schon ganz am Anfang jemand Außenstehender dabei sein darf, aber unmittelbar nach Beendigung der Vernehmung das Recht besteht, eine Vertrauensperson hinzuzuziehen, um sozusagen bestätigen oder selbst miterleben zu lassen, daß alles ordnungsgemäß abgelaufen ist.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Karl.

Abgeordnete Elfriede Karl (SPÖ): Herr

6854

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Elfriede Karl

Bundesminister! Die Beziehung von Vertrauenspersonen im Strafprozeß wird derzeit hauptsächlich im Zusammenhang mit Opfern von Sittlichkeitsverbrechen diskutiert. Besteht die Absicht, diese Möglichkeit auch auf andere schutzwürdige Personen — allenfalls auf Kinder, soweit sie vernommen werden müssen, oder in verschiedenen Fällen könnte ich mir vorstellen, daß das auch bei behinderten Menschen sinnvoll wäre — auszuweiten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Ofner:** Frau Abgeordnete! Ich glaube, daß die Praxis diesem berechtigten Anliegen ohnehin sehr weit entgegenkommt, also daß Kinder, aber auch sonst schutzbedürftige und hilfsbedürftige Personen, in der Regel im Beisein von Dritten vernommen werden, etwa im Beisein eines Elternteils. Ich werde mich aber gerne im Rahmen der Arbeiten für die Neugestaltung der Strafprozeßordnung bemühen, diesen mir wichtig erscheinenden Problembereich zu lösen. Sie haben ja recht: Warum soll es nur auf einen Teil der Opfer beschränkt sein, wenn wir Besseres zustande bringen, und warum nur auf einen Teil der Delikte, also warum etwa nur auf die Opfer von Vergewaltigungen? Ich werde nicht anstehen, diesen Problembereich in einem sehr positiven Sinne zur Sprache zu bringen.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 10: Herr Abgeordneter Kabas (FPÖ).

419/M

Was waren die wichtigsten Ergebnisse der kürzlich vom Bundesministerium für Justiz zum Thema „Video-Brutalität und Piraterie“ veranstalteten Enquete?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Ofner:** Herr Abgeordneter! Als Ergebnis der Enquete über Video-Brutalität und ihre Bekämpfung kann festgehalten werden, daß die Zurückdrängung der Gewalt in den modernen Medien künftig nicht nur eine Aufgabe der zuständigen Gebietskörperschaften, sondern ganz besonders auch der Medienschaffenden und des Handels sein wird. Bei den zu treffenden Maßnahmen bestand weitgehend Übereinstimmung darüber, daß Zensurmaßnahmen, die den erwachsenen Staatsbürger entmündigen, abzulehnen sind, gleichzeitig aber alles daranzusetzen ist, daß Jugendliche nicht in einer fiktiv-visionären Vorstellungswelt von Brutalität aufwachsen, die mit den realen

Verhältnissen nicht das geringste mehr zu tun hat.

Im übrigen hat die Enquete die folgenden legislativen und organisatorischen Überlegungen zum Jugendschutz gebracht: verbesserter Konsumentenschutz durch lückenlose Kennzeichnung jugendgefährdender Kassetten, freiwillige Importbeschränkungen im Zuge der Aktion „Saubere Videotheken“ und Abbau vertraglicher oder faktischer Abnahmewänge der Zeitschriftendetailhändler gegenüber dem Großhandel.

Ferner: verstärkte Bekämpfung der schwarzen Schafe der Branche durch verbesserten Urheberrechtsschutz, Modernisierung und Anpassung der Jugendschutzgesetze des Bundes und der Länder an die geänderten medialen Verhältnisse und Erweiterung der den Behörden zustehenden Verbreitungsbeschränkungen für Jugendliche bis 16 Jahre. Das ist ein Verlangen, das sich aus der Enquete ergeben hat.

Darüber hinaus: verstärkte Aufklärung der Erziehungsberechtigten über die schädigenden Auswirkungen medialer Gewaltdarstellungen auf Kinder und Jugendliche sowie Ausbau der medienpädagogischen Erziehung. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Das wären die wesentlichsten Ergebnisse.

Eines darf ich noch erwähnen: Das Bundesministerium für Finanzen wird in den nächsten Tagen den Erlaß betreffend die Mitwirkung der Zollämter bei der Vollziehung des Schmutz- und Schundgesetzes dahin gehend ändern, daß die im Erlaß bisher mit fünf Tagen beschränkte Begutachtungsfrist auf zwei Wochen verlängert wird, sodaß man den Dingen wirklich auf den Grund gehen kann.

Präsident Mag. Minkowitsch: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Mag. **Kabas:** Herr Bundesminister! Es ist sicher eine ganze Reihe von Maßnahmen, die Sie hier aufgezählt haben, ich glaube aber, daß diese unter Umständen doch nicht ganz ausreichend sein werden. Ich möchte Sie darauf hinweisen, daß die Bundesrepublik Deutschland Ende Dezember ein generelles Herstellungs-, Import- und Vertriebsverbot besonders grausamer Brutalvideos im Bundestag beschlossen hat. So besteht natürlich die Gefahr, daß dann Österreich im gewissen Sinne ein Ausweichmarkt wird, da ja der Sprachraum insofern eine gewisse Einheit bildet.

Mag. Kabas

Ich bin kein Vertreter der Ansicht, man solle immer alles verbieten, ich weiß, daß Verbote sehr problematisch sind. Aber aus der Gesamtsicht — und es ist auch eine internationale Frage — möchte ich Sie doch fragen, ob man nicht so wie in der Bundesrepublik, die diese besonders grauslichen Brutalfilme jetzt verboten hat, auch in Österreich ernsthaft ein solches Verbot überlegen soll.

Präsident Mag. Minkowitsch: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Ofner: Herr Abgeordneter! Nach meiner Information funktioniert das generelle Verbot in Deutschland nicht so... (*Abg. Mag. Kabas: Ist jetzt erst beschlossen worden!*) Es besteht ein anderes generelles Verbot jetzt schon. Die Bundesrepublik Deutschland hat vor kurzem den bestehenden § 131 des Deutschen Strafgesetzbuches dahin gehend verschärft, daß nunmehr ein generelles Herstellungs-, Import- und Vertriebsverbot der grausamsten und brutalsten Videofilme möglich ist.

Das bisherige Nichtfunktionieren des bundesdeutschen absoluten Gewaltdarstellungsverbotes des § 131 des Deutschen Strafgesetzbuches ist zum einen darauf zurückzuführen, daß das Tatbestandsmerkmal der Gewaltverherrlichung in der Praxis nur schwer nachweisbar war, zum anderen darauf, daß dieses Verbot als Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht des mündigen Staatsbürgers aufgefaßt wurde und teilweise auf Ablehnung gestoßen ist.

Seit dem Inkrafttreten dieser Bestimmung im Jahre 1974 gab es nur 22 Verurteilungen durch bundesdeutsche Gerichte. 22 in dieser Spanne!

Laut den Ergebnissen unserer Enquete „Video-Brutalität und Piraterie“ liegt der Hauptgrund für das Nichtfunktionieren der zitierten deutschen Gesetzesstelle größtenteils darin, daß sich der bundesdeutsche Strafgesetzgeber als einziger Gesetzgeber im europäischen Raum in den sensiblen Grundrechtsbereich des Erwachsenenverbotes begeben hat, in dem mit unbestimmten Gesetzesbegriffen einfach nicht mehr das Auslangen gefunden werden kann.

Die nunmehr vom Deutschen Bundestag beschlossene — vorbehaltlich der Zustimmung der Länderkammern —, frühestens am 1. April 1985 in Kraft tretende Erweiterung dieses Verbotes auf Darbietungen, die das Gewalttätige oder Unmenschliche des Vorgan-

ges in einer die Menschenwürde verletzenden Weise darstellen — so heißt es —, wird nach den Ergebnissen der österreichischen Enquete kaum dazu beitragen, die bisherigen Abgrenzungsprobleme entscheidend zu lösen. Es ist daher auch nicht mit einer merkbaren Änderung der österreichischen Marktverhältnisse als Reaktion auf die bundesdeutsche Gesetzesänderung zu rechnen.

Im übrigen gehen auch die vom bundesdeutschen Gesetzgeber angestrebten flankierenden Maßnahmen in die Richtung einer Verringerung staatlicher Kontrollen zugunsten der Verstärkung freiwilliger Selbstkontrolle der Medienschaffenden und des Handels.

Der langen Rede kurzer Sinn: Wir glauben, daß ein generelles Verbot nicht nur verfassungsrechtlich bedenklich wäre — es würde gegen das Zensurverbot, das in der Verfassung verankert ist, verstoßen —, sondern auch dazu führen würde, daß wir einen Teil des Marktes, den gefährlichsten Teil, in den Untergrund drängen und dann noch viel weniger im Griff haben würden, als es uns ohne generelles Verbot — es soll die Jugend von diesen Dingen ferngehalten werden — gelingen kann.

Präsident Mag. Minkowitsch: Weitere Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Mag. Kabas: Dabei wird man sicherlich übersehen haben, daß man ja die Jugend in der Form nicht wird schützen können, wenn diese Brutalfilme ungehindert in die Haushalte der Familien kommen werden. Ich meine, das ist wirklich reine Theorie.

Ich kenne Ihren Standpunkt. Sie haben schon gesagt, Sie seien gegen ein generelles Verbot. Ich würde nur dafür plädieren, daß man jetzt die Situation, die Entwicklung in Deutschland, doch sehr genau beobachtet und hoffentlich zeitgerecht eingreift.

Ich möchte aber noch eine andere Frage stellen, weil das ein internationales Problem darstellt, da ja die Kassetten vor allem aus Übersee und aus Westeuropa zu uns kommen. Gibt es in diesem Bereich auch internationale Aktivitäten, die auch von Österreich mit getragen werden, zur Eindämmung der Produktion und des Vertriebs dieser Brutalfilme?

Präsident Mag. Minkowitsch: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Ofner

Bundesminister Dr. Ofner: Herr Abgeordneter! Es kommt auf diesem Sektor den internationalen Initiativen sogar besondere Bedeutung zu.

Ich darf noch einmal betonen: Mir geht es darum, ganz entschieden dafür zu sorgen, daß Kinder und Jugendliche nicht dazu kommen, sich diese Brutalvideos anzuschauen. Ich halte aber dafür, daß der richtige Weg nicht der ist, sie von der Legalität in die Illegalität zu verdrängen. Dort bekommen wir sie nämlich überhaupt nicht mehr unter Kontrolle.

Noch einmal zum internationalen Sektor: Entsprechende Resolutionen wurden bereits auf der Ebene des Europarates anlässlich der 4. Konferenz der Kulturminister vom 23. bis 25. Mai 1984 gefaßt. Konkrete Vorschläge für Richtlinien wurden auch in die Mitteilungen der Kommission der Europäischen Gemeinschaften an den Europarat aufgenommen. So etwas geht in Wahrheit, wie Sie sehr richtig sagen, Herr Abgeordneter, nur auf breiter internationaler Basis.

Präsident Mag. Minkowitsch: Herr Abgeordneter Keppelmüller. Bitte.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller (SPÖ): Herr Bundesminister! Ein besonderes Problem in diesem Zusammenhang stellen die bestehenden Abnahmewänge der Zeitschriftenverschleißer gegenüber dem Großhandel dar; Verträge, die den Zeitschriftendetailhändler binden, dem Großhändler jeweils das gesamte Sortiment einschließlich auch solcher Medienwerke abzunehmen, deren Inhalte bekanntermaßen den Jugendschutzgesetzen der Länder oder dem Schmutz- und Schundgesetz 1950 zuwiderlaufen. Das ist meiner Meinung nach äußerst bedenklich und gefährdet besonders die Interessen der Jugend.

Herr Bundesminister! Wurden im Rahmen der Enquete konkrete Vorstellungen entwickelt, wie dieses Problem gelöst werden könnte?

Präsident Mag. Minkowitsch: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Ofner: Herr Abgeordneter! Es ist im Rahmen dieser Enquete in die Wege geleitet worden, daß verbesserte Information und Kommunikation zwischen den Detailhändlern einerseits und den Großhändlern andererseits in Zukunft gegeben sein sollen. Als erstes konkretes Ergebnis in diesem Zusammenhang kann die Zusage des Bundes-

ministeriums für Inneres gewertet werden, im Bundesministerium für Inneres eine Informationsstelle einzurichten, die sowohl dem Großhandel als auch dem Detailhandel aus einer einzurichtenden Evidenz Antwort auf die Fragen nach bereits verfügbaren Verbreitungsbeschränkungen geben soll. Das heißt, es wird in Zukunft eine Informationsstelle geben, wo sich der Detaillist darüber informieren kann, was er allenfalls Verbotenes vom Großhändler zu übernehmen im Begriff ist.

Präsident Mag. Minkowitsch: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Hosp. Bitte.

Abgeordnete Dr. Maria Hosp (ÖVP): Herr Minister! Schon bei der Enquete und auch jetzt bei der Beantwortung der gestellten Fragen ist zum Ausdruck gekommen, daß man hier sehr vorsichtig laviert, um nicht mit dem Verbot der Zensur in Konflikt zu kommen. Auf der anderen Seite ist aber sicher — das wird nur von ganz wenigen bestritten —, daß die bildliche Darstellung von Brutalität und Porno einen Zusammenhang mit Gewaltdelikten von Jugendlichen hat und daß es ein legitimes Interesse der österreichischen Gesellschaft ist, die Jugend vor diesen Darstellungen zu schützen. Auch die öffentliche Sicherheit und Ordnung, die persönliche Freiheit und Moral bedürfen eines Schutzes.

Ich möchte Sie daher ganz konkret fragen: Welche Maßnahmen werden Sie treffen, damit Videokassetten, die Gewalt und Pornographie als Mittel der Problemlösung zeigen, für Jugendliche nicht so leicht zugänglich sind, wie dies derzeit der Fall ist? Die freiwillige Selbstkontrolle scheint mir hier nicht ausreichend zu sein.

Präsident Mag. Minkowitsch: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Ofner: Sie haben recht, Frau Abgeordnete, daß es sehr heikel ist, sich in diesem Zusammenhang mit den Problemen der Erwachsenenzensur zu befassen.

Es geht darum, danach zu trachten, daß durch eine entsprechende Kennzeichnung der gefährlichen und gefährdenden Kassetten verhindert wird, daß Jugendliche diese erwerben, daß durch eine entsprechende Kennzeichnung der Videotheken dafür gesorgt wird, daß man von vornherein erkennen kann, wo man nur „saubere“ Ware bekommt, und daß man sich im übrigen auf der Ebene der Jugendschutzgesetze zu den vorgesehe-

Bundesminister Dr. Ofner

nen und im Rahmen der Enquete verlangten Verbreitungsbeschränkungen für Jugendliche bis 16 Jahren bekennt und entsprechende Schritte in die Wege leitet.

Ein generelles Verbot würde alle Erwachsene treffen. Ich glaube aber, daß der Erwachsene sehr wohl selbst beurteilen kann, was er sich zumuten kann. Ein generelles Verbot würde einen bestimmten Teil des Marktes, den gefährlichsten, in den Untergrund drängen, wo wir ihn überhaupt nicht mehr kontrollieren könnten. Wir müssen daher dafür sorgen, daß unsere Kinder und Jugendlichen nicht auf jenem Weg, den ich soeben aufgezeigt habe, an die gefährliche Ware herankommen können.

Präsident Mag. Minkowitsch: Nächste Frage: Herr Abgeordneter Gugerbauer. Bitte.

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Herr Bundesminister! Die Brutalvideos waren ja nicht das einzige Thema dieser Enquete, sondern es ist auch sehr deutlich über urheberrechtliche Probleme im Zusammenhang mit den neuen Medien gesprochen worden.

Nun habe ich gehört, daß in Ihrem Bundesministerium eine Novelle des Urheberrechtsgesetzes in Vorbereitung ist, um diese Fragen aufzuarbeiten. Ich möchte Sie daher fragen: Kann man heute schon angeben, welche Schwerpunkte in dieser Novelle des Urheberrechtsgesetzes enthalten sein werden?

Präsident Mag. Minkowitsch: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Ofner: Es geht in diesem Zusammenhang um eine Variante der Videobrutalität und ihrer Bekämpfung, denn gerade die Raubkopien sind es ja, die ganz besonders gefährlich zu sein scheinen. Vorgeschlagen wurde unter anderem die Schaffung eines im § 91 Urheberrechtsgesetz neben dem derzeitigen Grundtatbestand — Freiheitsstrafe bis zu sechs Monaten oder Geldstrafe bis zu 360 Tagessätzen — tretenden Qualifikationstatbestandes für gewerbsmäßig begangene Urheberrechtsverletzungen, die einen besonders großen Vermögensschaden zur Folge haben.

Präsident Mag. Minkowitsch: Die 60 Minuten der Fragestunde sind abgelaufen. Somit ist die Fragestunde beendet.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident Mag. Minkowitsch: Es ist mir der Vorschlag zugekommen, die Debatte über die Punkte 1 bis 3 sowie über die Punkte 5 bis 9 der heutigen Tagesordnung jeweils zusammenzufassen.

Es werden daher zuerst in jedem Fall die Berichterstatter ihre Berichte geben; sodann wird die Debatte über die jeweils zusammengefaßten Punkte unter einem durchgeführt.

Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall.

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht (III-63 der Beilagen) über die soziale Lage 1983 (520 der Beilagen)

2. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht (III-74 der Beilagen) über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1983 (521 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den Bericht des Bundesministers für soziale Verwaltung (III-45 der Beilagen) über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion auf dem Gebiet des Bundesbedienstetenschutzes im Jahre 1982 (522 der Beilagen)

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu den Punkten 1 bis 3.

Es sind dies die Berichte des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den Bericht des Bundesministers für soziale Verwaltung über die soziale Lage (III-63 und 520 der Beilagen) sowie den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1983 (III-74 und 521 der Beilagen) und den Bericht des Bundesministers für soziale Verwaltung über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion auf dem Gebiet des Bundesbedienstetenschutzes im Jahre 1982 (III-45 und 522 der Beilagen).

Berichterstatter zu Punkt 1 ist der Herr Abgeordnete Ruhaltinger. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Ruhaltinger

Berichterstatter **Ruhaltinger**: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der gegenständliche Bericht ist in drei Teile gegliedert. Der erste Teil enthält eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und die sozialpolitische Vorschau. Der zweite Teil ist der Sozialbericht, der die Abschnitte

Bevölkerung und Erwerbstätigkeit,

Konjunktur und Arbeitsmarkt,

Einkommensentwicklung und Verteilung der Einkommen,

Zur Entwicklung der sozialen Sicherheit

umfaßt. Der dritte Teil enthält den Tätigkeitsbericht des Bundesministeriums für soziale Verwaltung. Schließlich ist auch noch ein Anhang beigegeben, der Beiträge der Interessenvertretungen enthält.

Der Ausschuß für soziale Verwaltung stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den von der Bundesregierung vorgelegten Bericht über die soziale Lage 1983 (III-63 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Berichterstatter zu den Punkten 2 und 3 ist der Herr Abgeordnete Kokail. Ich ersuche ihn um seine beiden Berichte.

Berichterstatter **Kokail**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1983 (III-74 der Beilagen).

Der Ausschuß für soziale Verwaltung hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 8. Jänner 1985 in Verhandlung genommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für soziale Verwaltung somit den Antrag, der Nationalrat wolle den vom Bundesminister für soziale Verwaltung vorgelegten Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1983 (III-74 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Ich bringe weiters den Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung betreffend den Bericht des Bundesministers für soziale Verwaltung über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion auf dem Gebiet des Bundesbedienstetenschutzes im Jahre 1982 (III-45 der Beilagen).

Der Ausschuß für soziale Verwaltung hat in seiner Sitzung am 8. Jänner 1985 den gegenständlichen Bericht in Verhandlung genommen. Nach der Debatte wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des gegenständlichen Berichtes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für soziale Verwaltung somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für soziale Verwaltung über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion auf dem Gebiet des Bundesbedienstetenschutzes im Jahre 1982 zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Puntigam. Ich erteile es ihm.

11.16

Abgeordneter Dr. **Puntigam** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Bericht über die soziale Lage, der jedes Jahr ein neues Schwerpunktthema aufnimmt — heuer waren es die ausländischen Arbeitskräfte —, hat eine dreifache Funktion:

Erstens soll der Bericht Rechenschaft geben, was in dem Jahr, für das er zeichnet, passiert ist.

Zweitens ist er eine Orientierung, wo wir in der Sozialpolitik stehen,

und drittens hat er Signale zu setzen, wie es in der künftigen Entwicklung weitergehen soll.

Wenn heute im Jänner 1985 über den Bericht zur sozialen Lage 1983 diskutiert wird, so könnte vielleicht mancher versucht sein zu sagen: Was soll das? Ein junger Arbeitsloser könnte sagen: Da diskutieren sie im Parlament über den Bericht 1983 und ich weiß nicht, wo ich morgen eine Arbeit finden

Dr. Puntigam

soll. Trotzdem ist die Diskussion über den Bericht sehr wichtig, und wir dürfen auf diese Diskussion und diese Auseinandersetzung nicht verzichten.

Wir müssen unseren heutigen Wissensstand miteinbringen, dann wird niemand von der Debatte behaupten können, seine Probleme seien nicht berührt worden.

Wir werden daher zum Bericht über die soziale Lage 1983 einen über die soziale Situation insgesamt abgeben. Doch bevor ich auf Sachargumente eingehe, noch ein Wort zum Bericht selbst.

Der Bericht selbst ist ein sehr umfassendes Werk. Er ist fundiert gestaltet und daher ein wichtiges Handbuch für jeden Sozialpolitiker. Ich möchte allen, die daran mitgearbeitet haben, danken, weil dieser Bericht wirklich in seiner Ausführung etwas Einzigartiges darstellt. Die 387 Seiten mit Analysen, mit Statistiken, mit Graphiken sind eine Leistung, die wir gerne anerkennen, und ich möchte mich namens meiner Fraktion bei allen, die daran mitgearbeitet haben, sehr herzlich bedanken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn wir trotzdem den Bericht insgesamt nicht zustimmend zur Kenntnis nehmen können, so liegt dies nicht an der Qualität des Berichtes, sondern vielmehr an dem, worüber berichtet wird. Es wird über eine Sozialpolitik berichtet, die nicht unsere Zustimmung finden kann.

Ich möchte zum ersten Schwerpunktthema kommen, zur Armut.

Dr. Kreisky hat in seiner Regierungserklärung am 5. November 1971 wörtlich erklärt: „Es ist das erklärte Ziel der Bundesregierung, einen Staat der Wohlfahrt für alle zu verwirklichen.“ Kreisky damals weiter wörtlich: „Ich könnte den Kreis der Menschen, der in den Begriff ‚Armut‘ einzubeziehen ist, mit ungefähr 450 000 präzisieren.“

Am 19. Juni 1979, wieder eine Regierungserklärung, wieder Kreisky. Er versprach, den Kampf gegen die Armut weiterzuführen und sich intensiv um eine Besserstellung der sozial Schwachen zu bemühen.

Ein halbes Jahr später ist der erste Paukenschlag erfolgt: die erste Rentenkürzung. 18 000 bäuerliche Kleinrentner haben am 1. Jänner weniger Pension bekommen als vorher. Es hat große Aufregung gegeben. Die öffentliche Meinung hat sich gegen die Regie-

rung gewandt. Wir von der Opposition haben versucht, dieses Unrecht zu beseitigen. Dies konnte dann auch erreicht werden. Die Rentenkürzung wurde zurückgenommen.

Aber nicht genug damit: Im Jänner 1983 kam die zweite Rentenkürzung, die ebenso hohe Wogen geschlagen hat. Auch damals ist es uns gelungen, gemeinsam mit der öffentlichen Meinung dafür zu sorgen, daß diese Kürzung wieder aufgehoben worden ist.

Dann ist der Wechsel von der Alleinregierung zur Koalitionsregierung gekommen. Auch Bundeskanzler Sinowatz hat in der Frage der Armut genauso agiert wie der Regierungschef vorher. Er sagte, daß der Kampf gegen die Armut fortgesetzt werde, allerdings schon mit dem Zusatz: „trotz aller Schwierigkeiten, die sich aus der Wirtschaftskrise ergeben“.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Seit 1970 kämpfen die Sozialisten gegen die Armut. Zu der Gruppe der bekanntermaßen Armen — es sind dies die Ausgleichszulagenempfänger, die man landläufig als Mindestrentner bezeichnet, ferner die Sozialhilfefälle — ist eine neue Gruppe von Armen dazugekommen. Wenn Minister Dallinger vor kurzem in einem „Kurier“-Interview erklärt hat, er glaube nicht, daß man die Armut zur Gänze beseitigen könne, und dann noch hinzugefügt hat, es könne nicht Aufgabe des Staates allein sein, die Armut zu bekämpfen, so ist das einerseits ein Bruch des Versprechens in der Regierungserklärung — Sinowatz sagte nämlich: der Kampf gegen die Armut wird fortgesetzt trotz aller Schwierigkeiten, die sich aus der Wirtschaftskrise ergeben —, und zum anderen ist das so etwas wie eine Art Kapitulation im Kampf gegen die Armut.

Es wundert mich auch nicht, daß diese einschränkende Erklärung gekommen ist, denn bei einer Inflationsrate von 5,6 Prozent und einer Pensionsaufbesserung von 3,3 Prozent kann man nicht glaubwürdig vor die Öffentlichkeit treten und sagen: Wir kämpfen gegen die Armut! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der heutige Außenminister Leopold Gratz hat in der „Sozialistischen Korrespondenz“ 1972 geschrieben: „Unverschuldete Armut ist eine Schande für die ganze Gesellschaft, sie muß beseitigt werden.“ Dieser Grundsatz, daß unverschuldete Armut eine Schande für die Gesellschaft sei, und die Aussage, daß sich der Kampf gegen die Armut nicht gewinnen läßt, sind unvereinbar. Tatsächlich ist die Zahl derer, die an der Armutsgrenze leben, von Jahr zu Jahr größer geworden.

Dr. Puntigam

Zu den bekannten Armen ist die neue Armut dazugekommen, sie nimmt von Jahr zu Jahr zu, statt daß sie abnimmt. Sie trifft die kleinen Gewerbetreibenden genauso wie viele andere Gruppen. Es gibt Gewerbetreibende, die oft kaum noch das erwirtschaften können, was sie brauchen, um die Sozialversicherungsbeiträge zu bezahlen. Betroffen sind vor allem aber auch die kinderreichen Familien, und betroffen sind auch die Arbeitslosen und die Ausgesteuerten. Betroffen sind auch solche Familien, wo die Frau früher beschäftigt gewesen ist, dann gestempelt hat und nun ausgesteuert wurde; Notstandshilfe gibt es bekanntlich nicht, weil ja der Mann über ein Einkommen verfügt. Hier ist ein Einkommen ersatzlos weggefallen.

Meine Damen und Herren! Ich meine das jetzt ohne Zynismus: Man hat fast den Eindruck, daß aus dem Kampf gegen die Armut, den man, wie es heißt, nicht gewinnen kann, ein Kampf gegen die Armen geworden ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben in Österreich den höchsten Mehrwertsteuersatz. Der Ausdruck „vom Kampf gegen die Armut zum Kampf gegen die Armen“ ist kein billiges Wortspiel, wenn man bedenkt, daß 25 Prozent mehr Mehrwertsteuer bei den Grundnahrungsmitteln und bei den Gütern des täglichen Lebens sowie 54 Prozent mehr Mehrwertsteuer für die Energie aufzuwenden sind. All das ist mit 1. Jänner 1984 über die Bevölkerung hereingebrochen.

Das sind Maßnahmen, die sich vor allem gegen die Armen richten. Sie richten sich gegen die Einkommensschwachen, die nicht ausweichen können. Die Besserverdienenden und die Vermögenden tun sich leichter, diese erhöhten Mehrwertsteuersätze zu bezahlen. Der Arme aber kann nicht ausweichen; er kommt voll unter die Räder.

Auch im bäuerlichen Bereich hat sich eine neue Armut ausgebreitet. Nach einer jüngsten Untersuchung gibt es in Österreich 32 500 Vollerwerbsbetriebe, das sind 80 000 Menschen, die weniger haben, als der Richtsatz im Ausgleichszulagenrecht ausmacht. Sie müssen mit weniger auskommen, als sonst als sozialversicherungsrechtliches Existenzminimum anerkannt wird. Vom Landwirtschaftsminister — das wissen wir — haben diese Bauern wenig zu erwarten. Sie, Herr Sozialminister, sind zwar nicht für die Agrarpolitik zuständig, aber in dem Augenblick, in dem aus den Bauern Arme geworden sind, kommen diese auch in Ihre Zuständigkeit.

Meine Damen und Herren! Auch wenn mit den bisher eingesetzten Mitteln, vor allem aber mit der bisher praktizierten Politik, der Kampf gegen die Armut aussichtslos erscheint: Wir dürfen diesen Kampf auf keinen Fall aufgeben! Man darf diese Leute nicht mutlos machen. Wenn öffentlich gesagt wird: der Kampf gegen die Armut ist nicht zu gewinnen, dann ist das nichts anderes, als diese Menschen aufzugeben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Damit komme ich zu einem zweiten Problem, das nicht minder gravierend ist: zur Arbeitslosigkeit. Arbeitslosigkeit im allgemeinen und Arbeitslosigkeit insbesondere bei den Jungen. Im Dezember 1984 sind 157 000 Personen als arbeitslos gemeldet gewesen. Dazu kommt noch die verdeckte Arbeitslosigkeit.

Es ist auch ein Verdienst dieses Berichtes, daß das Problem „verdeckte Arbeitslosigkeit“ sehr ausführlich und sehr umfassend dargestellt worden ist.

Es heißt im Bericht: „Mit dem Anstieg der Arbeitslosigkeit wächst im allgemeinen auch die Zahl der Personen, die zwar einen Arbeitsplatz suchen, sich aber nicht an das Arbeitsamt wenden, da sie eine Beschäftigungschance für zu gering erachten. Dieses Phänomen wird als entmutigte Arbeitssuchende oder verdeckte Arbeitslosigkeit bezeichnet.“

Die Zahlen, die das Wirtschaftsforschungsinstitut für diese verdeckte Arbeitslosigkeit errechnet hat, können sich auch sehen lassen. Zwar liegen nur die Zahlen für 1982 vor, aber damals waren es schon 64 600 Menschen.

Das Erschreckende an diesem Bericht ist unter anderem auch, daß sich die Zahl der verdeckten Arbeitslosigkeit ganz anders entwickelt als die Zahl der registrierten. Wir haben von 1980 bis 1982 bei der verdeckten Arbeitslosigkeit einen Anstieg der Arbeitslosen um 85 Prozent zur Kenntnis nehmen müssen. 1980 sind insgesamt 35 000 Personen dieser verdeckten Arbeitslosigkeit zugerechnet worden, 1982 waren es schon 64 600.

Einen Hinweis in diesem Zusammenhang: Es wird im Bericht ausgesagt, daß die Jugendarbeitslosigkeit im Bereich der verdeckten Arbeitslosigkeit relativ niedrig gehalten werden konnte; das sei das Verdienst des dualen Ausbildungssystems für Lehrlinge. Da es oft in den Reihen der Regierung Kritik am dualen Ausbildungswesen gibt, sind solche Feststellungen — die duale Ausbildung senkt

Dr. Puntigam

die Arbeitslosigkeit insbesondere bei den Lehrlingen — doch sehr ermutigend.

Wir haben innerhalb der Entwicklung bei den Arbeitslosen auch mit einem anderen Phänomen zu kämpfen. Neben der Jugendarbeitslosigkeit, die sehr schwerwiegend ist, gibt es die Langzeitarbeitslosigkeit. Nach der letzten Statistik ist jeder dritte länger als ein halbes Jahr arbeitslos, jeder siebente bereits mehr als ein Jahr lang.

Bei der Jugendarbeitslosigkeit ist es zu einer rasanten Steigerung gekommen. 1981 hat es im Jahresdurchschnitt 17 200 jugendliche Arbeitslose gegeben, im Dezember 1984 waren es 46 600. Wenn ich die jugendlichen Arbeitslosen in Relation stelle zur Gesamtarbeitslosenzahl von 157 000, dann sind von 100 Arbeitslosen bereits 30 jünger als 25 Jahre.

Auch wenn die Wirtschaft wächst, sagen die Wirtschaftsforscher, wird die Arbeitslosigkeit trotzdem nicht sinken. Die Sockelarbeitslosigkeit wird sogar noch weiter steigen. Die Sockelarbeitslosigkeit wird folgendermaßen definiert: Das sind Personen, die schwer zu vermitteln sind, und alle Jugendlichen zwischen 19 und 25 Jahren.

Unter den Langzeitarbeitslosen nehmen die Jugendlichen bereits 30 Prozent ein; 1980 waren es noch 20 Prozent. Die Gefahr, daß sich dieser Trend noch verstärkt, ist gegeben.

Der Leiter eines obersteirischen Arbeitsamtes hat zum Problem Jugendarbeitslosigkeit folgendes gesagt: Jugendliche, die lange Zeit arbeitslos sind, werden arbeitsentwöhnt und denken einfach nicht mehr daran, sich ernsthaft um einen Arbeitsplatz zu kümmern.

Meine Damen und Herren! Das ist neben dem wirtschaftlichen und neben dem sozialen Aspekt schlechthin ein Alarmzeichen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

In der Steiermark haben wir die größte Arbeitslosigkeit, nicht nur allgemein, sondern auch bei den Jugendlichen. Im Bezirk Knittelfeld zum Beispiel — ein kleiner Bezirk — sind 618 Personen als arbeitslos gemeldet, davon sind 251 keine 25 Jahre alt; das sind 41 Prozent. In Judenburg ist es noch ärger: Von 1 008 gemeldeten Arbeitslosen sind 432 oder 43 Prozent unter 25 Jahre. Im Bezirk Murau, dem Bezirk mit der größten Arbeitslosigkeit — dort hat es im Dezember 10,9 Prozent Arbeitslosigkeit gegeben —, sind von den 869 auch 348 oder 40 Prozent junge Arbeitslose.

An der Spitze führt der Bezirk Leoben, wo 48 Prozent der Arbeitslosen keine 25 Jahre alt sind.

Das Tempo, mit dem die Arbeitslosigkeit zunimmt, ist beängstigend: 1981 17 200 Arbeitslose, Dezember 1984 46 600. Im Jahresdurchschnitt 1984 rechnet man damit, auf 42 000 zu verbleiben.

Da stellt sich die Frage: Wie geht es weiter, meine Damen und Herren? Was tut die Regierung, um diese verhängnisvolle Entwicklung zu stoppen oder zumindest einzubremsen?

Sie, Herr Minister, haben sehr viele Aussagen getroffen zur Arbeitslosigkeit, insbesondere zum Problem der Jugendarbeitslosigkeit. Sie haben von einer „nationalen Aktion“ gesprochen, die notwendig sein wird, um dieses Problems Herr zu werden. Sie haben verkündet, daß sich dem Ziel, nämlich der Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit, alle sonstigen Interessen unterzuordnen haben. Ankündigungen hat es genug gegeben. Und der Erfolg: 17 200 im Jahre 1981, 46 600 im Jahre 1984. Die Zahl der Arbeitslosen hat sich nahezu verdreifacht:

Meine Damen und Herren! Die Regierung müßte eigentlich erkennen, daß die Rezepte, nach denen sie kocht, nicht wirken. (*Beifall bei der ÖVP.*) Zuerst hat man versucht, die Arbeitslosigkeit mit der Schuldenpolitik zu bekämpfen; heute haben wir in Österreich die größte Arbeitslosenrate seit Jahrzehnten und auch die größte Staatsverschuldung. Dann hat man versucht, mit einseitigen Förderungen von Großprojekten die Arbeitslosigkeit in den Griff zu bekommen. Dann hat man auch Strukturen konserviert, um die Arbeitslosenzahlen niedrig zu halten. Das sind Kurzeitlösungen, die auf längere Sicht überhaupt nichts bringen. Das letzte Argument — es wird immer wieder ins Gespräch gebracht — ist die Arbeitsumverteilung.

Wenn behauptet wird, daß bis 1990 durch eine Absenkung der Wochenstundenzahl von 40 auf 35 Stunden 60 000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden, dann fürchte ich, daß diese 60 000 neuen Arbeitsplätze leider nur auf dem Papier existieren werden und nicht in der Wirklichkeit. Die Wirtschaft kann da nicht mit.

Das alles, meine Damen und Herren, hat nicht aus der Sackgasse heraus-, sondern in die Sackgasse hineingeführt!

Was ist konkret gemacht worden? — Am

Dr. Puntigam

30. November 1984 hat meine Fraktion einen Fristsetzungsantrag zum Problem Jugendarbeitslosigkeit gestellt; der Sozialausschuß hätte bis zum 23. Jänner, also bis gestern, dieses Problem ausdiskutiert haben sollen. Was haben Sie von der Regierung daraufhin gemacht? — Cap hat damals erklärt: Mit Steuergeschenken an die Wirtschaft könne die Jugendarbeitslosigkeit nicht gesenkt werden! (*Ruf bei der SPÖ: Da hat er recht!*)

Da ist an der eigentlichen Ursache vorbeidiskutiert worden. Man hat die jugendlichen Arbeitslosen links liegengelassen und hat die Unternehmer an die Wand gestellt. So ist das passiert! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Oder, Minister Dallinger am 30. November 1984: Die Jugendarbeitslosigkeit sei ein viel zu ernstes Problem, um es in ein oppositionelles Spektakel umzuwandeln.

Wenn das alles ist, was zum Thema Jugendarbeitslosigkeit von der Regierungsseite gesagt werden kann, dann dürfen wir uns nicht wundern, daß sich die Zahl der jugendlichen Arbeitslosen innerhalb von drei Jahren verdreifacht hat. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Was wir wirklich brauchen, meine Damen und Herren, ist eine andere Wirtschaftspolitik und ist eine andere Beschäftigungspolitik. Fleiß und Leistung müssen sich wieder lohnen. Die Wirtschaftspolitik muß wieder kalkulierbar sein. Die Unternehmer müssen wissen, wo's langgeht, wie die Entwicklung weitergeht. Solange der Unternehmer nicht weiß, wie die wirtschaftlichen Akzente von der Regierungsseite her gesetzt werden, wird er mit den Investitionen zuwarten. Wir müssen die Eigeninitiative stärken, dann werden die Investitionen wieder kommen.

Was geschieht wirklich? — Nichts von alledem! Es wird die bisherige Verschwendungs- und Belastungspolitik fortgesetzt. (*Abg. Weinberger: Übersetzen Sie das einmal!*) Ich übersetze Ihnen das gern; Sie werden heute Gelegenheit haben, noch mehr darüber zu hören. Es wird verbürokratisiert. Es wird kein neues Ministerium erfunden, sondern jetzt heißt es halt Umweltbundesamt, mit 250 Dienstposten, über 100 allein in der Koordination und Administration. Ich glaube, Sie haben den Ausspruch, daß Umweltschutz Arbeitsplätze sichern kann, zu wörtlich genommen und die falschen Konsequenzen daraus gezogen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sparen heißt, mit dem Geld sorgsam umgehen. Jemand, der von einer Spargesinnung

spricht, darf man nicht gleich unterstellen, er sei ein Leistungskürzer. Wenn wir mit dem Geld, das uns zur Verfügung steht, sparsamer umgehen, dann ist allen mehr gedient. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Minister! Meine Damen und Herren! Alle Diskussionen laufen immer wieder auf das eine hinaus: Die Wirtschaft muß angekurbelt werden, dann wird es wieder eine Vollbeschäftigung geben. Wenn alle Leute Arbeit haben, dann werden auch die sozialen Probleme leichter gelöst werden können.

Wir dürfen uns mit den Problemen „neue Armut“ und „Jugendarbeitslosigkeit“ nicht abfinden. Wir dürfen die Bekämpfung der Armut und der Arbeitslosigkeit nicht allein auf verbale Maßnahmen beschränkt lassen. (*Abg. Dr. Mock: Richtig!*)

Ankündigungen und Versprechungen, meine Damen und Herren, hat es genug gegeben. Es wäre an der Zeit, endlich auch zu handeln! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Jetzt ist der Hebel dort anzusetzen, wo die Weichen gestellt werden können. Auch die sozialen Probleme lassen sich auf lange Sicht gesehen nicht lösen, wenn die Wirtschaftspolitik nicht in Ordnung gebracht wird. Darum hat unser Bundesparteiobmann Dr. Mock in seiner Erklärung zur Lage der Nation nicht nur Optimismus allein verlangt, sondern auch gleichzeitig eine neue wirtschaftspolitische Sichtweise.

Selbständiges Handeln, Initiative, Leistung, Fleiß, Verantwortung, aber auch Erfolg müssen wieder eine positive gesellschaftliche Wertung bekommen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Dr. Mock hat aus seiner Erklärung zur Lage der Nation eine Botschaft des Optimismus gemacht. (*Abg. Dr. Mock: Trotz der 46 000 Arbeitslosen!*) Auch wir sind für diesen Optimismus. Wir sind überzeugt, daß sich die sozialen Probleme lösen lassen. Nur: Sie gehen nicht den richtigen Weg! Sie, Herr Minister, haben bewiesen, daß Sie den richtigen Weg nicht finden. (*Abg. Dr. Mock: 17 000 Arbeitslose! 46 000 Arbeitslose! — Beifall bei der ÖVP.*)

Wir sind überzeugt, die sozialen Probleme lassen sich lösen, aber man muß mit einem grundsätzlichen Umdenken in der Politik beginnen. Durch mehr Optimismus, vor allem auch im politischen Handeln, könnte der wirtschaftliche Aufschwung, auf den wir alle warten und den wir alle bitter notwendig haben, wirklich kommen.

Dr. Puntigam

Es wäre daher an der Zeit, daß die Regierung darüber nachdenkt, ob der Kurswechsel — Sie können auch ein anderes Wort dafür verwenden — nicht etwas ist, was man einleiten sollte, damit wir in der Politik weiterkommen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 11.41

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Gabrielle Traxler. Ich erteile es ihr.

11.41

Abgeordnete Gabrielle **Traxler** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst einmal einige Bemerkungen zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Puntigam. Nur kurz etwas zu Ihren Zahlen, Herr Abgeordneter: Ich möchte Ihnen zur Jugendarbeitslosigkeit einige andere Zahlen entgegenhalten. Es steht außer Zweifel, daß das Problem der Jugendarbeitslosigkeit eines der dringendsten ist, die wir zu lösen haben. Nur: Wie es Österreich gelöst hat, darauf können wir stolz sein. Wir haben heuer jugendliche Arbeitslose unter 24 Jahren 4,6 Prozent; das ist viel. Aber wie sieht das in konservativ regierten Ländern aus, die Sie sich als Vorbilder nehmen? *(Ruf bei der ÖVP: Wie sieht das in Österreich aus?)* Frau Abgeordnete! Sie hören das nicht gern, aber diese Länder sind konservativ regiert, das können Sie nicht leugnen. — 17,9 Prozent Arbeitslose in Großbritannien, 9 Prozent in der Bundesrepublik Deutschland, ebenso viele in den USA. *(Abg. Dr. M o c k: Sie sollten von der österreichischen Jugend reden! — Abg. Dr. B l e n k: Wie schaut es in Frankreich aus, in Ihrem Modellfall?)*

Meine Damen und Herren! Der Sozialbericht 1983 gibt uns die Möglichkeit, die Leistungen des Jahres 1983 auf dem Gebiet der Sozialpolitik zu überprüfen und auch mit jenen Alternativen zu vergleichen, die die Österreichische Volkspartei in der Sozialpolitik vertritt.

Zunächst einmal einige Grundsätze. Es gehört zu den wichtigsten Anliegen der SPÖ, gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten über eine gezielte Sozialpolitik die Auswirkungen der Krise abzufangen, um den sozial Schwachen zu helfen *(Abg. Dr. B l e n k: Wir sollten es umgekehrt machen: Über eine gezielte Wirtschaftspolitik die Sozialpolitik sichern!)* und über eine aktive Arbeitsmarktpolitik auch wirtschaftliche Impulse zu geben.

So hat die durchschnittliche Erhöhung der Pensionen im Jahre 1983 um 5,5 Prozent sicher dazu beigetragen, die Wirtschaft zu

beleben. Und am deutlichsten spiegeln sich diese Grundsätze in den Gesamtzahlen, die wir im Sozialbericht finden, wider.

Der relative Anteil der Sozialausgaben am Bruttoinlandsprodukt hat sich erhöht und ist auf 27,1 Prozent gestiegen. Das heißt: Von allen Ausgaben des Bundes sind 27,1 Prozent den Sozialausgaben zugefallen. Den Löwenanteil davon erhielt die Arbeitslosenversicherung. Hier gab es eine Steigerung von 21,1 Prozent. Und so stellen wir uns als Sozialisten auch die Lösung der Probleme vor.

Haben Sie, Herr Abgeordneter Puntigam, in Ihrem Bundesland Steiermark für die Bewältigung der Probleme, die Sie hier angedeutet haben, eine Steigerung von 21,1 Prozent in Ihrem Landesbudget aufzuweisen? *(Abg. Dr. B l e n k: Ist das eine Landessache? Das ist eine Tragik!)* Die Bekämpfung der Armut ist sehr wohl eine Landessache, Herr Abgeordneter, auch eine Landessache. *(Abg. Dr. K o h l m a i e r: Sie seilen sich aus der Verantwortung ab!)* Haben Sie Budgeterhöhungen in diesem Ausmaß? Ich frage Sie nur, um zu wissen, wie die reale Politik bei der ÖVP aussieht. *(Abg. S c h w a r z e n b e r g e r: Das heißt, Wien hat versagt, weil dort die meisten Arbeitslosen sind!)*

Wir können stolz sein, wir können auf diesen Sozialbericht stolz sein. *(Abg. Dr. K o h l m a i e r: Sehen Sie sich das Elend in Wien an!)*

Es ist richtig, die durchschnittliche Arbeitslosendauer ist im Jahre 1983 pro Fall gestiegen, und die Anzahl der jugendlichen Arbeitslosen ebenfalls. Mein Kollege Cap wird auf dieses Problem noch näher eingehen.

Die drastischen Erhöhungen haben sich aber in der Pensionsversicherung ergeben. Der Pensionsbeitrag des Bundes ist von 25 auf 30 Prozent erhöht worden, und daran erkennt man ja auch die dringende Notwendigkeit der Pensionsreform.

Heute kann man sagen, es spricht alles für die Regierung, daß sie ein so schwieriges Problem in so kurzer Zeit bewältigen konnte. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Neben den für 1983 sehr erfreulichen Wirtschaftsdaten weist der Sozialbericht noch auf zwei Probleme hin:

Erstens auf den Einkommensunterschied zwischen Männern und Frauen und auf sich daraus ergebende Unterschiede in den Pen-

6864

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Gabrielle Traxler

sionshöhen. — Ich werde dann später noch darauf zurückkommen.

Zweitens auf die Entwicklung und Verteilung der Einkommen. Bedauernswerterweise sind sie nicht nur zugunsten der Arbeitnehmer verändert worden.

Die Gewinner im Jahre 1983 waren die Unternehmer. Das Volkseinkommen hat sich im Jahre 1983 um 5,7 Prozent erhöht (*Abg. Dr. Blenk: Was meinen Sie damit?*), während die Einkünfte aus Besitz und Unternehmungen um 10 Prozent gestiegen sind. Jene der Kapitalgesellschaften sind um 7,6 Prozent gestiegen, dagegen erhöhten sich die Einkommen der Arbeitnehmer nur um 4,3 Prozent.

Aus diesen Zahlen geht eindeutig hervor, wer im Jahre 1983 die sozialen Ausgaben finanziert hat. Es waren nämlich die Arbeitnehmer selbst, und sehr oft waren die Selbständigen die Hauptgewinner.

Dazu nur ein Beispiel: Drei Viertel der Gesamterhöhungen des Bundesanteiles an der Pensionsversicherung kam den Selbständigen zugute. (*Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Das ist die alte Leier!*) Das ist keine Leier, Frau Kollegin, sondern das sind Zahlen aus einem Sozialbericht, den der Herr Abgeordnete Puntigam gelobt hat und dessen wissenschaftliche Bedeutung er voll und ganz anerkannt hat.

Die positive wirtschaftliche Entwicklung hat 1983 eingesetzt. Sie hat sich bis zum heutigen Tag weiterentwickelt und die ÖVP nun zu jenem Kurswechsel veranlaßt, den Sie, Herr Abgeordneter Puntigam, schon zitiert haben.

In seiner Rede zur Lage der Nation im Belvedere am Montag konnte ich mit großer Freude die Botschaft Ihres Parteiobmannes Mock vernehmen. Ich möchte zitieren: „Für mich“ — so sagte Ihr Parteiobmann — „ist die Republik an der Wende des Jahres 1985 nicht in eine Existenzkrise geschlittert. Für mich ist die österreichische Wirtschaft nicht am Ende ihres Lateins. Für mich ist die Gesellschaft der Zukunft keine Sackgasse.“

Wir Sozialisten freuen uns mit Ihnen, Herr Parteiobmann, daß die ÖVP nun endlich nach 15 Jahren sozialistischer Politik anerkennt, daß dieser österreichische Weg der richtige war. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Denn worauf sonst, meine Damen und Herren, als auf den Leistungen dieser Regierung, der Wirtschaft, der Menschen dieses Landes könnte ein solcher Optimismus basieren? Nach 15 Jahren

Jammern, Verteufeln, Kritisieren haben Sie nun den optimistischen Weg eingeschlagen.

Bis zum Herrn Abgeordneten Puntigam ist es noch nicht gedungen, denn es ist ihm gelungen, einen Sozialbericht, mit dem wir zufrieden sein können, so darzustellen, als seien alle damaligen pessimistischen Prognosen der ÖVP auch eingetroffen. Im sogenannten Krisenjahr 1983 — wie es Ihr Parteiobmann damals genannt hat — konnte nämlich Österreich mit einem Wirtschaftswachstum von 1,9 Prozent laut Sozialbericht — das Wirtschaftsforschungsinstitut hat es sogar mit 2,1 Prozent nachgewiesen — mit besten wirtschaftlichen Zeugnissen abschließen.

Und so, wie es 1983 war, ist es auch heute. Obwohl die ÖVP zum Optimismus aufruft, verstreut sie bewußt falsche Tatsachen, um die erfolgreiche Politik der Regierung ins schiefe Licht zu rücken.

Frau Abgeordnete, ich zitiere wieder wörtlich und nicht falsch, weil es ein wörtliches Zitat ist. (*Abg. Dr. Maria Hosp: Vollständig zitieren!*) Vollständig nicht, denn ich habe nur 30 Minuten Redezeit.

„Das Belastungspaket der Regierung hat das Wirtschaftswachstum um 1,5 Prozent verringert, die Inflation um 2 Prozent erhöht und rund 20 000 Arbeitsplätze vernichtet.“ — So Mock am Montag im Belvedere.

Meine Damen und Herren! Das war die Dichtung, und ich möchte Ihnen jetzt die Wahrheit sagen. Das Wirtschaftswachstum hat sich nicht um 1,5 Prozent verringert, sondern ist 1984 auf 2,5 Prozent gestiegen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Und die Prognosen für 1985 sehen noch besser aus, das Wirtschaftswachstum wird nämlich auf 3 Prozent anwachsen.

Die Inflationsrate, meine Damen und Herren, hat sich nicht um 2 Prozent erhöht, so wie es die ÖVP behauptet, sondern laut WIFO beträgt sie 1984 5,6 Prozent, das sind um 0,4 Prozent weniger als prognostiziert, und laut Prognosen wird sie sich für das Jahr 1985 ebenfalls nicht um 2 Prozent erhöhen, sondern um 2 Prozent verringern.

Dasselbe gilt auch für die Arbeitsplätze. Der Beschäftigungsstand ist nicht gesunken, sondern 1984 um 0,4 Prozent gestiegen und wird auch im Jahre 1985 um 0,5 Prozent steigen.

So erweist sich, daß „Ihr“ sogenanntes

Gabrielle Traxler

Belastungspaket ein sehr erfolgreiches Maßnahmenpaket mit einer guten Wirtschaftspolitik gewesen ist. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Bravo!)* Und diese gute Wirtschaftspolitik bildet die beste Grundlage für eine effiziente Sozialpolitik. Da können Sie nun jammern, soviel Sie wollen! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Die Beschäftigungszahl hat in Österreich im internationalen Vergleich sehr gute Werte erreicht.

Ich habe einer Zeitung entnommen, daß während der Rede des ÖVP-Obmannes im Belvedere eine Taube durch den Saal geflogen ist. Meine Damen und Herren! War es der Heilige Geist, der oft in Gestalt einer Taube dargestellt wird, der den Obmann Mock in die Gnade versetzte und ihn zu folgendem Satz inspirierte? Mock: „Wir sollten nie vergessen, daß wohl die härteste und unsozialste Gesellschaft die Arbeitslosengesellschaft ist.“

Die Sozialisten lassen sich von dieser Inspiration schon lange leiten. Hätte Herr Obmann Mock das vor zehn Jahren auch gesagt, hätte er auf uns gehört, dann hätte sich die Taube den Flug ins Belvedere ersparen können.

Es ist wirklich schade, daß die ÖVP zum Problem der Arbeitslosigkeit nicht so eine klare Haltung eingenommen hat, wie dies der Herr Obmann Mock in seiner Rede getan hat. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist eine Unterstellung! Wir haben immer dazu Stellung bezogen!)* Aber in der Kärntner Straße gibt es wohl mehr Taube als Tauben. Vielleicht ist dort aber eine wunderbare Wandlung vollzogen worden. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Wie kommen Sie darauf? Das ist doch wirklich falsch!)*

Ich werde es Ihnen gleich erklären, Herr Abgeordneter Kohlmaier, denn heute treten Sie wieder den Beweis dafür an. Wir werden heute zum dritten Male eine Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz in diesem Haus vorliegen haben, eine Novelle, die praktisch helfen soll, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen und aktive Arbeitsmarktpolitik zu betreiben, und Sie werden zum dritten Male in diesem Haus dagegenstimmen.

Sie sagen, Arbeitsplätze seien Ihnen wichtig. Aber im Jahr 1983 schlugen Sie vor, die Zahl der Beamtenposten zu reduzieren, und am Montag hat Ihr Parteiboss sogar vorgeschlagen, die Hälfte der freiwerdenden Dienstposten im Bund zu reduzieren. Das ist

jene Arbeitsmarktpolitik, die sich die ÖVP vorstellt.

Meine Damen und Herren! Sie wünschen sich ein effektives Arbeitsmarktservice, eine bessere Betreuung der Arbeitslosen, mehr Arbeitsinspektoren. Aber dem Sozialbudget 1985, das alle diese Maßnahmen gedeckt hat, haben Sie die Zustimmung verweigert.

Sie sagen, Österreich brauche eine Neugestaltung des sozialen Netzes, und Sie meinen damit die Zerstörung und Aufhebung dieses Systems, von dem die ganze Welt begeistert ist. Sie reden nämlich gleichzeitig von Übersozialisierung und stimmen dann hier im Haus gegen die wichtigsten Sozialgesetze und deren Finanzierung.

Sie wollen keine Funktionärsgesellschaft, sondern eine Verantwortungsgesellschaft, in der der einzelne Arbeitnehmer und Arbeitgeber an der Willensbildung aktiv beteiligt sein soll. Bei der heutigen Novelle zum Hausbesorgergesetz, meine Damen und Herren, die die Einführung von Betriebsräten vorsieht, werden Sie aber Ihre Zustimmung zum dritten Male verweigern.

Bei den Sozialpartnerschaftsverhandlungen zum Arbeitsverfassungsgesetz, wo es um erweiterte Mitbestimmungsrechte der Betriebsräte geht, machen Sie die größten Schwierigkeiten. Mehr als je zuvor stellt das Arbeitsinspektorat Übertretungen in den Betrieben fest. Betriebsräte werden immer häufiger unnötigen Schikanen ausgesetzt. Setzen Sie sich dafür ein, meine Damen und Herren, daß diese Praktiken aufhören, dann werden auch wir Ihnen Glauben schenken!

Als es im vorigen Jahr darum ging, Hilfen für die verstaatlichte Industrie zu beschließen, haben Sie dagegengestimmt. Aber Sie treten völlig offen dafür ein, über Reprivatisierungsmaßnahmen zu diskutieren. *(Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Sicher!)*

Noch ein Wort zu Ihrer Flexibilität in der Sozialpolitik. Sie spiegeln den Menschen Erhöhung seiner persönlichen Freiheitsräume vor. Aber die Art der Flexibilität, die Sie meinen, ist eine Flexibilität der Unternehmer, um Kosten einzusparen, billiger zu produzieren und dem Arbeitnehmer weniger zu bezahlen, und dagegen müssen wir uns zur Wehr setzen.

Ein Wort noch zur Frage der Pensionen. Da kann man nämlich auch Ihre zwiespältige Politik erkennen. 1983 haben Sie voll und

Gabrielle Traxler

ganz die Notwendigkeit der Pensionsreform anerkannt. Sie haben sogar Vorschläge geliefert, die sich auf weite Strecken mit den Beschlüssen der Regierung decken.

Aber Schritt für Schritt haben Sie sich dann im vorigen Jahr bei der Diskussion von Ihren eigenen Vorschlägen distanziert. Denn diese Vorschläge hatten nichts anderes zum Ziel, als das derzeitige System der Pensionsversicherung zu festigen.

Aber nicht genug damit. Sie haben sich auch für die Privatversicherungen eingesetzt, was ja in letzter Konsequenz nichts anderes bedeutet — das sehen wir am Beispiel der Vereinigten Staaten —, als daß für die mittleren und höheren Einkommensbezieher Steuererleichterungen herauschauen und die Mindestrentner und kleinen Pensionsbezieher weniger erhalten sollen.

Und dann kommen wieder solche Vorschläge von Ihnen wie am Montag: Das Pensions- und Besoldungsrecht der Eisenbahner muß neu durchdacht werden. — Ich hoffe, meine Damen und Herren, daß Sie nicht einen Abbau der Pensionsrechte der Eisenbahner meinen, wenn Sie von betriebswirtschaftlichen Prinzipien sprechen.

Zum Schluß möchte ich noch das Problem, das der Sozialbericht aufzeigt und das mir besonders am Herzen liegt, behandeln. Es geht um die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen.

Laut Sozialbericht betrug das mittlere Bruttoeinkommen eines Mannes im Jahre 1983 13 000 S und lag zirka 50 Prozent über dem mittleren Bruttoeinkommen von Frauen mit 8 790 S. Anders gesehen: 80 Prozent der Fraueneinkommen können das mittlere Einkommen der Männer nicht erreichen.

Da fragt man sich als Gewerkschafterin: Wieso ist das eigentlich möglich? Alle Parteien, allen voran ihre Frauenorganisationen, der ÖGB und auch die Interessenvertretungen der Arbeitgeber treten für die Gleichbehandlung von Männern und Frauen ein.

Ein Gleichbehandlungsgesetz wurde vor fünf Jahren im Parlament beschlossen, ein Frauenförderungsprogramm ist in Kraft.

Kurz einige Gründe. Frauen arbeiten im Durchschnitt kürzer als Männer: vier Stunden durchschnittlich. Die unterschiedliche Arbeitszeit begründet sich einerseits mit der vermehrten Inanspruchnahme von Teilzeitbe-

schäftigung — 18 Prozent der Frauen, aber nur 1 Prozent der Männer arbeiten in Teilzeit — und mit erhöhten Überstundenleistungen bei den Männern.

Rechnet man die Lohnunterschiede auf der Basis einer 40-Stunden-Woche aus, dann kommt man auf einen Einkommensunterschied von immer noch 29 Prozent.

Aber auch die unterschiedlichen Arbeitszeiten bedeuten noch lange nicht, daß Frauen in Wirklichkeit weniger arbeiten, denn die unbezahlte Haushaltsarbeit und die Kindererziehung drücken sich in keiner volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung aus. Ich möchte das an einer Zahl oder an zwei Zahlen dokumentieren.

Befragt — laut Mikrozensus 1981 — nach ihrem Erschöpfungszustand nach einem Arbeitstag, antworteten ein Viertel der Männer, aber ein Drittel — 33 Prozent — der Frauen, sie seien erschöpft.

Unter Zeitdruck stehen 29 Prozent der Männer an einem Arbeitstag, bei den berufstätigen Frauen mit Kindern sind es 46 Prozent.

Die unterschiedliche Bezahlung der Männer- und der Frauenarbeit ist zwar zum Teil mit kürzerer Arbeitszeit und mit anderen Motiven zu erklären, darf aber nicht zu dem Schluß führen, daß Männer mehr leisten, denn die Leistung der Frau kann nicht nur an einer beruflichen Arbeit gemessen werden. Ich sagte schon: Obwohl sie in keiner volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung aufscheint, arbeitet die Frau in Österreich mindestens ebensoviel, ich glaube, sie arbeitet mehr als der Mann im Durchschnitt.

Der zweite Grund für die unterschiedlichen Einkommen von Männern und Frauen wird oft mit der unterschiedlichen Ausbildungs- und Qualifikationsstruktur erklärt. Keine Frage, die Ausbildungsmöglichkeiten waren für Frauen lange Jahre schlechter, und das spiegelt sich jetzt wider. Aber die Lohnunterschiede bei gleicher Qualifikation sind ebenso vorhanden.

Facharbeiter erhalten laut Sozialbericht um 36 Prozent mehr als Facharbeiterinnen, und auch weibliche Angestellte bekommen bei gleicher Qualifikation wesentlich weniger als ihre männlichen Kollegen.

Zu diesen objektiven Gründen gesellen sich noch die gesellschaftspolitischen, Doppel- und Dreifachbelastung und Vorurteile.

Gabrielle Traxler

Dazu kommt, daß die Frauen als billigere Arbeitskräfte von den Unternehmern sehr willkommen aufgenommen werden.

Durch Religion und Tradition geprägt sind Frauen in den Augen mancher Männer noch immer etwas Minderwertiges. So kann man auch die Doppel- und Dreifachbelastung ohne schlechtes Gewissen rechtfertigen und die Frauen selbst dafür verantwortlich machen.

Sicher ist die Mutterschaft und Berufsunterbrechung ein Punkt, der den beruflichen Aufstieg hemmt, aber niemals in dem Ausmaß, das diese Unterschiede rechtfertigen könnte, denn die durchschnittlichen Versicherungsjahre bei Männern betragen 44 Jahre und bei Frauen 36 Jahre. Also der Unterschied zwischen der Arbeitsleistung von Männern und Frauen ist nicht so groß wie der Lohnunterschied. Da wird in Zukunft noch viel getan werden müssen.

Frauen müssen lernen, sich des Wertes ihrer Arbeit bewußt zu werden.

Wir müssen typische weibliche Arbeitseigenschaften neu überprüfen, physische und psychische Belastungen neuen Bewertungskriterien unterziehen.

Niedrige Einkommen müssen überproportional angehoben werden. Hier stoßen die Gewerkschaften leider auf den größten Widerstand der Unternehmer.

Bei den heurigen Lohnverhandlungen bei den Metallarbeitern hat sich eine langjährige Forderung der Metallarbeiterinnen nun endlich erfüllt: daß der Karenzurlaub dem Präsenzdienst gleichgestellt wird.

Aber ich frage mich: Wie lang wird es denn noch dauern, daß diese so selbstverständlichen Forderungen in allen Kollektivverträgen ihren Niederschlag finden?

Wir Frauen müssen mehr Selbstbewußtsein entwickeln. Gewerkschaften und Personalvertreter werden uns dabei in Zukunft verstärkt unterstützen. Wir fordern eine Novellierung des Gleichbehandlungsgesetzes. Es hat uns in den ersten Jahren Fortschritte gebracht, denn die Lohnunterschiede haben sich von 33 auf 29 Prozent reduziert. Wir wollen aber die Fort- und Weiterbildung für Frauen im gleichen Ausmaß gesichert wissen wie für Männer.

Ausbildungsmaßnahmen in technischen und zukunftsorientierten Bereichen sind zu forcieren.

Wichtig ist aber auch die Partnerschaft im familiären Bereich. Mehr Hilfe für die Bewältigung der Familienaufgaben nicht nur in Worten, sondern in Taten hier im Haus, in der Politik, im Beruf und in der eigenen Familie!

Meine Damen und Herren! Der Sozialbericht legt Zeugnis einer erfolgreichen Sozialpolitik ab. Wirtschaftswachstum, Arbeitslosenrate, Beschäftigungszahlen erreichten Spitzenwerte im internationalen Vergleich. Diese Sozialpolitik wird 1984 und 1985 fortgesetzt.

Obmann Mock schloß sich in seiner Rede im Belvedere erstmals diesen Zielen an und rief die Österreicher zu neuem Optimismus auf. Diesen Optimismus brauchen wahrscheinlich die ÖVP-Funktionäre. (*Zwischenruf des Abg. Vetter.*) Die Regierung und die Sozialisten sind für das Jahr 1984 und für das Jahr 1985 optimistisch und haben allen Grund dazu. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 12.05

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder. Ich erteile es ihr.

12.05

Abgeordnete Ingrid **Tichy-Schreder** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Sehr verehrte Frau Kollegin Traxler! Ich möchte Ihnen sagen: In einem Punkt bin ich einer Meinung mit Ihnen. (*Ruf bei der ÖVP: Aber nur in einem!*) Ich gebe Ihnen recht, daß die Bewertung der Arbeitsleistung der Frauen in Haushalt und Erziehung nicht in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung einbezogen wird, und das bedaure ich auch zutiefst.

Ich gebe Ihnen weiters recht, daß Frauen mehr leisten und arbeiten müssen. Ich glaube, das ist unbestritten, und ich glaube, das muß man auch hier herausstreichen. Dafür bin ich dankbar. Ich glaube, das geht über die Parteigrenzen hinweg, und darin sind wir uns einig, daß wir Frauen mehr tun müssen. Und trotzdem sind Frauen, wie die Statistiken zeigen, auch gesünder und nehmen viel weniger Krankheitstage in Anspruch als die Männer. Da gebe ich Ihnen völlig recht. (*Beifall der Abg. Gabrielle Traxler. — Zwischenruf.*)

Besonders freut es mich, Frau Kollegin Traxler, daß Sie sich mit dem Bericht zur Lage der Nation auseinandergesetzt haben, den unser Bundesparteiohmann gegeben hat. Es freut mich, daß Sie sich damit beschäftigt haben.

Ich möchte Ihnen aber einiges dazu sagen,

Ingrid Tichy-Schreder

und zwar insofern, als natürlich die Österreichische Volkspartei optimistisch ist, denn wir glauben an die Menschen in diesem Land, daran, was die Menschen in diesem Land leisten können. Wir glauben nicht an die Bundesregierung, an die sozialistische Koalitionsregierung. Eines hat ja der Bericht über die soziale Lage gezeigt (*Zwischenruf*), nämlich, daß die Armen in diesem Land ärmer geworden sind. (*Bundesminister Dallinger: Und die Reichen reicher!*)

Dazu muß ich eines sagen: Dieser Bericht hat sehr viele Ziffern und Zahlen. Aber hinter diesen Ziffern und Zahlen stehen Menschen, und was mich so bedrückt, das ist nämlich, daß man die menschlichen Schicksale, diese neue Armut viel zuwenig aufnimmt und sich viel zuwenig wirklich damit beschäftigt. Ihr Meinungsforscher Gehmacher hat bereits im Jahre 1976 von der neuen Armut gesprochen, und seit 1976 ist die Anzahl der Armen in diesem Land größer geworden.

Es hat sich nichts verändert, obwohl eine sozialistische Regierung an der Macht ist. Ich bedaure es zutiefst, daß man auf das genannte Faktum nicht eingeht, im Gegenteil, man resigniert, wie der Herr Sozialminister. (*Abg. Dr. Schranz: Das stimmt ja nicht!*) Natürlich! Lesen Sie nach, was der Herr Sozialminister im Dezember 1984 gesagt hat! (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Schranz.*)

Was mich weiters auch gerade diesbezüglich bedrückt, ist natürlich, daß gerade der Sozialminister vom Herrn Bundeskanzler auch als Wirtschaftsminister gehandelt und als solcher bezeichnet wird. Und wenn der Sozialminister „Wirtschaftsminister“ ist, dann steckt er auch die Rahmenbedingungen für die Wirtschaft ab, in welchem Rahmen die Wirtschaft agieren soll und agieren kann.

Daß die Armen in diesem Land ärmer geworden sind, ist eben auf die falsche Wirtschaftspolitik dieser Regierung zurückzuführen, ganz deutlich ersichtlich an den neuen Armen bei den Pensionisten. Im Bericht über die soziale Lage gibt der Bundesminister zu, daß man versucht hat, die Realverluste bei den Pensionszuwächsen abzufangen, und es ist nicht gelungen.

Er gibt es zu, daß die Pensionisten ärmer geworden sind. Und was tut er? — Ich habe die Frau Kollegin Traxler insofern auch etwas bewundert, muß ich schon sagen, als sie nicht davon spricht, daß die Pensionisten ärmer geworden sind, sondern davon, daß der Pen-

sionsbeitrag des Bundes erhöht worden ist, und das ist ihr wichtiger, als daß die Pensionisten ärmer geworden sind. Ich bedaure das zutiefst, denn dort sind Menschen, und der Bund hat Menschen, die in schwierige Situationen kommen, zu unterstützen und ihre Leistungen, die sie im aktiven Leben vollbracht haben, auch anzuerkennen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und wenn ich von der falschen Wirtschaftspolitik spreche, dann hat das auch mit den Unternehmen zu tun. Die Frau Kollegin Traxler hat hervorgehoben, daß die Gewinner im Jahre 1983, wie sie gesagt hat, die Unternehmer sind.

Erstens möchte ich darauf hinweisen, daß in diesem Bericht genau festgehalten ist, daß die Einkommenssituation aus dem Jahre 1980 herangezogen worden ist.

Weiters möchte ich sagen, daß eine Entneuvellierung innerhalb der Unternehmerschaft stattgefunden hat, daß nämlich — auch ein Prozentsatz — die obersten 10 Prozent mehr verdient haben als die unteren Gruppen.

Man muß immer wieder auch herausstreichen, daß die Hälfte der Unternehmer in Österreich in der Mindestbeitragsgrundlage zur Sozialversicherung und zur Pensionsversicherung liegen. Und das bedeutet ja etwas, wenn diese Betriebe es sich nicht mehr leisten können, in höhere Einkommenskategorien zu kommen, und das sind natürlich die Klein- und Mittelbetriebe.

Und wer sind denn die Träger unserer Wirtschaft? — Die Klein- und Mittelbetriebe, die den Großteil der Menschen in diesem Land beschäftigen! Wenn ich diese Klein- und Mittelbetriebe nicht unterstütze, wenn ich sie nicht im gleichen Ausmaß fördere wie die Großen, dann kann auch nicht zur Beschäftigungspolitik beigetragen werden und dann wird die Wirtschaftspolitik nicht besser, sondern es zeigt sich deutlich, daß die Wirtschaftspolitik dieser Regierung völlig falsch liegt und daß dadurch auch die Armutsgrenze immer weiter steigt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich habe im Ausschuß schon gesagt, daß ich ja immer wieder bedaure, daß in dem Bericht über die soziale Lage relativ wenig über die Unternehmerschaft drinsteht. Der Herr Bundesminister hat mich auf den Bericht zur Situation der kleinen und mittleren Betriebe verwiesen, der vom Handelsministerium erstellt worden ist. Und da war, auch aus dem Berichtsjahr 1983, zum Gewerbe zu lesen: In

Ingrid Tichy-Schreder

den Jahren 1982 und 1983 blieben nach dem Institut für Gewerbeforschung — Konjunkturbeobachtung die Preise im Gewerbe weitgehend unverändert, obwohl von der Kostentwicklung her Preiserhöhungen erforderlich gewesen wären, um die Erträge halten zu können. Dies führte weitgehend zu Ertragsrückgängen.

Die Regierung weiß es und sie handelt nicht, und dadurch gibt es natürlich auch mehr Arbeitslose und dadurch wird auch die Wirtschaft nicht angekurbelt, wenn man es weiß und nicht danach handelt! Der Herr Sozialminister ist ja aufgerufen zum Handeln, aber er tut es nicht, und das ist natürlich das Tragische dabei.

Und da möchte ich sagen, was nämlich passiert. Gerade in diesem harten Winter streichen wir besonders heraus, daß es soundso viel Leute gibt, die sich nicht mehr die Heizkosten leisten können et cetera. Aber ich finde unweit von hier, am Rathausplatz — die Tageszeitung von heute bringt es: Gefahr für Bruder Baum und Bruder Bürger! — einen Rathausmeiler, und zwar findet dort eine Kunstaktion statt. In der Volkshalle des Wiener Rathauses findet eine Ausstellung „Der Wald“ und eine Feueraktion statt. Auf dem Platz davor wurde ein Meiler, eine sogenannte Brandstätte, aufgebaut, und zwar soll zur Demonstration das Schadholz verbrannt werden. Es ist dies eine vergängliche Aktion. Dann kommt ein „hanging tree“ und in der Halle selbst das Aufstellen von Dürholz et cetera. *(Zwischenruf.)*

Ich habe nichts gegen künstlerische Aktionen, absolut nichts, aber dort am Rathausplatz wird Schadholz verbrannt, während die Menschen in den Wohnungen frieren. — Und wissen Sie, was das kostet? — Es wird getragen vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst, vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, vom Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz und kostet 1,4 Millionen Schilling.

Meine Damen und Herren! Das ist ein Beispiel für Verschwendung! Hier gibt es die Armen, und dort werden Mittel ausgegeben. Gerade in der kalten Zeit ist diese Aktion ein Verschwendungsfall. Während es Menschen gibt, die kein Holz zum Heizen haben, wird da öffentlich Holz verbrannt, was noch dazu Unmut wegen Geruchsbelästigung erregt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ein wesentliches Anliegen ist mir immer die Jugendar-

beitslosigkeit gewesen. Ich glaube, das muß man auch jetzt wieder besonders stark herausstreichen, denn wir haben uns x-mal bemüht, mit Anträgen et cetera, gerade das Thema Jugendarbeitslosigkeit hier im Hause zu behandeln. Es ist behandelt worden, aber nicht in unserem Sinn. Wir haben prophezeit, daß die Maßnahmen nicht genügen werden, die wir hier gemeinsam gesetzt haben, und daß die Jugendarbeitslosigkeit steigen wird. Und leider — leider! — sind unsere Prophezeiungen wahr geworden. Der Kollege Puntigam hat es bereits gesagt: Die Zahl der jugendlichen Arbeitslosen hat sich seit unseren letzten Beschlüssen auf 45 000 erhöht, also verdreifacht.

Wir haben wieder einen Antrag hier im Haus liegen — und was passiert? — Nichts passiert. Er kommt nicht auf die Tagesordnung, unser Fristsetzungsantrag ist abgelehnt worden, es passiert nichts. Aber die arbeitslosen Jugendlichen draußen werden getröstet. Man sagt ihnen, die Regierung mache alles. — Das finde ich nicht in Ordnung, daß man einfach deswegen, weil die Opposition etwas sagt, das vollkommen negiert, einfach darüber hinweggeht und auf die Menschen vergißt. Und dann stellt sich die Frau Kollegin Traxler her und sagt: Wir Sozialisten denken an die Menschen. — Das stimmt eben nicht! Sie müssen auch sehen, daß wir hier Anträge stellen, auf die nicht eingegangen wird, und daß einfach die Menschen vergessen werden. Das bedauern wir zutiefst.

Dazu möchte ich noch etwas sagen. Der Sozialminister berüht sich ja immer wieder, die Jugendorganisationen besonders zu unterstützen. Es gibt eine Novelle zum Arbeitsmarktförderungsgesetz, laut welcher Selbsthilfebetriebe und gemeinnützige Vereine besonders gefördert werden sollen, um neue Arbeitsplätze zu schaffen.

Da hat es in diesem Beirat, der dazu ausersehen ist, das zu beschließen, auch einige Fälle gegeben; die meisten Fälle betrafen Vereine, die gegründet wurden, um Extremsituationen — Nichtseßhafte oder besonders schwierige Jugendliche — in der Arbeitsmarktpolitik bewältigen zu können. Die Jugendlichen sollen untergebracht werden, Hilfestellungen sollen gegeben werden. Da gibt es einen Verein — ich will den Namen jetzt nicht nennen, der Herr Bundesminister weiß es —, der sich an das Bundesministerium gewandt hat, der möchte sich besonders in Wien mit den arbeitslosen Jugendlichen auseinandersetzen und diejenigen betreuen, die nirgends einen Posten bekommen, die

Ingrid Tichy-Schreder

Schwierigkeiten haben, die Sozialfälle sind und im Rahmen des Arbeitsamtes nicht richtig behandelt werden, denn dort speist man sie ab. Diesen Jugendlichen, die schon monatelang arbeitslos sind, möchte man helfen.

Für diese Aktion ist ein Jugendzentrum ausgebaut worden, aber der Herr Sozialminister sagt: Für die Mitarbeiter, die dort beschäftigt sind — das sind wieder arbeitslose Jugendliche, die dort einen Posten finden, die die Betreuung der anderen durchführen, eine Selbsthilfeaktion eben —, gebe ich nur dann etwas, zahle ich nur dann die Hälfte eines Jahresbetrages, wenn Sie noch einen anderen Sponsor finden. Herr Minister, das finde ich nicht in Ordnung. Das Sozialministerium müßte versuchen, diesen Verein, der teilweise durch die Stadt Wien insofern gefördert worden ist, als man die Räumlichkeiten ausgestattet hat, zunächst einmal ein Jahr lang zu fördern und zu sehen, wie er funktioniert. Denn das große Problem sind ja die Jugendlichen, die nicht auf dem normalen Arbeitsmarkt unterzubringen sind. Die muß man anders behandeln, man muß mit ihnen sprechen. Das geschieht ja am Arbeitsamt nicht. Am Arbeitsamt passiert nämlich folgendes: Dort gibt es einen Rundläufer: Diese Aktion dort ist noch nicht amtlich, gehen Sie als Jugendliche nicht dorthin. Das finde ich besonders arg, daß man den Jugendlichen noch dazu davon abhält, diesen Verein in Anspruch zu nehmen, wenn dieser doch Hilfestellungen gibt.

Ich bitte Sie, Herr Minister, sich damit näher zu beschäftigen, um vielleicht doch eine Möglichkeit zu finden, hier anzusetzen, denn die 400 000 S, die das im Jahr kostet, müßten gerade bei diesem Arbeitsmarktförderungsgesetz, bei diesen Mitteln drinnen sein, sie wären sinnvoller ausgegeben als bei manch anderer Aktion, die Sie machen, Herr Bundesminister. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich muß aber einiges noch schnell aufklären, was die Frau Kollegin Traxler bezüglich des Pensionsbeitrages des Bundes für die Selbständigen gesagt hat.

Frau Kollegin, ich werde es immer wiederholen, denn es ist wirklich eine alte Leier. Im Sozialbericht steht bei dem Bundesbeitrag für die Selbständigen, daß in diesem Bundesbeitrag der Beitrag aus dem Gewerbesteueraufkommen der Selbständigen inkludiert ist, den nämlich die Selbständigen selbst einzahlen. Sie wissen ganz genau, daß es für die Pensionen der Unselbständigen einen Arbeitgeber- und einen Arbeitnehmerbeitrag gibt. Bei den

Selbständigen gibt es den Beitrag des Selbständigen als einen Faktor, und für die zweite Hälfte, nachdem es für den Arbeitgeber keinen weiteren Arbeitgeber gibt, kommt der Arbeitgeber selbst in Form der Gewerbesteuer auf. Aus dem Gewerbesteueraufkommen wird das ersetzt.

Bewußt wird das immer wieder so hingestellt, als würde der Bund großartigerweise zuschießen.

Nun darf ich Ihnen noch etwas sagen, Frau Kollegin: Der Bundesminister hat den Entgeltfortzahlungsfonds im Jahre 1983 mit 500 Millionen Schilling ausgeräumt und jetzt, im Jahre 1985, mit weiteren 500 Millionen Schilling. Das sind Beträge, die die Arbeitgeber für die Entgeltfortzahlung einzahlen, die dem Topf für die Pensionen zugute kommen, aber zu 99 Prozent für die Arbeitnehmer. Und da zu sagen, die Selbständigen seien diejenigen, die am meisten herausbekommen und Zuschüsse haben, das finde ich schlimm.

Dazu kommt nämlich noch, daß die Bundesregierung alles tut, um die Wirtschaftslage so zu verschlechtern, daß es immer weniger Selbständige und immer mehr Pensionisten gibt. Das ist ein schwerer Fehler, denn wenn es immer weniger Selbständige gibt, gibt es immer weniger, die Arbeitsplätze schaffen.

Meine Damen und Herren! Weil die Armen in diesem Lande ärmer werden, weil die Wirtschaftslage durch Sie nicht verbessert wird und weil der Sozialbericht nicht das aussagt, was wir uns vorstellen, müssen wir diesen Bericht ablehnen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 12.22

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé. Ich erteile es ihr. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Frau Traxler kommt aus dem Klassendenken nicht heraus!)*

12.22

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Die Frau Kollegin Traxler hat aus der Rede des Bundesparteiobermannes der ÖVP „Zur Lage der Nation“ zitiert. Ich beziehe mich da auf eine Mitteilung im „Kurier“. Der „Kurier“, der ja traditionell der Österreichischen Volkspartei sehr nahe steht... *(Abg. Dr. Kohlmaier: Der „Kurier“ haut uns jeden Tag dreimal in die Goschen, und da sagen Sie, der „Kurier“ steht uns nahe! — Abg. Bergmann: Gegen den „Kurier“ nimmt uns ja sogar der Sozialminister in Schutz! — Weitere*

Dr. Helene Partik-Pablé

Zwischenrufe bei der ÖVP.) Der „Kurier“ hat geschrieben: Mock hat bewiesen, daß er lernfähig ist. Nur die ÖVP an und für sich hat noch nicht gezeigt, daß sie auch lernen kann. — Da muß ich dem „Kurier“ recht geben. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* Während nämlich Mock gesagt hat, es gäbe keine Staatskrise, die Wirtschaft sei mit ihrem Latein nicht am Ende, die gesellschaftliche Entwicklung befinde sich nicht in einer Sackgasse, wollen hier heute und gestern die ÖVP-Abgeordneten immer das Gegenteil beweisen. Ich glaube, die ÖVP-Fraktion müßte zumindest hier im Parlament etwas dazulernen und die Lernfähigkeit des Obmannes ein bißchen kopieren. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Sie haben es rasch gelernt: Von der Oppositionslinie zur Beschönigungstour!)*

Aber ich komme jetzt schon zum Sozialbericht. Wenn man sich den Sozialbericht 1983 anschaut, so kann man feststellen, daß darin auch viele Prognosen für das Jahr 1984 abgedruckt sind. Wenn man nun diese Prognosen in zwei Gruppen einteilt, dann sind das realistische Prognosen und pessimistische Prognosen, wobei nahezu alle pessimistischen Prognosen aus den Organisationen oder Gremien der Österreichischen Volkspartei kommen. Und da wir den Bericht für 1983 erst Anfang 1985 diskutieren... *(Abg. Bergmann: Vorsicht! In der ersten Hälfte 1983 haben Sie noch kritisiert!)* Wir waren ab Mai, das wissen Sie ja ganz genau, in der Regierung. Herr Kollege Bergmann! Sie haben soviel zu sagen, ich verstehe nur nicht, warum Sie sich nicht öfter hier zu Wort melden. Am Rednerpult sehe ich Sie sehr selten. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Wir diskutieren also jetzt, Anfang 1985, den Bericht für das Jahr 1983, und da kann man nun mit voller Gewißheit sagen, daß sich viele dieser Prophezeiungen als falsch herausgestellt haben, und das ist eine der erfreulichsten Tatsachen.

So prophezeite zum Beispiel die Industriellenvereinigung, daß 1984 die Lage auf dem Arbeitsmarkt alarmierend ansteigen wird und daß ein weiteres Ansteigen der Arbeitslosigkeit zu erwarten wäre. *(Abg. Bergmann: Sie stehen doch der Industriellenvereinigung nahe! Da wird sich aber der Krejci freuen!)* Damit teilte sie auch die Befürchtungen des Bundesparteiobmannes Mock im Jänner 1984, als er zur Lage der Nation sprach und für Österreich vorhersagte, daß die Arbeitslosigkeit in Österreich um ein Vielfaches mehr steigen wird als im OECD-Bereich. Die Österreichische Volkspartei appelliert

zwar ununterbrochen, optimistisch zu sein, weil wir den Optimismus brauchen, aber tatsächlich wird hier von der Österreichischen Volkspartei ununterbrochen nur pessimistisch agiert. Da wird behauptet, die Regierung handle nicht und die Wirtschaft funktioniere nicht, und dabei sagen selbst die Wirtschaftstreibenden, daß sie eine gute Auftragslage haben, daß es ihnen besser geht als in den vergangenen Jahren. Gerade die Wirtschaftstreibenden sind optimistisch. Natürlich, weil sie ja Impulse von der Regierung bekommen, die es ihnen ermöglichen, das Wirtschaftswachstum auch auszunützen. *(Abg. Dr. Ettmayer: Aber nicht von der Regierung!)* Sie wissen ja, daß die Regierung das Maßnahmenpaket getroffen hat und daß daraus wertvolle Impulse für die Wirtschaft ausgegangen sind, Herr Kollege.

Es hat sich gezeigt, daß es uns in Österreich gelungen ist, die schwere weltwirtschaftliche Krise im Jahr 1983 und auch im Jahr 1984 zu meistern *(Abg. Bergmann: Ihnen?)*, daß es gelungen ist, eine Belebung der Wirtschaft herbeizuführen und die Arbeitslosigkeit wie im Jahr 1983 im Jahr 1984 bei 4,5 Prozent zu halten. *(Abg. Dr. Ettmayer: Wie haben Sie das gemacht?)* Damit haben wir in Österreich eine Rate der Arbeitslosigkeit, die weit geringer ist als der Durchschnitt der europäischen Länder. Dort, im OECD-Bereich, beträgt sie nämlich 10,5 Prozent, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Selbstverständlich muß sich die Regierung weiter bemühen, die Lage auf dem Arbeitsmarkt zu entspannen. Das ist ja klar. Dabei wird sie immer die Unterstützung der freiheitlichen Fraktion haben. Es ist sicher kein Trost, daß es im Ausland schlechter ist als in Österreich. Aber wir schauen ja auch immer auf das Positive im Ausland. Wenn aber der Vergleich für Österreich günstig ausgeht, kann man eben mit durchaus begründetem Stolz darauf hinweisen, daß es in Österreich gelungen ist, die Arbeitslosigkeit möglichst niedrig zu halten.

Aus der Luft gegriffene Prophezeiungen können jedenfalls in der weltweit schwierigen Situation nicht weiterhelfen, sondern es muß ein ständiges Überdenken und Planen einsetzen, welche Maßnahmen gesetzt werden müssen, um die Situation auf dem Arbeitsmarkt im Griff zu behalten. Denn das eine ist klar: Trotz der Belebung der Wirtschaft wird durch die technologische Entwicklung die Beschäftigungssituation kritisch bleiben. Wahrscheinlich werden wir nie mehr oder jedenfalls nicht in absehbarer Zeit wieder in eine Arbeits-

Dr. Helene Partik-Pablé

marktsituation kommen, wie wir sie in der Hochkonjunktur hatten. Es stimmt eben nicht, was der Kollege Puntigam gesagt hat, daß nämlich die Wirtschaft nur angekurbelt werden müsse und wir dann keine Arbeitslosen mehr hätten. Sondern das Phänomen, daß trotz eines guten wirtschaftlichen Wachstums eine höhere Sockelarbeitslosigkeit da sein wird, dieses Phänomen wird uns eben in den nächsten Jahrzehnten begleiten. Das muß man ganz einfach akzeptieren.

Die Arbeitsmarktpolitik nimmt auch im Sozialbericht 1983 einen sehr umfangreichen Raum ein. Insbesondere die Jugendarbeitslosigkeit ist das Kernthema der beschäftigungspolitischen Diskussion. Und da ist es völlig falsch, meine sehr geehrten Damen und Herren, sich in oppositioneller Weise hinzustellen und zu schreien, es gäbe in Österreich soundso viele Jugendliche, die keinen Arbeitsplatz haben, und der Regierung vorzuwerfen, sie tue zu wenig, um Jugendliche zu beschäftigen, sondern man muß schon zugeben, was alles getan wurde, um die Situation auf dem Arbeitsmarkt für die Jugendlichen zu entspannen. Das fängt an bei der Aktion 8 000 und reicht über die zusätzliche Einstellung von Lehrlingen bis zum Akademikertraining.

Man muß aber auch die Besonderheiten der Situation aufzeigen, denn das Problem der Jugendarbeitslosigkeit ist ja deshalb entstanden, weil gerade in jenen Jahren, wo die Hochkonjunktur abgeflacht ist, die geburtenstarken Jahrgänge auf den Arbeitsmarkt gedrängt haben.

Gab es in den siebziger Jahren noch 32 000 Lehrlinge, so gab es 1982 und 1983 56 000 Lehrlinge. Es ist klar, daß unter diesen Umständen — starker Zuzug von Arbeitskräften auf den Arbeitsmarkt und andererseits Abflachung der Hochkonjunktur — Engpässe entstehen. Die Situation wird sich erst 1986 beziehungsweise 1987 entspannen, denn dann werden wieder geburtenschwächere Jahrgänge auf den Arbeitsmarkt strömen.

Dank der gemeinsamen Anstrengung von Unternehmern und Regierung ist es in Österreich gelungen, die Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren fast vollständig in den Griff zu bekommen, wozu auch die Arbeit des Unterausschusses im Sommer 1983 beigetragen hat, denn da wurde ja die Erweiterung und die Fortsetzung des Jugendbeschäftigungsprogrammes beraten.

Durch viele Maßnahmen wurde erreicht, daß wir heute noch im Vergleich zu anderen

europäischen Ländern eine geringe Rate der Jugendarbeitslosigkeit haben. Aber ich gebe zu, daß ein Anlaß zur echten Besorgnis die Beschäftigungssituation der 19- bis 25jährigen ist. Früher wurden die Ausgelernten, also die Lehrlinge, von allen Bereichen der Wirtschaft aufgenommen, und es entstand nie ein Überhang an Arbeitskräften. Heute aber hat vor allem derjenige Jugendliche wenig oder geringere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, der keine Fachausbildung hat.

Es ist bezeichnend und geht aus einer Studie des Österreichischen Institutes für Berufsforschung hervor, daß von den 19- bis 25jährigen arbeitslosen Jugendlichen es 85 Prozent sind, die nur eine Pflichtschule absolviert und sonst keine Fachausbildung erhalten haben.

Wir sehen also daraus, daß das Problem der Jugendarbeitslosigkeit auch ein Bildungsproblem ist — zu einem nicht unwesentlichen Teil. Derjenige, der eine gute Grund- und Fachausbildung hat, wird von der Arbeitslosigkeit viel weniger betroffen sein als derjenige, der lediglich die Pflichtschule besucht hat. Es ist eine Tatsache, daß eine gute fachliche Ausbildung zu den wichtigsten Aufnahme- und Auslesekriterien in der Personalaufnahme zählt, wobei überhaupt die Berufsausbildung zweifellos in den nächsten Jahren eine größere Rolle spielen wird als bisher. Es ist sicher notwendig, daß entsprechend den neuen künftigen Entwicklungen auch die neuen Anforderungen überdacht werden müssen, die an die jungen Menschen im Berufsleben gestellt werden.

Eine Frage der Ausbildung ist zumindest zum Teil auch der hohe Anteil der Mädchen an der Jugendarbeitslosigkeit. Denn Mädchen wählen zu einem großen Teil Schulen und Ausbildungswege, die angesichts der Arbeitsmarktsituation und der Entwicklung der Wirtschaft wenig zukunftsweisend und teilweise sehr geschlechtsspezifisch sind.

So werden 95 Prozent der weiblichen Lehrlinge in nur 10 Berufen ausgebildet, wobei der kaufmännische Lehrberuf dominiert. In Anbetracht dessen, daß es in wenigen Jahren auf Grund der technologischen Entwicklung einen Rückgang des Bedarfes in dieser Berufssparte geben wird, und in Anbetracht dessen, daß im nächsten Jahrzehnt auf Grund der technologischen Entwicklung in Europa um 5 Millionen Sekretärinnen weniger gebraucht werden, muß man nun dringend versuchen, diese teilweise auf traditionellen Vorurteilen fußende Situation zu ändern und insbesondere bei den Mädchen eben bei der

Dr. Helene Partik-Pablé

Bildung anzusetzen. Hier gilt es, verstärkt Akzente zu setzen, denn eine gute Bildungspolitik ist auch eine gute Sozialpolitik. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Man muß aber auch darauf vertrauen, daß die Wirtschaftstreibenden, also Industrie, Handel, Gewerbe, sich ihrer Verantwortung bewußt sind und vermehrt Jugendliche einzustellen, vermehrt Jugendarbeitsplätze anbieten. Denn alle Maßnahmen zur Eindämmung der Jugendarbeitslosigkeit können nur Hand in Hand — Regierung und Wirtschaft — vor sich gehen. Die staatliche Förderung muß ergänzt werden durch die Maßnahmen der Wirtschaft.

Insgesamt gesehen und von der demographischen Entwicklung her zeichnet sich also hinsichtlich der Jugendbeschäftigung eine günstige Entwicklung ab, denn bereits 1990 werden wieder vermehrt jugendliche Arbeitskräfte von der Wirtschaft gebraucht werden, ja es wird sogar einen Mangel an jugendlichen Arbeitskräften geben. Ich manchen Bereichen, in manchen Bundesländern wird ja jetzt schon berichtet, daß es in gewissen Branchen zu wenig jugendliche Lehrlinge gibt. Das heißt, daß sich die Entspannung auf dem Arbeitsmarkt in Bälde abzeichnen wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der großen Sorge um eine gute Arbeitsmarktpolitik darf nicht übersehen werden, daß es gerade bei den erschwerten wirtschaftlichen Bedingungen eine Gruppe von Menschen gibt, die der besonderen Aufmerksamkeit der Politiker bedürfen, und zwar ist das die große Gruppe der behinderten Menschen, deren Probleme bei der parlamentarischen Behandlung meistens ohnehin zu kurz kommen.

Gerade sie sind es aber, die in einer Zeit, wo die wirtschaftliche Prosperität nicht mehr so gegeben ist, wo verminderte Chancen auf dem Arbeitsmarkt bestehen, einer größeren Unterstützung bedürfen.

Deshalb freut es mich auch, daß — wie aus dem Sozialbericht 1983 hervorgeht — die geschützten Werkstätten vermehrt wurden, daß die Arbeitsplätze in den geschützten Werkstätten im Jahre 1983 vermehrt wurden. Dafür werden 93 Millionen Schilling an Bundesmitteln ausgegeben.

Wenn es auch oberstes Ziel sein muß, einen Behinderten am offenen Arbeitsmarkt unterzubringen, so müssen doch die Grenzen, die diesem Bestreben gesetzt sind, gesehen werden. Denn Schwer- und Schwerstbehinderte

sind häufig nicht in der Lage, eine Beschäftigung auf dem offenen Arbeitsmarkt anzunehmen, weil trotz aller Voraussetzungen, die dort geschaffen werden, die Anforderungen an den Behinderten ganz einfach zu hoch sind.

Vor allem sind es auch die Unternehmer und die Arbeitnehmer, die Kollegen, die gesunden Arbeitnehmer, die nicht bereit sind, den Behinderten am Arbeitsplatz zu akzeptieren. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf eine Umfrage oder eine Untersuchung, die der Herr Sozialminister im Jahr der Behinderten machen ließ, aus der hervorgeht, daß 60 Prozent der Arbeitnehmer es ablehnen, mit einem behinderten Menschen zusammenzuarbeiten.

Aus dem Sozialbericht 1983 geht hervor, daß im Jahre 1982 6 500 nach dem Invalideneinstellungsgesetz einstellungspflichtige Dienstgeber die Beschäftigungspolitik durch Einstellung von Behinderten in der erforderlichen Zahl erfüllt haben. Von den errechneten 35 800 Pflichtstellen waren aber im Statistikmonat August 1982 16 600 nicht besetzt. Das bedeutet, daß soundso viele Betriebe es ablehnen, Behinderte einzustellen und lieber die Ausgleichsteuer bezahlen.

Das bedeutet, daß die geschützte Werkstätte oft und oft der einzige Platz ist, an dem ein Behinderter arbeiten kann. Oft dient die geschützte Werkstätte auch dazu, den Behinderten an das Arbeitsmilieu zu gewöhnen. Es erfolgt daher nach der Berufsfindung in den geschützten Werkstätten eine Arbeitserprobung auf dem offenen Arbeitsmarkt. Und wenn sich ein Behinderter eingearbeitet hat in einer geschützten Werkstätte, dann wird natürlich versucht, ihn auf dem offenen Arbeitsmarkt unterzubringen.

Ich erwähne das alles so ausführlich, weil im Ausschuß von der Österreichischen Volkspartei bemängelt worden ist, daß für geschützte Werkstätten 93 Millionen Schilling ausgegeben worden sind, für die Einzelförderung für Behinderte, die eine eigene Existenz aufbauen wollen, aber nur 2,4 Millionen Schilling.

Und diese Kritik, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist völlig unberechtigt. Denn bei der Einzelförderung handelt es sich um einzelne Behinderte, die sich bemühen, zum Beispiel eine Trafik zu bekommen und dort eben eine eigene Existenz aufbauen, während jene 90 Millionen Schilling, die für die geschützten Werkstätten verwendet wer-

Dr. Helene Partik-Pablé

den, ja einer größeren Anzahl von Behinderten und über einen langen Zeitraum und daher einer größeren Anzahl von Menschen dauernd zur Verfügung stehen. Es ist doch klar, daß die Einzelförderung betragsmäßig geringer sein muß, denn erfahrungsgemäß haben viele Behinderte überhaupt keine Möglichkeit, eine eigene Existenz zu gründen, weil ja die geistigen oder die körperlichen Voraussetzungen dafür nicht vorhanden sind.

Jeder, der sich ernsthaft mit der Behindertenpolitik befaßt und in der Praxis befaßt, der wird wissen, daß der Ausbau der geschützten Werkstätten dringend notwendig ist und als Ergänzung der Beschäftigung Schwer- und Schwerstbehinderter auf dem Arbeitsplatz in der offenen Wirtschaft zu verstehen und nicht mehr wegzudenken ist.

Aus vielen, vielen Gesprächen mit Behinderten, mit den Angehörigen von Behinderten und auch von Politikern weiß ich, wie dringend das Bedürfnis nach geschützten Werkstätten ist und wie — ich gebe zu, mit der Ausnahme von Vorarlberg — die Länder danach rufen, daß geschützte Werkstätten in ihren Ländern gebaut und Arbeitsplätze dort vermehrt werden. Denn viele Behinderte, die von der Wirtschaft nicht als Arbeitspartner, als Arbeitnehmer akzeptiert werden, müssen, wenn es keine geschützten Werkstätten gibt, in Tagesheimen arbeiten, wo sie im Unterschied zu den geschützten Werkstätten nicht nach dem Kollektivvertrag entlohnt werden, wo sie nicht sozialversichert sind, wo sie keinen sozialversicherungsrechtlichen Schutz haben.

Das bedeutet, daß die geschützten Werkstätten nicht mehr wegzudenken sind. Ich bin sicher, daß es auch für die Behinderten in Vorarlberg nur zum Nutzen wäre, wenn es auch dort gegenüber dieser Lösung eine größere Aufgeschlossenheit gäbe. Denn gerade dort, wo die Selbsthilfe nicht oder nur zu einem geringen Teil möglich ist — und das ist bei vielen Behinderten der Fall —, muß staatliche Hilfe einsetzen, und zwar in jeder Form.

Wir Freiheitlichen bekennen uns zu diesem Grundsatz, daß Sozialleistungen dort eingesetzt werden müssen, wo Selbsthilfe nicht oder nur beschränkt möglich ist. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Ich möchte auch noch ein paar Worte zu dem Bericht der Arbeitsinspektorate sagen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist vielfach befürchtet worden, daß auf

Grund der angespannten Arbeitsmarktsituation die Wirtschaft die Situation der Arbeitnehmer ausnützen wird und daß es zu Verstößen gegen Arbeitsschutzbestimmungen und zu Übertretungen kommen wird. Vielfach haben sich diese Befürchtungen als falsch erwiesen, und es ist erfreulich, daß die Übertretungen von Arbeitnehmer-Schutzvorschriften zurückgegangen sind, ebenso die Beanstandungen, und zwar sind die Anzeigen um 10 Prozent zurückgegangen und die Beanstandungen ebenfalls um einen sehr hohen Prozentsatz.

Im Verwendungsschutz, der ja das eigentlich Interessante ist, sind die Beanstandungen bezüglich der Jugendschutzbestimmungen von 9 588 im Jahr 1982 auf 8 124 zurückgegangen und bei der Berufsausbildung von 1 388 auf 1 212. Ein sehr großer Rückgang der Beanstandungen ist in der Branche zu verzeichnen, wo traditionell eine große Gefahr der Übertretungen von Schutzvorschriften besteht, und zwar im Gastgewerbe. Nicht, weil die Leute dort von ihrer Persönlichkeit her besonders zu Übertretungen neigen, sondern die Art der Beschäftigung, die Art des Gewerbes bringt es mit sich, daß dort eben öfters Bedürfnisse auftreten, die vielleicht nicht mit den Schutzvorschriften übereinstimmen. Aber auch im Gastgewerbe sank die Zahl der Beanstandungen von 7 843 auf 6 426 im Berichtszeitraum. Dieser Rückgang war zu verzeichnen, obwohl mehr Betriebe mit mehr Arbeitnehmern überprüft worden sind. Das ist sicher sehr erfreulich, und wir glauben, daß hier auch ein Umdenken der Unternehmer, der Wirtschaftstreibenden stattgefunden hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Obwohl aus freiheitlicher Sicht in der Sozialpolitik in mancher Hinsicht ein grundlegendes Umdenken erfolgen muß, insbesondere dort, wo es darum geht, die private Initiative zu stärken, die Eigenverantwortung zu stärken, das Anspruchsdenken einzudämmen, wird darin zuletzt auch ein Ansatz liegen, die Beschäftigungskrise zu meistern. Trotzdem sind wir überzeugt, daß es im Jahr 1983 gelungen ist, die soziale Absicherung der österreichischen Staatsbürger zu bewältigen. Wir stimmen daher den Berichten zu. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 12.44

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister für soziale Verwaltung. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

12.44

Bundesminister für soziale Verwaltung **Dallinger**: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sätze ein englischer, ein französischer, ein italienischer, ein spanischer, ein holländischer oder ein belgischer Bürger auf der Galerie dieses Sitzungssaales, käme er nicht auf die Idee, daß hier über einen Sozialbericht diskutiert wird, der unter Umständen kontroversiell beurteilt wird, und daß es sich hier um Zustände handelt, wie sie zum Teil von der Opposition dargestellt werden. Er würde sich wünschen, daß in diesem Ton und vor allem mit der Grundlage, wie sie dieser Bericht darstellt, eine Diskussion über die soziale Lage seines Landes stattfinden könnte, die sich grundlegend von den österreichischen Verhältnissen unterscheidet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Natürlich ist Kritik berechtigt, gibt es Schwachstellen in unserer Gesellschaft, in der Wirtschaft wie in den übrigen Bereichen. Aber ich glaube, daß viele oder nahezu alle Menschen sich glücklich schätzen würden, über eine solche Grundlage, wie wir sie im Jahre 1983 gehabt haben, wie wir sie im Jahre 1984 gehabt haben und wie wir sie sicher in noch positiverer Weise im Jahr 1985 haben werden, diskutieren zu können.

Es kam heute hier zum Ausdruck, insbesondere der erste Redner der Opposition brachte dies zum Ausdruck, daß die Armen in unserem Lande immer ärmer werden. Auch die Frau Abgeordnete Tichy-Schreder hat das gemeint, sie hat allerdings hinzugefügt — das wäre ja die Kehrseite der Medaille —, daß dann die Reichen immer reicher werden, was sie allerdings nicht bekräftelt hat.

Ich bestreite schon, daß die Armen in diesem Lande immer ärmer werden, denn seit den 15 Jahren sozialistischer Regierungsbeflussung in maximaler Weise haben sich die sozialen Verhältnisse in unserem Lande wesentlich verändert, wesentlich verbessert, ist der Kampf gegen die Armut tatsächlich erfolgreich geführt worden, wenngleich er in Gegenwart und Zukunft immer wieder geführt werden muß. Ich haben schon mehrfach hier in diesem Haus gesagt, Armut ist kein absoluter Begriff, Armut ist ein relativer Begriff, die Armutsgrenze ist eine sich verändernde Größe, weil in dem Maße, in dem die Gesamtgesellschaft sich weiterentwickelt, auch die Normen unterschiedlich sind. Es wird unser stetiges Bemühen sein müssen, den Kampf gegen die Armut zu führen.

Daß ich der Letzte bin, der vor dieser Schwierigkeit kapituliert, das wissen, glaube ich, alle Mitglieder, die der Opposition in diesem Hause angehören, daß ich im Gegenteil alles tun werde, um diesen Kampf gegen die Armut weiter erfolgreich fortzusetzen, der sich etwa darin äußert, daß es uns gelungen ist, seit dem Jahr 1974 die Zahl der unselbstständig Erwerbstätigen um 355 000 zu erhöhen. Das sind nicht nur die Unternehmer, die jetzt nicht mehr selbstständig tätig sind, sondern da sind viele Zehntausende und Hunderttausende neu in die Wirtschaft hineingeströmt, weil sie in der Zeit der sozialistischen Regierung in dieser Wirtschaft Arbeit gefunden haben und weil die Rahmenbedingungen so günstig waren, daß man so viele Beschäftigte braucht. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Das drückt sich auch in der Arbeitslosenrate aus, meine sehr geehrten Damen und Herren. Während sie zum Beispiel in OECD-Europa von 3,2 Prozent im Jahre 1970 auf durchschnittlich 11 Prozent im Jahre 1984 hinaufschnelle, stieg sie in Österreich von 2,4 Prozent im Jahre 1970 auf 4,5 Prozent in den Jahren 1983 und 1984. Sie ist in der BRD dreizehnmal so hoch, in Frankreich siebenmal so hoch wie im Jahre 1970. In Österreich ist sie nicht ganz zweimal so hoch wie im Jahre 1970.

Wenn ich die Zahl der Ausgleichszulagenbezieher heranziehe, so kann ich folgendes feststellen: Wir haben heute rund 90 000 weniger als im Jahre 1972. Damals hatten wir den Höhepunkt, weil die Bauernpensionisten erstmalig in die Ausgleichszulagenbezieher einbezogen worden sind und daher die Zahl stark hinaufgeschneilt ist. Auch das ist ein Beweis, daß wir den Kampf gegen die Armut erfolgreich geführt haben, und wir werden ihn auch fortsetzen.

Weil auf die Pensionsanpassung der Jahre 1984 und 1985 Bezug genommen worden ist, möchte ich sagen, daß wir dort, wo es wirklich die Armen im wesentlichen betrifft, im Jahr 1984 durch die Hinzufügung von Sonderleistungen im Ausmaß von 1 000 S und im Jahr 1985 durch jetzt feststehende 800 S die Inflationsrate jeweils um einige Zehntelprozentpunkte überschritten haben und daher dort, bei den Ausgleichszulagenbeziehern, den vollen Ausgleich für die zwischenzeitlich eingetretenen Teuerungen gewährt haben und auch in Zukunft gewähren werden.

Wenn Sie, sehr geehrte Frau Abgeordnete Tichy-Schreder, meinen, es wäre das alte Lied der Frau Abgeordneten Traxler gewesen, daß sie auf die besonderen Ausmaße der Aus-

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

gleichszulagenregelungen für die Selbständigen hinweist, so müssen Sie sich halt gefallen lassen, daß bei den Unselbständigen ein Pensionsschilling 20 Groschen und bei den Selbständigen ein Pensionsschilling 70 Groschen Bundesbeitrag enthält. Man wird doch bei einem Bericht über die soziale Lage noch sagen dürfen, daß das eine Leistung der Allgemeinheit ist, die man anerkennen und die man respektieren soll. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wir haben auch bei den Familienleistungen den höchsten Standard von allen 24 OECD-Ländern. Dort wird respektiert und anerkannt, daß vor allem auf dem Gebiet der Transferleistungen in Österreich Hervorragendes geleistet wird und dort im einzigen Fall die wahre Umverteilung erfolgt ist, die wir in diesem Land haben, und daß sich das insbesondere durch die staatliche Einflußnahme ergeben hat.

Wir haben also — entgegen der ÖVP-Meinung — die Armut nicht vermehrt, sondern wir haben sie verringert, wir haben auf Grund der Studie „Mindestlebensstandard in Österreich“ festgestellt, daß wir durch die Festsetzung der Ausgleichszulagenrichtsätze im allgemeinen einen sozial annehmbaren Mindestlebensstandard haben. Es ist daher unser besonderes Bemühen, das auch in der Zukunft zu sichern und das in der Relation zum Normaleinkommen sogar noch zu verbessern.

Wir werden aber auch die Außenseiter der Gesellschaft besonders in unsere Betrachtungen miteinbeziehen — Außenseiter jetzt nicht im negativen Sinne des Wortes gemeint, etwa die alleinstehenden Mütter, die unserer besonderen Hilfe bedürfen, aber natürlich auch die Behinderten, für die wir mehr Mittel aufwenden werden, um entsprechende Leistungen zu erzielen, und wo wir natürlich auch die Allgemeinheit aufrufen werden, entsprechende Beiträge dafür zu leisten, weil es ja Kostenträger sind und Aufwände, die finanziert werden müssen, was ja nicht ganz leicht ist.

Wir haben daher, meine sehr geehrten Damen und Herren — ich habe mich besonders dieser Frage gewidmet —, im Kampf gegen die Armut viele Erfolge erzielt, die uns stimulieren und motivieren, diesen Kampf verstärkt fortzusetzen, und wenn er in der Zukunft das gleiche Ergebnis hat wie in der Vergangenheit und in der Gegenwart, dann können wir in Österreich stolz darauf sein

und auch zufrieden sein. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Zur Frage der Jugendbeschäftigung, meine sehr geehrten Damen und Herren: Ich bin bekannt dafür, daß ich dafür eintrete, daß es überhaupt keinen jugendlichen Arbeitslosen gibt. Aber wir haben auf diesem Gebiet auf Grund einer Fülle von Maßnahmen und auf Grund von künftigen demographischen Veränderungen, die die Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé bereits erwähnt hat, die Hoffnung, daß wir durch die realen von uns gesetzten Maßnahmen zuzüglich der Ergebnisse der demographischen Entwicklung dieses Problem tatsächlich im Griff haben werden und daß das in naher Zukunft sogar in einen Mangel von jungen Menschen umschlagen wird, die wir als Facharbeiter heranbilden können und die von der Wirtschaft gebraucht werden.

Es gilt aber, jetzt diese Durststrecke zu überwinden. Und da bin ich glücklich, daß die Frau Abgeordnete Tichy-Schreder nichts wesentlich anderes auf diesem Gebiet als Sorge gehabt hat als etwa diesen Verein, den ich mir anschauen und wo ich das beobachten werde, und daß wir im großen und ganzen eine Übereinstimmung in der Vorgangsweise erzielt haben. Und ich stehe ja gar nicht an, wieder einmal zum wiederholten Mal hier zu sagen, daß die Wirtschaft bestrebt und bemüht gewesen ist, einen Beitrag zum Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit zu leisten, daß wir durch die Mehraufnahme von Lehrlingen im speziellen und durch den Besuch der Schulen berufsbildender Art und höherer Art diese Gefahr bisher bannen konnten.

Aber naturgemäß entsteht aus dieser Neueinstellung von Lehrlingen und aus der Wirtschaftsstruktur, aus der Betriebsstruktur, die wir in Österreich haben — viele Klein- und Kleinstbetriebe —, die besondere Problematik der Arbeitslosigkeit bei den 19- bis 25jährigen, weil ja die Zehntausenden, ja die Hunderttausenden Klein- und Kleinstbetriebe — was ich verstehe — die von ihnen ausgebildeten Lehrlinge nicht weiterbeschäftigen können, sondern sie einfließen müßten in den übrigen Teil der Wirtschaft, wo bisher wenig Nachfrage nach jungen Arbeitskräften vorhanden ist. Und daher wird die gesamte Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik sich daran orientieren müssen, daß wir mehr Beschäftigte haben. Aber: Wie können wir das erreichen?

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

Es ist ja heute schon zitiert worden: Alle Wirtschaftsforscher sagen voraus, daß es trotz steigenden, sogar stark steigenden Wirtschaftswachstums nicht zu einer Erhöhung der Beschäftigtenzahl kommen wird. Im Gegenteil. Für OECD-Europa wird vorausgesagt: Bei einer Wachstumsrate um drei Prozent im Jahre 1985 wird es in OECD-Europa am Jahresende um zwei Millionen — sprich: insgesamt 20 Millionen — Arbeitslose mehr geben gegenüber 18 Millionen im vergangenen Jahr.

Also hier spielt sich ja etwas ab! Es haben sich hier die beiden Begriffe Wirtschaftswachstum und Beschäftigungswachstum entkoppelt. In den siebziger Jahren hat in jedem Fall ein Wirtschaftswachstum in dieser Dimension — 3 bis 3,5 Prozent — dazu geführt, daß wir mehr Beschäftigte hatten. Ja 260 000 Gastarbeiter haben wir in den siebziger Jahren nach Österreich geholt, um die Nachfrage nach Arbeitskräften zu befriedigen. Heute haben wir ein ähnliches Wachstum wie am Beginn der siebziger Jahre, und es ist schon eine hervorragende Leistung, wenn wir den Beschäftigtenstand beziehungsweise die Arbeitslosenrate auf dem Niveau halten können, wie wir sie jetzt haben.

Das sind ernsthafte Überlegungen, die kann man nicht mit einer Handbewegung abtun, weil das Prozesse sind, die nicht nur uns, sondern alle betreffen. Die neuen Technologien werden neue Schwierigkeiten und Gefahren und Bedrohungen bringen. Das heißt aber nicht, daß ich mich jetzt gegen diese neuen Technologien ausspreche oder daß ich meine, ein Maschinenstürmer sein zu können, der diese Entwicklung aufhält. Wir müssen nur überlegen, was wir trotz oder auf Grund dieser Entwicklung tun können, um mit den Schwierigkeiten fertig zu werden, um dieser Entkoppelung von Wirtschaftswachstum und Beschäftigungswachstum entgegenwirken zu können.

Meine Damen und Herren! Erschrecken Sie nicht: Wieder einmal, zum x-ten Male, muß ich da die Frage der Arbeitszeitverkürzung ins Spiel bringen, weil sie eine von vielen Maßnahmen ist, die notwendig sind, um mit diesem Problem fertig zu werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Und da brauchen wir natürlich die Innovation in unserer Wirtschaft, da brauchen wir zusätzliche Investitionen, da müssen wir den Strukturprozeß in der österreichischen Wirtschaft bewältigen, da brauchen wir ein Mehr an Hinwendung zu Umweltfragen und den

damit zusammenhängenden Problemen, wobei auch ich der Auffassung bin, daß der Umweltschutz und die mit der Umwelt zusammenhängenden Fragen keine Bedrohung von Arbeitsplätzen sein müssen, sondern auch dort wieder eine neue Quelle von Beschäftigung aufbrechen könnte, der wir uns widmen und die wir sehen müssen.

Ich bin also in keiner Weise gegen all das, was von Wirtschaftsseite vorgeschlagen wird, was aus den Kreisen der Arbeitnehmer kommt, was von der Wissenschaft her uns signalisiert wird.

Im Gegenteil: Ich glaube, daß wir zu einem Bündnis all der Genannten kommen müssen, um diese Schwierigkeiten, das wesentliche Problem der Arbeit, der Arbeitsbeschaffung und der Arbeit für den Menschen, um diese Problematik im Sinne der von uns zu Vertretenden zu lösen.

Und da gibt es natürlich Überlegungen. Weil das in den letzten Tagen aktualisiert worden ist, möchte ich auch ein Wort dazu sagen.

Da gibt es die Frage: Wie wird man mit dem Problem Arbeit fertig in einer Gesellschaft, die vielleicht immer weniger an herkömmlicher Arbeit zur Verfügung stellt? Und da gibt es die Frage nach dem, was Pater Büchele kürzlich als „Grundeinkommen ohne Arbeit“ bezeichnet hat, was andere als Basislohn bezeichnen. Und es gibt auch die Frage, ob der Begriff der Arbeit nicht einmal abgekoppelt vom Begriff der Lohnarbeit gesehen werden kann.

Wir Sozialisten haben ja in der Frage der Arbeit und ihrer Wertigkeit in der Gesellschaft vielleicht eine ganz andere Einstellung als andere gesellschaftliche Gruppierungen. Für uns ist Arbeit ein Wertbegriff an sich, der erhalten werden muß, der unter Umständen auch eine ganz andere Würdigung erfahren kann.

Und deswegen, meine sehr geehrten Damen und Herren, meine ich: Vielleicht könnte uns die Behandlung des Berichtes über die soziale Lage eine Mahnung sein, einmal ernsthaft über die zukünftige Entwicklung nachzudenken, wobei es natürlich gilt, mit den Augenblicksproblemen fertig zu werden und sie pragmatisch, wenn Sie wollen, zu lösen, aber gleichzeitig nicht den Blick für die zukünftige Entwicklung zu verlieren. Jetzt liegt es noch in unserer Hand, ob wir mit den Dingen fertig werden, denn die Dinge entwikk-

Bundesminister für soziale Verwaltung Dallinger

keln sich ja nicht in einer von uns nicht beeinflußbaren Dynamik. Alles, was auf diesem Gebiet geschieht, ist beeinflußbar, ist vom Menschen beeinflussbar und kann in eine bestimmte Richtung gelenkt werden.

Nur wenn der Prozeß bereits in einem bestimmten Stadium ist, ist er unter Umständen auch durch uns nicht mehr beeinflussbar. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Daher sage ich auch heute noch einmal einige Worte zu dem, was schon mehrmals hier diskutiert worden ist und wo ich für die nahe Zukunft eine Behandlung auf allgemeiner Ebene in der Begegnung Wissenschaftler, Wirtschaft und Arbeitnehmer in der Frage der Finanzierung der sozialen Sicherheit und der wertschöpfungsbezogenen Festsetzung von Beiträgen für die Sozialversicherung angekündigt habe. Ich habe jetzt eine wissenschaftliche Studie vorliegen. Sie wird in den nächsten Tagen aufgearbeitet, und ich werde in sehr naher Zukunft die Repräsentanten der Unternehmer, der Unselbständigen sowie die Wissenschaftler einladen, sich in einem Arbeitskreis zusammensetzen und darüber Gespräche zu führen, nicht als Bedrohung für irgend jemanden, sondern als gewünschte gemeinsame Lösung für uns alle, weil wir ja mit diesen Problemen fertig werden müssen.

Vielleicht könnten wir zu einer Stiländerung auf diesem Gebiet gelangen. Naturgemäß wird jeder Bericht, der hier in das Hohe Haus kommt, kritisch von der Opposition betrachtet. Man meint, rhetorische Erfolge erzielen zu können, wenn man da und dort in gewisser Weise, ohne daß ich das jetzt böse meine, „Wahlbeißerei“ betreibt: Da ist etwas und da ist etwas.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Lage ist, glaube ich, für uns alle, und zwar jetzt nicht nur auf Österreich bezogen, viel zu ernst, als daß wir uns hier darüber hinwegturnen oder darüber hinwegreden, was in solchen Berichten als Tendenz oder als mögliche Entwicklung angedeutet wird. Es gilt, die Dinge zu meistern. Wenn es uns, nicht nur der linken Seite dieses Hauses, sondern allen, die wir hier repräsentiert sind, bisher in hervorragender Weise im internationalen Vergleich gelungen ist, mit den Problemen fertig zu werden, und zwar weit besser als nahezu in allen anderen Ländern der Welt, dann ist das doch etwas, worüber wir uns einerseits gemeinsam freuen können *(Beifall bei SPÖ und FPÖ)* und das auf der anderen Seite Ausgangsbasis für gemeinsame Überlegungen sein kann, daß wir das auch in Zukunft so hal-

ten und daß wir auch auf dem Gebiet — ich sage das jetzt vielleicht etwas pathetisch — der Welt ein Beispiel geben, wie ein kleines Land, das sicher flexibler ist und das die Dinge von etwas anderen Gesichtspunkten aus betrachtet und auch beeinflussen kann, mit den Problemen leichter fertig wird als andere große, wirtschaftlich weitaus stärkere Länder.

Ich, meine sehr geehrten Damen und Herren, bin keineswegs pessimistisch. Mich brauchen der Herr Bundesparteiobermann der ÖVP und auch meine Partei nicht zu einem neuen Optimismus aufzurufen, denn mit dem Optimismus, den wir in der Vergangenheit gehabt haben und den wir in der Gegenwart besitzen, werden wir auch die Zukunft meistern. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{13.04}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Stummvoll.

^{13.04}

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir diskutieren heute über den Sozialbericht. Dieser Sozialbericht ist nicht nur ein Bericht über die soziale Lage, sondern er ist in gewisser Weise auch ein Spiegelbild der wirtschaftlichen Situation. Es gibt kaum einen Bereich, wo Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik so eng verflochten sind, wie im Bereich des Arbeitsmarktes. Es ist kein Zufall, daß sich auch meine Vorredner sehr intensiv mit den Fragen der Beschäftigungspolitik und des Arbeitsmarktes befaßt haben.

Was stellen wir hier fest, meine Damen und Herren? — Zunächst einige nüchterne Fakten: durchschnittliche Arbeitslosigkeit 1980 53 000, heuer voraussichtlich 133 000; arbeitslose Jugendliche vor drei Jahren 17 000, heuer voraussichtlich 46 000; Langzeitarbeitslose — das sind Arbeitslose, die länger als ein Jahr arbeitslos sind — vor drei Jahren 6,5 Prozent, heuer 13 Prozent. Das heißt, jeder siebente Arbeitslose in Österreich ist heute länger als ein Jahr arbeitslos. Das sind die nüchternen Fakten, die nüchternen Zahlen.

Meine Damen und Herren! Da hilft es nichts, mit ausländischen Statistiken zu winken. Da hilft es nichts, darauf hinzuweisen, anderswo schaue es schlechter aus. Wir leben nicht anderswo! Wir sind auch nicht in Holland, Belgien oder Frankreich als Politiker gewählt, sondern wir sind gewählt als österreichische Mandatäre, und wir sind dazu gewählt, die Probleme bei uns zu lösen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dr. Stummvoll

Es hilft den Arbeitslosen, den arbeitslosen Jugendlichen und den Langzeitarbeitslosen nichts, wenn man ihnen Prozentzahlen an den Kopf wirft, die ihnen zeigen sollen, daß es in anderen Ländern noch schlechter aussieht. Man könnte diese Liste, wie eng die soziale Situation und die wirtschaftliche Lage verflochten sind, mit einer Fülle von Beispielen fortsetzen. Ich will nur einige anführen.

Nehmen wir den Kaufkraftverlust der Pensionen, meine Damen und Herren. Es wird heuer zum fünften Mal in sechs Jahren ein Kaufkraftverlust der Pensionen eintreten: Pensionserhöhung 3,3 Prozent, prognostizierte Inflation 4 Prozent. 1984 betrug die Pensionserhöhung 4 Prozent, und der Verbraucherpreisindex ist um 5,6 Prozent gestiegen. Mehrjährig immer ein stärkeres Ansteigen der Inflation und eine geringere Anpassung der Pensionen: als Saldo ein Kaufkraftverlust der Pensionen.

Meine Damen und Herren! Ich habe Verständnis dafür, daß die Menschen in unserem Land immer kritischer zur Politik eingestellt sind, und es berührte mich schon sehr eigenartig, als ich heute hier folgende Worte von Frau Traxler hören mußte: „Wir Sozialisten sind zufrieden mit dem Sozialbericht.“ Das ist genau jene Selbstgefälligkeit in der Politik, die die Menschen in unserem Land so abstößt. Es ist nicht entscheidend, ob die Politiker mit einem Bericht zufrieden sind, sondern entscheidend ist, ob die Menschen in unserem Land zufrieden sind mit ihrer sozialen Lage! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Minister Dallinger! Ich habe mir einige Ihrer Ausdrücke aufgeschrieben. Eine alte Volksweisheit sagt, man solle mit Eigenlob eher zurückhaltend sein. Sie haben hier eine Show abgezogen: „stolz“, „erfolgreich“, „hervorragende Leistungen der Regierung“, „in hervorragender Weise bewältigt“.

Meine Damen und Herren! Das sind Floskeln aus Sonntagsreden. Damit ist jenen nicht geholfen, die heute zunehmend in den Armutsbereich abrutschen. Das ist genau jene Politik, die auf so viel Kritik stößt, nämlich daß sich die Politiker immer berühmen, wie gut sie sind, und eigentlich die konkreten Taten auslassen.

Ich darf zwei Beispiele aufzeigen, wie wir uns eine andere Art von Politik vorstellen. Ich glaube, wir können nicht zufrieden sein, wenn wir 46 000 arbeitslose Jugendliche haben. Wir können nicht zufrieden sein, wenn wir 133 000 Arbeitslose im Jahresdurchschnitt

haben werden. Wir können nicht zufrieden sein, wenn jeder siebente Arbeitslose bereits länger als ein Jahr arbeitslos ist.

Wir haben immer wieder konkrete Vorschläge und nicht Worthülsen hier eingebracht, Herr Minister. *(Bundesminister Dallinger: Wann?) Wann? — Sehr gut, Herr Minister. Am 27. September 1984: ein umfassender Antrag der ÖVP zur Sicherung der Jugendbeschäftigung. Am 30. November 1984: ein Antrag zur Verlängerung des Krankenversicherungsschutzes für arbeitslose Jugendliche. Das sind lauter konkrete Anträge, das sind keine Leerformeln, Herr Minister! (Zwischenruf des Abg. Dr. Schranz.)*

Das soll die andere Art von Politik sein. Wir sollten nicht darüber reden, Herr Abgeordneter Schranz, wie gut wir sind, was wir eh alles machen, sondern wir sollten versuchen, die Probleme, die vorhanden sind, konkret zu lösen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Schranz: Schlechtmachen — das ist ein Unterschied!)*

Das bedeutet ein bißchen mehr Selbstbescheidenheit in der Politik, weniger Eigenlob, weniger Selbstbeweihräucherung. *(Abg. Dr. Schranz: Und weiter schlechtmachen!)* Die Österreicher können stolz sein auf ihre Leistungen. Aber als Politiker immer zu sagen: Wir sind so stolz auf das, was wir tun!, steht uns, glaube ich, sehr schlecht an, Herr Abgeordneter Schranz. *(Bundesminister Dallinger: Ich habe gesagt, die Österreicher können stolz sein! Wenn Sie das im Protokoll nachlesen!)*

Herr Sozialminister Dallinger, ich komme schon zu Ihnen. Sie haben heute gemeint, den Kampf gegen die Armut hätten Sie sehr erfolgreich geführt. Bitte, Anfang Dezember haben Sie noch anders gesprochen. Damals haben Sie gesagt, daß der Kampf gegen die Armut nicht zu gewinnen sei. Ich hätte Ihnen fast schon zugestimmt, denn bei der Wirtschaftspolitik ist der Kampf gegen die Armut zweifellos nicht zu gewinnen, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Marsch: Welche Wirtschaftspolitik in Europa würden Sie vorschlagen?)* Die des Dr. Mock, Herr Zentralsekretär Marsch. *(Abg. Marsch: Sagen Sie ein Land, das besser ist!)* Fragen Sie Ihre Kollegin Traxler! Sie hat sehr ausführlich die Mock-Rede zur Lage der Nation gelesen, sie wird Ihnen Nachhilfeunterricht geben. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Marsch: Welches Land in Europa macht es besser? Sagen Sie es!)* Wir leben in keinem anderen Land, wir leben in Österreich, und

6880

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Dr. Stummvoll

wir haben hier Politik zu machen, Herr Abgeordneter Marsch. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Schranz: Der Herr Dr. Mock würde die Wirtschaft genausogut führen wie die eigene Partei! — Zwischenruf des Abg. Marsch.)*

Herr Abgeordneter Schranz! Ich darf eines auch noch sagen, damit wir uns nicht mißverstehen: Ich möchte es mir nicht so leicht machen, zu sagen: Eine gute Wirtschaftspolitik ist die beste Sozialpolitik. So leicht mache ich es mir wirklich nicht. Ich weiß, wenn man das so allgemein formulierte, würden viele soziale Härtefälle durch den Rost fallen. So einfach ist es nicht! Aber eines, bitte, ist unbestritten: Es ist unbestritten, daß die Ertragskraft der Wirtschaft jenes Fundament ist, auf dem unsere ganzen Sozialgebäude aufgebaut sind. Es gibt kein sozialpolitisches Instrument, ich kenne kein Rechtsinstrument, das Arbeit sichern kann, das Sozialleistungen sichern kann, das Pensionen sichern kann, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen nicht gegeben sind. *(Abg. Marsch: Darum schaffen wir sie ja!)*

Das heißt, Herr Abgeordneter Schranz, auch in einer sozialpolitischen Diskussion liegt der Ansatz bei der Wirtschaftspolitik. Für uns von der Volkspartei ist die sozialpolitische Forderung Nummer eins: Arbeit schaffen, eine Wirtschaftspolitik betreiben, die Arbeit schafft, denn ohne Arbeit kann es keine soziale Sicherheit geben!

Hier unterscheiden wir uns von der Regierungsfraktion! Was haben Sie jahrelang als Patentrezepte für die Arbeitsplatzsicherung verkündet? Ich nenne nur fünf Beispiele.

Arbeitsplatzsicherung durch Schuldenpolitik: Wir wissen, wie das ist, heute haben wir beides, die höchste Staatsverschuldung und die höchste Arbeitslosigkeit.

Arbeitsplatzsicherung durch die verstaatlichte Industrie: Was haben wir heute? — Es gab Milliardenzuschüsse, und trotzdem haben wir heute einen rückläufigen Beschäftigtenstand in der verstaatlichten Industrie.

Drittes Beispiel: die vom Altkanzler gerühmten Großprojekte zur Beschäftigungssicherung. Heute haben wir Großprojekte, die keine Arbeiter mehr beschäftigen, aber hohe Folgekosten haben.

Oder Ihre Beschäftigungspolitik im Öffentlichen Dienst: Im Vorjahr hat bekanntlich die Zahl der öffentlich Bediensteten die Zahl der

Industriebeschäftigten überschritten. Die Arbeitsmarktprobleme sind deshalb nicht gelöst, Herr Abgeordneter Schranz.

Oder Ihr fünftes Rezept — das haben Sie persönlich immer sehr stark propagiert, Herr Dr. Schranz —: Einsatz der Frühpension zur Arbeitsplatzsicherung. Was haben wir heute? — Ungeheure Finanzierungsschwierigkeiten der Pensionsversicherung und trotzdem steigende Arbeitslosigkeit. *(Abg. Dr. Schranz: Aber weniger Arbeitslose als die anderen!)*

Herr Abgeordneter Schranz, Sie können auch mit Zwischenrufen die historische Tatsache, daß alle Rezepte sozialistischer Beschäftigungssicherung bisher gescheitert sind, nicht entkräften. *(Bundesminister Dallinger: Nach den Konservativen bei Thatcher?)* Sie erraten immer richtig, wann ich zu Ihnen kommen will, Herr Sozialminister. Jetzt war eine Dallinger-Passage eingeplant. *(Abg. Marsch: Sie machen es uns so leicht mit Ihrer Inselmentalität!)*

Herr Sozialminister Dallinger! Ich diskutiere nicht über die Frau Margaret Thatcher, wir diskutieren heute über den Sozialbericht, über die soziale Lage in Österreich. *(Bundesminister Dallinger: Sie haben die sozialistischen Konzepte abgeurteilt, und jetzt kommen Sie zu den konservativen!)* Ich komme jetzt zu Ihnen, Herr Sozialminister.

Sie sagen selbst oft gerne, daß Sie eigentlich auch ein bißchen ein Wirtschaftsminister sind. Das ist ja richtig? Ich würde sagen, es ist richtig. Nur leider beeinflussen Sie die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen nicht positiv, sondern negativ. Sie sind daher für mich ein negativer Wirtschaftsminister, Herr Minister Dallinger.

Sie wissen, wie sehr das Wirtschaftsklima, das Psychologische, das Vertrauen in die Wirtschaft und in die Politik *(Ruf bei der SPÖ: Das untergraben Sie!)*, gerade die wirtschaftliche Entwicklung beeinflußt. Ich frage Sie, Herr Minister: Wie soll ein Betrieb zukunftsfröhlich investieren und Arbeitsplätze schaffen, wenn er nicht weiß, welche neue Belastung Sie schon wieder vorhaben? Der Unternehmer fragt sich: Mit welcher Arbeitszeit kann ich morgen noch rechnen? Geht der Betrieb weiter? Kann ich morgen überhaupt noch selbständig als Unternehmer disponieren?

Herr Sozialminister! Diese drei Bereiche — erstens Belastungspolitik, zweitens Arbeitszeitverkürzung und drittens überzogene Mit-

Dr. Stummvoll

bestimmungsforderungen — sind genau jene Bereiche, wo Sie schweren wirtschaftlichen Schaden in unserem Land anrichten. Sie bräuchten unter drei Voraussetzungen im Kampf gegen die Armut tatsächlich nicht zu resignieren: wenn Sie erstens mit dieser Belastungspolitik aufhören, wenn Sie zweitens Ihre Pläne zur Arbeitszeitverkürzung in die Schublade legen — überlassen Sie das den Sozialpartnern, Herr Minister! — und wenn Sie drittens damit aufhören, die unternehmerischen Freiheitsräume immer weiter einengen zu wollen. Sie könnten einen großen Beitrag leisten, Herr Sozialminister, aber Sie bewegen sich leider immer in andere Bereiche hinein.

Darf ich noch einen Bereich aufzeigen, der in Ihrem Sozialbericht zu kurz kommt, der eigentlich überhaupt nicht vorkommt, einen Bereich, wo wir zunehmend soziale Sorgen haben, Herr Sozialminister, das ist der große Bereich der vielen kleineren Gewerbetreibenden, Selbständigen und Landwirte.

Gerade jene Bevölkerungskreise, die kleinen Landwirte, die kleinen Gewerbetreibenden, die kleinen Handelstreibenden, sind seit 1970 eigentlich am stärksten unter den Druck der Belastungspolitik gekommen durch ständig steigende Sozialversicherungsbeiträge, ständig neue arbeitsrechtliche Belastungen, ständig neue Steuern und Steuererhöhungen. Die Folgen dieser Entwicklung sieht man heute in der Einkommenssituation der gewerblich Selbständigen und der Landwirte, im Verschuldungsgrad der Klein- und Kleinstbetriebe und in der rückläufigen Zahl der Selbständigen.

Ganz wenige Zahlen zur Einkommenssituation: Fast die Hälfte der gewerblich Selbständigen haben nach den Statistiken der gewerblichen Sozialversicherung ein Bruttoeinkommen bis zur Mindestbeitragsgrundlage: Das sind 1985 7 046 S brutto monatlich. Fast die Hälfte der gewerblich Selbständigen!

Über ein Viertel der Gewerbepensionisten, nämlich genau 27,8 Prozent — bei den Angestellten sind es vergleichsweise nur 3,7 Prozent —, haben so niedrige Pensionen, daß sie eine Ausgleichszulage bekommen, nämlich 4 519 S brutto monatlich, Herr Sozialminister. *(Bundesminister Dallinger: Das ist völlig falsch!)*

Zum Verschuldungsgrad: Die Klein- und Mittelbetriebe hatten 1970 einen Verschuldungsgrad von 70 Prozent, heute haben sie einen solchen von 87 Prozent.

Zur Entwicklung der Zahl der Selbständigen: 1970 25 Prozent Selbständige, heute nur mehr 14 Prozent Selbständige.

Herr Minister! Das sind jene selbständigen Landwirte, Bauern, kleinen Gewerbetreibenden, die die Arbeitsplätze schaffen. Wer soll denn sonst Arbeitsplätze schaffen? Nur diese Bevölkerungsgruppe schafft letztlich Arbeit und sicherlich nicht die Regierung. Die Regierung kann positive oder negative Rahmenbedingungen setzen, aber die konkrete Arbeitsplatzschaffung wird von diesen Bevölkerungsgruppen durchgeführt. *(Abg. Gossi: Wo hat der Landwirt mit 2 Hektar Arbeitsplätze geschaffen? — Abg. Hietl: Mit 2 Hektar war er nie selbständig! — Abg. Gossi: Sie müssen mir zubilligen, daß ich weiß, ob in meiner Gemeinde Leute mit 2, 3 Hektar selbständig waren oder nicht!)* Herr Kollege! Es werden noch Freunde von mir aus dem landwirtschaftlichen Bereich kommen, die werden Ihnen auf diese Frage eine Antwort geben, die Ihnen vielleicht gar nicht recht sein wird.

Meine Damen und Herren! Ich darf ganz kurz zusammenfassen. Ich glaube, eines ist richtig: Wir haben heute strukturelle Veränderungen in der Wirtschaft, in der Gesellschaft, die einfach neue soziale Fragen entstehen lassen; soziale Fragen in Bereichen, wo man vor einigen Jahrzehnten gar nicht daran gedacht hat; soziale Fragen, die sich nicht mit dem Konflikt von Kapital und Arbeit erklären lassen; soziale Fragen, meine Damen und Herren, wo wir zum Teil eine Umkehrung der sozialen Situation haben.

Herr Kollege! Wer hat heute den 14- bis 16stündigen Arbeitstag, den der Industriearbeiter zur Zeit der industriellen Revolution gehabt hat? — Den 14- bis 16stündigen Arbeitstag haben heute der kleine Landwirt und der kleine Gewerbetreibende. So haben sich die sozialen Fragen in unserem Lande gewandelt. Und dafür sollten Sie sich einsetzen, daß wir hier Besserungen bringen, und nicht einfach nur Zwischenrufe machen.

Eines, Herr Kollege, darf ich Ihnen auch sagen. Für uns von der Volkspartei heißt soziale Gerechtigkeit nicht nur soziale Gerechtigkeit für Arbeitnehmer, sondern auch soziale Gerechtigkeit für die Selbständigen, für die Landwirte und für die Unternehmer.

Meine Damen und Herren! Wir wollen eine Sozialpolitik haben — ich möchte das sehr pointiert jetzt sagen —, die auch den Leistungswillen, die Hilfe zur Selbsthilfe, die

Dr. Stummvoll

Eigeninitiative, die Bereitschaft zur Eigenvorsorge berücksichtigt. Wir wollen eine Sozialpolitik haben, wo die Leistungswilligen und die Fleißigen nicht die Dummen der Sozialpolitik sind.

Ein letztes Wort zum Arbeitsinspektionsbericht. Es ist bereits von Vorrednern auf die erfreuliche Tendenz hingewiesen worden, daß die Zahl der Arbeitsunfälle rückläufig ist. Ich glaube, wir können hier wirklich zufrieden sein. Es waren die gemeinsamen Bemühungen der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber, die diese rückläufige Tendenz jetzt nachweisbar hervorgerufen haben.

Ich möchte mich hier auch geziemend bei der Arbeitsinspektion bedanken, die mit ihren leitenden Herren heute auch hier vertreten ist. Ich glaube, es sind tatsächlich Bereiche, wo wir gemeinsame Erfolge erzielen konnten: Arbeitnehmer, Betriebe und Arbeitsinspektoren. Meinen herzlichen Dank vor allem den Beamten der Arbeitsinspektion. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich darf aber eines auch sagen, Herr Minister, und das ist jetzt wieder der Unterschied: Ich glaube, wir sollten nicht einfach sagen, wir sind stolz darauf, daß die Zahl der Arbeitsunfälle rückläufig ist, sondern wir sollten umgekehrt sagen, jeder Arbeitsunfall, der passiert, ist ein Arbeitsunfall zuviel. Das heißt, wir dürfen den Kampf gegen Arbeitsunfälle nie aufgeben und nie in Selbstgefälligkeit verfallen und sagen, wie stolz wir sind, wie hervorragend wir sind und so weiter.

Und ein letztes. Es ist in diesem Arbeitsinspektionsbericht auch ein Abschnitt über die Einrichtungen in den Betrieben zum Arbeitnehmerschutz, betriebsärztliche Einrichtungen, enthalten.

Herr Minister! Wir haben hier vor einhalb Jahren die Novelle zum Arbeitnehmerschutzgesetz beschlossen. Ich habe damals von dieser Stelle aus davor gewarnt, daß wir auf jenen Zustand zusteuern, daß wir zwar ein schönes Gesetz haben, uns aber in der Praxis dann die Betriebsräte fehlen werden, weil wir sehr spät mit der Akademie für Arbeitsmedizin begonnen haben. Ich möchte hier die Verdienste des Herrn Gesundheitsministers durchaus erwähnen, aber wir haben sehr spät mit dieser Akademie begonnen. Ergebnis: Wir haben heute viele Betriebe, die verpflichtet sind, Betriebsärzte zu beschäftigen, und es sind keine qualifizierten Betriebsärzte vorhanden. Auch das sollte man aufzeigen, daß hier der Gesetzgeber einfach voraus-

geeilt ist und die Wirklichkeit heute anders aussieht.

Herr Minister! Ich würde schon glauben, wir sollten auch diese Probleme beachten, denn wir sollten hier im Hohen Haus nicht Gesetze beschließen, die dann mit Augenzwinkern gehandhabt werden, weil wir sagen müssen, das wissen wir schon, da kann man nichts machen, aber ändern tun wir es nicht. Ich glaube, auch das ist eine Herausforderung für die Politik, daß wir Gesetze beschließen, die in der Praxis auch konkret funktionieren und eingehalten werden können. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{13.23}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Nürnberger.

^{13.23}

Abgeordneter Nürnberger (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich kenne zwar den Ordner der Österreichischen Volkspartei nicht, aber ich darf ihm ein Kompliment dafür machen, daß er so mustergültig Regie geführt hat und Dr. Stummvoll nicht als letzten der Rednerliste hier auftreten ließ, sondern daß er ihn vorgezogen hat, denn sonst wären alle seine Ausführungen unwidersprochen im Raum stehengeblieben. *(Abg. Dr. Stummvoll: Das ist Ihre Chance, Herr Abgeordneter!)* Ich werde sie schon nutzen, ich weiß nur nicht, ob Ihnen das so angenehm sein wird. *(Ruf: Das werden wir hören!)* Sicherlich werden Sie es hören.

Ich darf vorweg feststellen, Herr Dr. Stummvoll, daß ich Sie in unserer langjährigen Tätigkeit im Bereich der Sozialpartner als einen exzellenten Fachmann und Kenner der Wirtschaft kennengelernt habe und daß Sie immer sehr sachkundig die Diskussionen und Gespräche mit uns geführt haben. Aber anscheinend ist es halt so, daß Sie sich, wenn Sie die Barriere hier überschritten haben, im Geist das Mäntelchen der Politik oder der Argumentation der Österreichischen Volkspartei umhängen.

Wenn Sie gesagt haben, daß wir in Österreich leben, und auch viele Zwischenrufe von Ihrer Seite in diese Richtung gegangen sind, dann wundert mich, daß gerade Sie, Herr Kollege Stummvoll, ein Mann der Wirtschaft, versuchen, hier eine Inselmentalität an den Tag zu legen. Sie müßten doch am besten wissen, daß es Industriezweige gibt, die fast zu 100 Prozent von der internationalen Konkurrenz abhängig und in die weltwirtschaftliche Entwicklung mit eingebunden sind. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Nürnberger

Sie haben gesagt, daß es den Rednern der Sozialistischen Partei schlecht ansteht zu erklären, daß sie mit dem Sozialbericht zufrieden sind, daß es ein guter Sozialbericht ist. Es steht aber auch Ihnen schlecht an, alles mieszumachen, krankzujammern und zu versuchen, das den Österreichern und Österreicherinnen einzureden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sie haben gemeint, daß meine Kollegin Traxler eine Sonntagsrede gehalten hat. Gedulden Sie sich ein bißchen, ich habe da vier Seiten aus der Rede des Herrn Dr. Mock. Mir ist leider keine Steigerung eingefallen, wie ich diese Rede klassifizieren sollte.

Sie haben hier die Frühpension kritisiert. Ich lade Sie ein, Herr Dr. Stummvoll, gehen wir gemeinsam in die Betriebsversammlungen. Ich besuche zwei, drei jede Woche. Reden wir gemeinsam mit jenen Menschen, denen dieser Sozialminister geholfen hat, daß sie in die Frühpension gehen können. Diese Arbeitsplätze werden dann für junge Menschen frei. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

In meiner Funktion, die ich in der Gewerkschaft Metall, Bergbau, Energie inne habe, kann ich Ihnen ein Angebot zur Arbeitszeit machen; Sie sind eingeladen. Wir können schon nächste Woche den Kollektivvertrag über die Verkürzung der Arbeitszeit im gesamten Bereich, den wir vertreten — Metallindustrie, Metallgewerbe, Erdölindustrie, Elektroversorgungsunternehmen —, abschließen. Hunderttausende Beschäftigte und Tausende Betriebe können nächste Woche schon wissen, welche Arbeitszeit sie haben werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich möchte mich wirklich nicht nur mit Ihren Ausführungen auseinandersetzen, Herr Dr. Stummvoll. Der Bericht ist viel zu ernst, man muß auch noch etwas anderes dazu sagen.

Ich darf grundsätzlich feststellen, daß der Sozialbericht des Jahres 1983 von erhöhten Anforderungen an die Sozialpolitik geprägt war, ganz einfach als Folge, was Sie mir ja hoffentlich nicht abstreiten werden, großer weltweiter struktureller Wirtschaftsprobleme. Ich denke nur an die Stahlindustrie, an die Textilindustrie, und ich könnte noch eine Reihe weiterer Bereiche nennen.

Trotz dieser Probleme war ein wirtschaftlicher Aufschwung bereits im Jahre 1983 spürbar. Es ist jedoch noch keine unmittelbare Entspannung in der Arbeitsmarktsituation

eingetreten. Daher ist im Zentrum aller sozialpolitischen Bemühungen in erster Linie die Sicherung der Beschäftigung gestanden. Ich darf hier, meine geschätzten Damen und Herren, feststellen, daß mir persönlich als Gewerkschaftsvertreter jeder einzelne Arbeitslose, den wir in unserem Lande zu verzeichnen haben, zuviel ist, weil er ein Mensch ist und dahinter ein persönliches Schicksal und sehr oft eine Tragödie steht.

Daher ist für mich und für uns dieses Problem viel zu ernst, als daß wir darüber polemisieren würden, wie das leider bei Ihnen doch sehr oft der Fall ist. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie wollen eben Erfolge nicht wahrhaben. Der Herr Sozialminister hat Ihnen aber sehr ausführlich die Erfolge gerade auf beschäftigungspolitischem Gebiet dargelegt.

Die Arbeitslosenrate betrug in Österreich im Jahr 1983 4,5 Prozent, auch wenn Sie jetzt wieder in x Zwischenrufen sagen, daß das halt in Österreich ist. Das stimmt dann schon.

Aber ich sagte schon, man kann die Probleme nicht losgelöst sehen, Sie werden sich schwertun, den Österreicherinnen und Österreichern einzureden, daß Österreich eine Insel der Glückseligkeit werden könnte, wo es überhaupt keinen Arbeitslosen gibt. Im OECD-Bereich insgesamt hat es im Jahre 1983 8,9 Prozent Arbeitslose gegeben, das sind 32,3 Millionen Menschen, und in OECD-Europa 10,5 Prozent.

Ihr Herr Parteiboss Dr. Mock hat es sehr gerne, wenn in Österreich Bilder veröffentlicht werden, auf denen er eine Tagung Ihrer internationalen Vereinigung präsidiert und zu seiner Rechten Maggie Thatcher und zu seiner Linken Bundeskanzler Kohl sitzen.

Wenn wir Ihnen dann vorhalten, daß es zum Beispiel in der Bundesrepublik, wo Ihr sehr enger Parteifreund und vielleicht auch Berater in so manchen politischen Fragen Bundeskanzler ist, im Jahr 1983 — im Gegensatz zu uns, die wir 4,5 Prozent gehabt haben — 9,1 Prozent und bei der Maggie Thatcher 12,4 Prozent Arbeitslose gegeben hat, dann werden Sie sich schwertun, den Österreicherinnen und Österreichern einzureden, daß diese unsere Wirtschaftspolitik verfehlt ist. *(Abg. Dr. Stummvoll: Das sehen die Leute schon selber!)* Sie sind leider viel zu wenig bei jenen Menschen unterwegs, Herr Dr. Stummvoll, die wir vertreten, denen wir uns zugehörig fühlen.

Nürnbergger

Wir waren auch im Jahre 1983 in der Beschäftigungspolitik erfolgreich, weil sich diese Regierung zum Unterschied von anderen Ländern, die trotz anhaltend schwacher Konjunktur der Bekämpfung der Inflation und der Verringerung der Budgetdefizite Vorrang einräumten, aber eine stark steigende Arbeitslosigkeit hatten, das Ziel gesetzt hat, ein möglichst hohes Beschäftigungsniveau zu erreichen. Es sind bewußt im Budget 1983 antizyklische Akzente gesetzt worden.

Ich glaube, Sie werden mir gestatten, daß ich ein paar Vorgriffe auf den Sozialbericht des Jahres 1984, der Ihnen auch wieder vorgelegt wird, mache, weil die Rede zur Lage der Nation 1985 Ihres Parteivorsitzenden Dr. Mock dazu herausfordert.

Aber vorerst — der Herr Präsident des Nationalrates möge mir das verzeihen — ein paar grundsätzliche Bemerkungen zu dieser Rede zur Lage der Nation.

Ich habe überlegt, warum eigentlich, nachdem es schon zweimal praktiziert worden ist, vor dem Bildnis des Prinzen Eugen diese Rede zu halten, diesmal vor dem Hintergrund der großen Staatsmänner — ich sage es gleich vorweg: vor denen ich persönlich große Hochachtung habe — Raab und Figl diese Rede gehalten worden ist.

Sie können ja nicht in Anspruch nehmen, daß Sie zu der Zeit, als diese Staatsmänner in Österreich Verantwortung getragen haben, allein regiert hätten. Diese Männer waren immer in einer Koalitionsregierung tätig. Und die Politik in jenen Zeiträumen ist auch mitgetragen worden von Männern wie Dr. Schärf, Waldbrunner, Dr. Pittermann oder Dr. Kreisky.

Sie hätten eigentlich als Hintergrund — Sie wollten ja zum Ausdruck bringen, daß Sie wieder Regierungsverantwortung bekommen müssen — Ihren Bundeskanzler Dr. Klaus wählen müssen, der die Verantwortung getragen hat in jener Zeit, als Sie das erstmalig allein in diesem Lande regieren durften, nämlich von 1966 bis 1970. Aber das haben Sie sich wahrscheinlich nicht getraut, weil die Menschen wissen, daß das die vier schlechtesten Jahre gewesen sind, denn sonst hätten sie Sie im Jahre 1970 ja nicht abgewählt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Dann habe ich mir gedacht: Was wäre denn eigentlich der beste Hintergrund für Ihren Dr. Mock? Das haben Sie gestern sehr deutlich sehen können: Der beste Hintergrund ist der,

wenn er hinter sich Bundeskanzler Dr. Sinowatz und Vizekanzler Dr. Steger hat, denn dann ist sichergestellt, daß er nach wie vor Oppositionschef ist. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Aber nun, nachdem ich ja gesagt habe, daß ich ein paar Bemerkungen zu dieser Rede machen möchte, gleich zur ersten Seite und zum Einleitungssatz: „Meine diesjährige Botschaft aus dem Belvedere ist eine Botschaft des Optimismus.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren der ÖVP! Das ist eine Taktik vieler, ja aller konservativen Parteien: zuerst alles mieszumachen, krankzujammern und dann wie Phönix aus der Asche aufzusteigen und zu sagen: Jetzt haben wir den Optimismus!

Und dann gibt es noch ein paar richtige Gustostückerln in dieser Rede auf Seite 5 des Redemanuskripts. *(Abg. Dr. Stummvoll: Sie müssen es Ihren Leuten sagen!)* Warten Sie, Herr Dr. Stummvoll! — Hier heißt es: „Heute, im Jänner 1985, steht an der Spitze der Probleme die Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen.“

Ich sage Ihnen, meine Damen und Herren: Bei der Sozialistischen Partei steht seit dem Jahre 1970 — und seit wenigen Jahren bei der Koalitionsregierung — dieses Problem an vorderster Stelle! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Das ist der Unterschied: Sie von der ÖVP und Ihr Parteiobermann kritisieren, und die Regierung mit ihrem Sozialminister Dallinger handelt, wenn es um die Arbeitsplätze geht.

Und dann gibt es noch etwas: Meine Kollegin Traxler hat schon auf die Passage hingewiesen, wo über das Belastungspaket gesprochen wird. Das sage ich vorweg: Das ist eine reine Verdrehung der Tatsachen.

Meine Kollegin Traxler hat das Beste ausgelassen, wo steht, daß rund 20 000 Arbeitsplätze durch das Belastungspaket vernichtet wurden. Also das ist die größte Verdrehung von Tatsachen! Denn Sie wissen ganz genau, meine Damen und Herren, daß eine Arbeitslosenrate von 5,6 Prozent prognostiziert worden ist, und dieses Maßnahmenpaket, beschlossen von der sozial-liberalen Regierung, hat es ermöglicht, daß wir eine Arbeitslosenrate von 4,5 Prozent haben und daß nicht 20 000 Arbeitsplätze vernichtet worden sind, sondern 25 000 Menschen in der österreichischen Wirtschaft der Arbeitsplatz erhalten geblieben ist. Das sind Tatsachen, meine Damen und Herren! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Nürnberger

Ich darf zurückkommen zum Sozialbericht 1983 und mich doch auch ein bißchen der Einkommensentwicklung und -verteilung zuwenden. Die Zahlen sind Ihnen auch schon gesagt worden: 4,3 Prozent bei den Unselbständigen und dann die Verteilung bei den Kapitalgesellschaften und bei den Einkünften aus Besitz und Unternehmen.

Wenn Ihr Herr Parteiobmann Dr. Mock in seiner Rede gesagt hat, man muß übergehen zu einer Verantwortungsgesellschaft, dann muß man feststellen: Wir übernehmen fast tagtäglich Verantwortung. Als Gewerkschafter übernehmen wir seit vielen Jahren Verantwortung, indem wir eine Lohnpolitik betreiben — da werden Sie mit mir hoffentlich einer Meinung sein, Herr Dr. Stummvoll —, die sich immer an den wirtschaftlichen Gegebenheiten orientiert. Wir haben die Verantwortung immer auf uns genommen, wir sind in die Betriebe gegangen und haben die Abschlüsse bei den kollektivvertraglichen Lohn- und Gehaltsverhandlungen vertreten, weil wir es gerade in den letzten Jahren als eine wirtschaftliche Notwendigkeit angesehen haben, daß auch wir einen Beitrag dazu leisten, die internationale Wettbewerbsfähigkeit unserer Betriebe zu erhalten.

Wenn Sie im Parlament geschlossen die Einkommensentwicklung kritisieren, dann möchte ich Ihnen auch nicht vorenthalten, was prominente Vertreter Ihrer Fraktion gesagt haben. Ich denke dabei nur an die letzten Kollektivvertragsverhandlungen, die im Herbst 1984 geführt worden sind. Damals hat zum Beispiel der Herr Ing. Dittrich via Massenmedien, via Presse verkünden lassen, daß seiner Meinung nach 4 Prozent genug wären für die Beschäftigten in der Eisen- und Stahlindustrie. Und dann stellen Sie sich da her und kritisieren die Einkommensentwicklung!

Aber ich bin bei genauem Studium dieser Verteilung zu der Überzeugung gekommen: Vielleicht müssen wir wirklich unsere Lohnpolitik in den Gewerkschaften überdenken (*Abg. Cap: Richtig!*), vielleicht nehmen wir wirklich eine Spur zuviel auf die wirtschaftlichen Gegebenheiten Rücksicht, meine Damen und Herren, die Sie den Wirtschaftsflügel Ihrer Partei hier vertreten.

Wenn ich mir die Gewinne der Kapitalgesellschaften ansehe, dann darf ich dem Herrn Sozialminister, der vor einiger Zeit einmal laut gedacht hat, das erste Mal am ÖGB-Kongreß des Jahres 1983, daß man sich bei dieser Verteilung der Einkommen die Frage stellen muß, wie lang denn das weitergehen kann

oder wie weit das gehen soll, daß immer mehr Maschinen und Roboter für Gewinne sorgen, die keine Steuern und keine Sozialversicherungsbeiträge bezahlen, dann darf ich also von dieser Stelle aus dem Sozialminister versichern, daß er in Zukunft einen Mitstreiter, einen Mitgefährten hat, wenn es um die Lösung dieses Problems gehen wird, auch auf Grund der Zahlen dieses Sozialberichtes.

Da Sie immer sagen und uns vorschlagen, die Einkommenssituation auch über die Steuer ein wenig zu lindern, sei mir auch gestattet, ein paar soziale Gesichtspunkte in diese Diskussion zu Ihren Steuerplänen einzubringen.

Aber vorerst möchte ich Ihnen eines nicht vorenthalten: In der „Kronen-Zeitung“ vom 16. September 1984 konnten Sie einen Bericht über eine Pressekonferenz Ihres Herrn Generalsekretärs Dr. Graff lesen. Er vertrat dort die Ansicht, daß man gerade bei den mittleren Einkommen — er hat dann eine Größenordnung genannt: 20 000 bis 25 000 S — die größten steuerlichen Entlastungen vornehmen müßte.

Man muß Herrn Dr. Graff dahin gehend korrigieren, daß er keine Ahnung hat, was ein mittleres Einkommen in der österreichischen Wirtschaft ist: laut Sozialbericht 11 090 S pro Monat. Aber das ist anscheinend die Kategorie, in der der Herr Dr. Graff zu denken beliebt.

Wenn Sie glauben, daß Sie, zurückkehrend zu Ihrer alten Liebe, über die Steuer mit der Wiedereinführung von Kinderabsetzbeträgen und des Alleinverdienerabsetzbetrages den Menschen helfen können, ist das der falsche Weg.

Und weil Sie auch noch meinen, daß man in der letzten Phase die Steuer um ein Fünftel oder um 20 Prozent senken könnte, möchte ich Ihnen jetzt sagen, was das in der Praxis bedeuten würde.

Wenn Sie ein jährliches zu versteuerndes Einkommen von 100 000 S haben, das ist ein monatliches Einkommen von 8 333 S, dann machen die 20 Prozent Senkung einen Betrag aus, den man sicherlich nicht so mit der Hand wegwischen kann, nämlich 4 800 S. Das ist ein Betrag, mit dem man gewisse Anschaffungen tätigen kann.

Aber bei einem versteuerbaren Einkommen von einer halben Million Schilling, und das haben sehr viele, die in höheren Regionen

Nürnberg

tätig sind, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, machen diese 20 Prozent oder macht das Fünftel, das Sie vorschlagen, im Jahr eine Steuerersparnis von 101 000 S aus.

Diesen Menschen wollen wir ersparen, daß sie sich den Kopf zerbrechen müssen, wie sie diese zusätzlichen 101 000 S möglichst gewinnbringend und steuerschonend anlegen können!

Diese Politik, die Sie uns vorschlagen, ist eine Umverteilungspolitik von den Armen zu den Reichen, und dazu bekommen Sie von uns keine Zustimmung. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich habe mich leider eingangs etwas zu lange mit den Ausführungen des Herrn Dr. Stummvoll beschäftigt, aber es war sicherlich notwendig und gut. Ich möchte jedoch meine Redezeit einhalten. Ich darf daher einiges streichen und zum Abschluß nur noch sagen:

Dieser Sozialbericht — Herr Dr. Stummvoll, da können Sie noch hundertmal sagen, ob uns das ansteht oder nicht, man kann es Ihnen nicht oft genug sagen — ist ein erfolgreicher Sozialbericht. Er zeigt auf, daß die Probleme, vor die sich die Sozialpolitik gestellt sah, in unserem Land weit besser gelöst wurden als in vielen anderen vergleichbaren Ländern.

Als Gewerkschafter ersuche ich diese Regierung und diesen Sozialminister, diese Sozialpolitik in unserem Lande fortzusetzen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 13.43

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dipl.-Ing. Flicker.

13.43

Abgeordneter Dipl.-Ing. Flicker (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Vor einiger Zeit ging ich an einem Laden vorbei und sah in der Auslage etwas angekündigt, das mich interessierte. Nach meinem Eintritt in diesen Laden mußte ich feststellen, daß da etwas angepriesen war, was der Ladeninhaber eigentlich nicht anbieten konnte. Was war das? Die Anpreisung war die Regierungserklärung vom 31. Mai 1983 des Herrn Bundeskanzlers Sinowatz, in der es hieß: „Den Kampf gegen die Armut wird die Bundesregierung auch in den kommenden Jahren trotz aller Schwierigkeiten fortsetzen.“

Der Ladeninhalt, das ist die Wirklichkeit,

die Herr Minister Dallinger im Dezember darstellte und präsentierte. Sie kennen sie — ich zitiere aus dem Interview im „Kurier“, Dezember 1984 —: „Dallinger: Kampf gegen die Armut nicht gewinnbar.“ Und er sagte auch noch: „Es kann ja nicht Aufgabe des Staates allein sein, den Kampf gegen die Armut zu führen. Alle gesellschaftlichen Gruppierungen, vor allem die Betroffenen selbst, müßten daran mitwirken. In manchen Fällen fehlt ja das Wollen, aus der Misere herauszukommen.“

Nun bedeutet das, wenn man diese Äußerungen wertet, daß die Regierung im Kampf gegen die Armut eigentlich resigniert. Jetzt schiebt sie die Verantwortung auf die Betroffenen selbst, eine unerfreuliche Perspektive.

Auch der Bericht zur sozialen Lage kündigt meiner Meinung nach etwas an, was nicht gehalten wird. In diesem 400-Seiten-Papier ist nicht etwa die soziale Lage aller Gesellschafts- und Berufsschichten dargestellt, sondern fast ausschließlich der Unselbständigen. Während man zum Beispiel sehr wohl auf die Lage der Ausländer in Österreich eingeht, ist nahezu nichts über die schwierige Situation der in dieser Industriegesellschaft schwer um ihre Existenz ringenden Bauernschaft enthalten.

Wir haben das im Ausschuß kritisiert, als Mangel dargestellt und den Minister aufgefordert, das beim nächsten Sozialbericht zu berücksichtigen, damit dieser Bericht zur sozialen Lage diesen Titel auch wahrlich verdient.

Wie ist denn die soziale Lage am Lande, in der Bauernschaft, in einem Kreis — Sie verstehen, daß ich dazu Stellung nehme —, aus dem ich komme. Ich möchte Ihnen fünf Darstellungen zu neuen Benachteiligungen und zu Fragen der neuen Armut, wie sie sich am Lande stellen, vor Augen führen.

Erstens: Viele Altbauern müssen mit einer Pension unter dem Existenzminimum leben. Der Grund: Es wird ihnen bei der Ausgleichszulagenberechnung ein Ausgedinge angerechnet, das unreal ist, das weit von der Wirklichkeit entfernt ist.

Als wir 1969 unter der ÖVP-Regierung die Bauernpension schufen, war im Konzept der Bauernvertretung ein sogenanntes zumutbares Ausgedinge für diese Ausgleichszulagenberechnung von 12 Prozent des Einheitswertes vorgesehen.

Dipl.-Ing. Flicker

Im Jahr 1973, also als die SPÖ die Mehrheit in diesem Hause stellte, wurde dieser Satz auf 25 Prozent erhöht, und heute stehen wir bei einem fiktiven Anrechnungssatz von 49 Prozent!

Das bedeutet in der Praxis, meine Damen und Herren: Wenn ein Jungbauer übergibt und sich für das Ausgedinge diese Richtschnur nehmen würde, dann müßte er nach Berechnungen nahezu drei Viertel seines Einkommens als Ausgedinge zahlen — drei Viertel seines Betriebseinkommens!

Da frage ich Sie: Ist das nicht unreal? Wovon sollte dann der Jungbauer leben, seine Investitionen tätigen? Das ist doch offensichtlich unreal! Aber angerechnet wird es trotzdem und führt so zu niedrigen Ausgleichszulagen oder zum Verlust der Ausgleichszulage und damit zu der eingangs aufgestellten Behauptung, daß viele Altbauern eine Pension haben, die unter dem Existenzminimum liegt.

In vielen Fällen gibt es überhaupt kein Ausgedinge, dort wo nämlich kein Übernehmer vorhanden ist. Denken Sie an die Abwanderungsgebiete, an die Grenzregionen, an die Bergbauerngebiete. Dort sind die Alten im wahrsten Sinne des Wortes doppelt arm. Sie erhalten kein Ausgedinge, und sie sind, weil die Jungen weg sind, im Alter allein.

Ich habe zu dieser Frage unlängst einen Brief bekommen, weil wir uns in der Bauernschaft mit dieser Sachlage nicht abfinden können und werden. Da schreibt eine Bäuerin: „Ich bin ein Jahr Witwe, habe den Grund verpachtet, der Einheitswert ist 82 000 S. Mir wird ein zumutbares Ausgedinge von 2 900 S angerechnet. Pension bekomme ich 1 651,10 S. Von wo soll ich das Ausgedinge fordern? Ich bekomme ja keines. Ich lebe ein Jahr mit 1 651,10 S. Ist das nicht eine Schande? Ich bin 65 Jahre alt, habe mich gerackert, habe fünf Kinder aufgezogen, und jetzt soll ich mit dem bisserl Geld leben. Bitte helfen Sie mir, daß ich eine anständige Pension bekomme.“

Wir von der Volkspartei verlangen, daß diese Ausgedingsregelung, die zu einer Unrechtsregelung wurde, beseitigt wird (*Beifall bei der ÖVP*), beseitigt durch Rückführung der Ausgedingsanrechnung auf ein realistisches Maß und durch Berücksichtigung von Härtefällen.

Die neue Armut am Land hat eine zweite Komponente. Viele junge Bauern können die hohen Sozialversicherungsbeiträge tatsächlich nicht mehr zahlen. Die Zahl der Stundun-

gen, der Mahnungen der Sozialversicherungsanstalt der Bauern ist in bestimmten Regionen, gerade in den ärmeren Regionen, gestiegen.

Ein Beispiel hiezu: Der monatliche Beitrag bei einem Einheitswert von 101 000 S war 1970 in der Sozialversicherung der Bauern 301 S. Für den gleichen Betrieb ist der Monatsbeitrag in der Sozialversicherung heute auf 1 371 S gestiegen. Das ist eine Steigerung um 450 Prozent.

Das Einkommen — meine Damen und Herren, Sie können es sich im Grünen Bericht selbst vor Augen führen — stieg im gleichen Zeitraum real lediglich um 40 Prozent, die Sozialversicherungsbelastung hingegen um 450 Prozent. So wird Sozialpolitik schwer verständlich, sie wird unsozial, sie wird zur erdrückenden Last.

Es darf einen nicht wundern, wenn, wie Kollege Puntigam heute schon ausgeführt hat, 32 500 Bauern in Österreich unter der Armutsgrenze leben.

Diese Beitragsbelastung zusammen mit dem geringen Einkommen ist mit ein Grund dafür, daß junge Bauern immer weniger bereit sind, die Höfe zu übernehmen. Erst unlängst klagte mir ein Bauer sein Leid, daß er, obwohl alt und abgerackert, weiterwirtschaften müsse, da der Junge infolge dieser Beitragsbelastung und infolge des schmalen Einkommens sich weigert, den Betrieb zu übernehmen, und zur Abwanderung gezwungen ist.

Seit einigen Jahren hat die Armut am Lande eine dritte Dimension bekommen: die Unmöglichkeit, zu einem Zu- oder Nebenerwerb zu kommen. Das trifft gerade die vielen kleinen Betriebe, von denen heute in einem Zwischenruf von den SPÖ-Bänken die Rede war, infolge der gestiegenen Arbeitslosigkeit.

Der Großteil der 157 000 Arbeitslosen, die der Bericht ausweist, sind Menschen im ländlichen Raum, Menschen, die ohnehin zuerst das Schicksal des Pendelns auf sich nehmen mußten und die in den letzten Jahren mehr denn je das Schicksal der Arbeitslosigkeit vor Augen haben oder ertragen müssen.

Es ist einiges schiefgelaufen in Österreich. Die sozialistischen Regierungen von Kreisky bis Sinowatz verkauften der Bevölkerung, so darf ich es sagen, ein Großprojekt nach dem anderen unter dem Schlagwort der Arbeitsplatzsicherung. Nun hatten wir tatsächlich

Dipl.-Ing. Flicker

doch eigentlich noch nie so viele Großprojekte vom AKH bis zum Konferenzpalast und trotzdem eine hohe und steigende Arbeitslosigkeit. Da stimmt doch etwas nicht!

Die Bevölkerung begann das zu erkennen, zu spüren und sich da und dort auch dagegen zu wehren. Das war beim Konferenzpalast so, und ich glaube, auch im Hainburg-Protest steckt dieses Unbehagen gegen die Gigantomanie.

Es haben auch die Kollegin Tichy-Schreder und der Kollege Stummvoll heute klar hier ausgeführt: Arbeitsplätze werden durch den Mittelstand gesichert. Zehn von zwölf Beschäftigten sind in den Klein- und Mittelbetrieben beschäftigt. Dort ist anzusetzen, um mehr Arbeit in Österreich zu schaffen, aber da stellt sich die Regierung bekanntermaßen taub. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine vierte Dimension neuer Armut am Lande entsteht, und zwar bei Krankheitsfällen der Bauern durch die Kostenbeteiligung bei Spitalsaufenthalten. Die Bauern müssen bekanntlich für die ersten vier Wochen Spitalsaufenthalt 20 Prozent Kostenbeteiligung tragen.

Wir in der Bauernversicherung bekennen uns grundsätzlich zur Kostenbeteiligung. Aber: Die Spitalkosten sind in den letzten Jahren gigantisch gestiegen, sie sind explodiert. Jeder kennt das, wie hoch die Spitalskostensätze sind. Das heißt, dieser zwanzigprozentige Anteil macht heute schon viele Tausende Schilling aus. Eine längere Krankheit ist doch ohnehin Belastung genug, darin sind wir uns einig, und am Bauernhof noch dramatischer, weil ja die Arbeitsleistung, die durch nichts zu ersetzen ist, ausfällt.

Naturgemäß trifft eine langwierige Krankheit mehr ältere Menschen. Ich glaube, es ist an der Zeit, daß sich die Mehrheit dieses Hauses unseren Vorschlägen und unserer Forderung anschließt, diese enorm gewachsene Kostenbelastung zu senken, zu mildern. Wir haben ja den Antrag gestellt und verlangen eine Herabsetzung dieser Kostenbeteiligung von vier Wochen oder 28 Tagen auf 14 Tage. Ich fordere Sie auf: Wenn Sie etwas tun wollen, dann schließen Sie sich unserem Vorschlag an! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine neue, fünfte Dimension hat die Armut am Lande bekommen. Es war zum Teil auch heute schon die Rede davon: Väter und Mütter, die nicht wissen, wo sie ihre Kinder nach dem Schulabgang unterbringen sollen. Die

Zunahme der Jugendarbeitslosigkeit ist eine besonders bittere Dimension. Jeder dritte Arbeitslose ist ein Jugendlicher, in Krisenregionen — aus einer solchen komme ich — jeder zweite. Und die Jugendarbeitslosigkeit weist eine steigende Tendenz auf.

Es gibt zahlreiche Fälle, in denen die Kinder ohne wirtschaftliches Erfordernis zu Hause bleiben müssen. Diese Eltern trifft — das müssen wir jetzt auch einmal bedenken — die Soziallast erneut. Die ohnehin schon hohen Beitragsbelastungen eines bäuerlichen Betriebes — ich habe es heute aufgezählt — erhöhen sich nämlich für jedes mitarbeitende Kind um ein Drittel. Ohne daß ausreichende Arbeit im Betrieb vorhanden ist, ohne daß wirtschaftliche Mehrleistungen erarbeitet werden können, steigen also die Soziallasten neuerlich um ein Drittel, um zwei Drittel, je nachdem, wie viele Kinder als versteckte Arbeitslose in den bäuerlichen Familien vorhanden sind.

Wie viele das sind, das weist leider auch nicht der Sozialbericht aus. Aber es gibt eine WIFO-Schätzung. Allein auf den Bauernhöfen gibt es eine versteckte Arbeitslosigkeit von 50 000 jungen Menschen, und die sind in keiner Arbeitslosenstatistik enthalten. Wenn diese 50 000 Arbeitslosen, so wurde ausgerechnet, Arbeitslosenunterstützung beziehen würden, dann wäre das ein Betrag von sage und schreibe 4 Milliarden Schilling. So sind Belastungen in den Familien zu tragen.

Welche enormen psychischen Belastungen darüber hinaus die Jugendlichen und die Eltern zu tragen haben, das kann man ermes- sen, wenn man die Schicksale kennt. Leider jeder von uns hier, muß ich sagen, kennt diese Schicksale, das steht ja außer Zweifel. Es ist auch Ihnen sicher nicht zum ersten Mal passiert, daß ein Vater oder eine Mutter verzweifelt zum Mandatar kommt und einem das ausdrückt, was mir unlängst widerfuhr: daß ein Sohn über ein Jahr lang eine Arbeit sucht und mir die Eltern voll Verzweiflung sagten, er sei bereits so deprimiert, daß sie um sein Dasein, um sein Leben fürchten müßten.

Sehr geehrte Damen und Herren! Angesichts solch ungelöster und neuer sozialer Probleme ist es bedrückend, daß SPÖ und FPÖ vor gar nicht langer Zeit — im Vorjahr — die Sozialgesetze änderten, leider nicht in Richtung mehr sozialer Gerechtigkeit, sondern in Richtung Pensionskürzungen, in Richtung höhere Beiträge, das sattsam bekannte Belastungspaket etwa.

Dipl.-Ing. Flicker

Wir von der Volkspartei appellieren an Sie: Denken Sie um! Gehen Sie weg von diesen Belastungen, Steuern, Sozial- und Wirtschaftsbelastungen. Denken Sie um! Greifen Sie unsere Vorschläge auf, die eine offensive Grundhaltung haben, Vorschläge, die geeignet sind, Arbeit zu schaffen, die geeignet sind, den Klein- und Mittelstand zu unterstützen. Greifen Sie eine Politik auf, durch die die Menschen in unserem Land wieder mehr Arbeit haben, damit es uns gemeinsam möglich ist, die soziale Sicherheit zu wahren und die soziale Gerechtigkeit auszubauen! *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{14.01}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Cap.

^{14.01}

Abgeordneter Cap (SPÖ): Ich habe mir die Mühe gemacht, sämtliche Wortmeldungen der Oppositionsabgeordneten heute mitzuschreiben, und komme zu dem Schluß, daß ich mich trotzdem nicht auskenne, was eigentlich die Oppositionsredner wollten. *(Abg. Dr. Stumm v o II: Das wird an Ihnen liegen!)* Ich habe nicht gesagt, daß es die ÖVP ist, sondern die, die heute gesprochen haben. Wenn ich die einzelnen Äußerungen, die gefallen sind, durchgehe, weiß ich nicht, was Sie von der ÖVP eigentlich wollen. Der Adressat ist der Staat. Der Staat hat Ihrer Ansicht nach zu verantworten, daß es Arbeitslosigkeit gibt, der Staat soll das wieder reparieren. Sie sprechen permanent von neuer Armut, von neuem Reichtum.

Von den Schichten, die in den letzten Jahren von der Einkommensverteilung und Reichtumsverteilung profitiert haben, spricht hier keiner. Von der versäumten Meldewilligkeit mancher Unternehmer spricht niemand. Bei der Verarmung der Bauern spricht hier niemand über den Raiffeisenverband *(Ruf bei der ÖVP: Konsum!)*, der auch eine sehr wesentliche Rolle bei der Verarmung mancher Bauern spielt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sie sagen: Eigeninitiative stärken, die Wirtschaft ankurbeln, alles ist verbürokratisiert. Aber jetzt gibt es endlich den neuen Optimismus!

Was heißt das alles überhaupt? Heißt das, die Unternehmer sollen sich einer psychotherapeutischen Untersuchung durch die ÖVP unterziehen lassen? Was ist das für eine Überlegung? Soll man mehr Gewinne machen, soll man steuerliche Erleichterungen schaffen? Was ist wirklich die Quintessenz des ganzen?

Vor allem die Plus-Minus-Rechnung würde mich auch interessieren, wenn auf der einen Seite Entlastungen, Erleichterungen gefordert werden und auf der anderen Seite wieder zusätzliche Sozialforderungen erhoben werden. Was kommt da heraus unter dem Strich? Das ist das, was die Schwäche der ganzen Oppositionsargumentation auch heute war.

Zum Niveau selbst: Warum ist niemand imstande, über den Brillenrand des eigenen Oppositionsalltages hinauszuschauen?

Sozialminister Dallinger hat heute zum Beispiel neuerlich zur Diskussion gestellt: Wertschöpfungsabgabe, Basislohn, Arbeitszeitverkürzung. Wieso gehen Sie darauf gar nicht ein? Da kommt ein jeder wie ein Huhn zum Rednerpult, pickt sich irgendwo ein Körndl heraus und geht wieder. Er glaubt damit seine Schuldigkeit und Pflicht getan zu haben. Er geht aber nicht darauf ein, was der Vorredner gesagt hat. Es wäre doch eine interessante Grundsatzdiskussion gewesen, wenn man sich wirklich über den Tag hinaus Gedanken gemacht hätte über Basislohn oder Wertschöpfungsabgabe und all diese Dinge, die jetzt so in Diskussion stehen. Warum soll man darüber nicht auch im Parlament diskutieren? *(Zwischenruf der Abg. Ingrid Tichy-Schreder.)*

Der salbungsvolle Satz von Ihnen — Sie haben es gerade erraten —, zu dem ich auch etwas sagen möchte. Sie meinten: Wir glauben an die Menschen in diesem Land. — Hal-leluja, das ist wieder eine wichtige Erkenntnis gewesen. *(Heiterkeit bei der SPÖ.)* Da muß ich sagen: Das hat mich zutiefst überzeugt.

Dann sagten Sie: Die Armen sind ärmer geworden. Da dachte ich mir: Und jetzt kommt die Frage: Was ist mit den Reichen? — Wieder nichts! Beim Flicker habe ich auch darauf warten müssen. Sie sagten: 50 Prozent der Betriebe sind verarmt, vor allem Klein- und Mittelbetriebe. *(Zwischenruf.)* Richtig.

Das interne Papier des Andreas Khol, wo ich mir gedacht und auch recht gehabt habe: Da hat er sicher wieder bei Reagan und Thatcher abgeschrieben, was so herrlich veröffentlicht worden ist. *(Abg. Dr. Stumm voll: Besser als bei Marx!)*

Das hat eine Gesinnung zur Grundlage, die vor allem auf Konkurrenz und Wettbewerb zunehmend Rücksicht nehmen soll und will. Abgesehen von der „Zweidrittelgesellschaft“ in Großbritannien, die wir nicht haben wollen, die es rechtfertigt, daß wir uns die Jugendarbeitslosenraten in Großbritannien anschauen

Cap

— übrigens auch in Amerika, in den Vereinigten Staaten und in der BRD —, erklärt das ja unter anderem folgendes: Wenn es zu Strukturveränderungen auch im Klein- und Mittelbetriebsbereich kommt, so hängt das einfach mit Wettbewerb und Konkurrenz zusammen. Lauter Dinge, die einzelne Abgeordnete von Ihnen für heilig halten und daher sagen: In Großbritannien, in den USA gibt es noch einen Wettbewerb, dort gibt es noch Konkurrenz. Kaum gibt es ein bißchen Konkurrenz bei uns, kommen Sie schon auf allen Vieren zum Rednerpult und sagen: Bitte, lieber Sozialminister, wir brauchen mehr Förderungen, Subventionen — und was weiß der Teufel noch alles! Ja, auf das genau läuft es hinaus. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Widerspruch bei der ÖVP.)*

Gerade daß nicht dasteht: Die Bundesregierung reduziert die Anzahl der Selbständigen. Es war richtig kabarettreif, was Sie da diesbezüglich eingebracht haben. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Ärgern Sie sich schon ein bißchen? Das will ich ja heute erreichen, daß Sie sich ein bißchen ärgern.

Vielleicht jetzt zu meinem eigentlichen Redekonzept. Ich meine, daß der Trend, den Sie hier umschrieben haben, der vor allem die Jugendarbeitslosenrate betrifft, den wir auch aus dem Sozialbericht kennen, bedauerlich ist. Um jeden jungen Arbeitslosen tut es uns leid, das möchte ich einmal ganz deutlich sagen. Aber man kann doch nicht behaupten, es wäre nichts geschehen, man kann auch nicht ausschließlich den Staat als den dafür Schuldigen hier nennen. Übrigens: Die Länder — das haben wir schon einmal von dieser Stelle aus gesagt — könnten oder sollten etwas machen, zum Teil machen sie auch etwas. Es gibt ja auch andere Institutionen, die etwas tun können. Aber wenn wir uns die Jugendbeschäftigungsprogramme ansehen, so zum Beispiel das aus 1983, so glaube ich sagen zu können, daß dieses Jugendbeschäftigungsprogramm sehr maßgeblich daran beteiligt war, daß wir im Vergleich zu anderen Ländern noch relativ gut weggekommen sind. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich will mich nicht verbreiten über einzelne Maßnahmen, die es zum Jugendbeschäftigungsprogramm gegeben hat. Ich meine, daß heute zum Beispiel zum Umweltschutzbereich — nachdem wir uns gestern heiser geredet haben zu Hainburg — ruhig auch Stellung hätte genommen werden können, etwa zu folgenden Maßnahmen: Umweltschutz, Arbeitsplatzsicherung, „Aktion 8000“.

Ich bin durch die Bundesländer gefahren und habe mich auch erkundigt, was mit dieser „Aktion 8000“ ist. Sie ist sehr erfolgreich, es gibt Tausende neue Arbeitsplätze, die dadurch geschaffen wurden. Aber mit welcher Mühe das erst möglich war, wie man da faktisch fast betteln gehen mußte, damit mit diesem Förderungsmodell neue Arbeitsplätze geschaffen werden, das ist ja ungeheuerlich.

Da zeigt sich das wahre Gesicht, möchte ich nur sagen. Hier kann man sich hinstellen und sagen: Es lebe der Umweltschutz! Macht etwas für den Umweltschutz! Es lebe die Arbeitsplatzsicherung! Und wenn dann eine konkrete Aktion kommt, muß man wie ein Pilger durch das Land ziehen und darum betteln, daß das auch wirklich angenommen wird. Es ist mir ein echtes Bedürfnis, das heute noch einmal vorzubringen. Zu dem, was der Herr Sozialminister zur Arbeitszeitverkürzung gesagt hat: In Wirklichkeit hat es noch keine Diskussion über die Arbeitszeitverkürzung gegeben. Ich weiß schon: Die Sozialpartner würden das lieber untereinander diskutieren, aber warum soll man das nicht im Parlament tun? — Sie lachen, Herr Abgeordneter Stummvoll, aber hier wäre der Ort gewesen. Sie hätten dann die Möglichkeit gehabt, darauf einzugehen und über die 35-Stunden-Woche zu sprechen.

Irgend jemand hat quasi am Nebenpult gesagt: Da gibt es eine Studie der Sozialpartner, daß man 1990 60 000 Arbeitslose mehr hätte, wenn man nicht die 35-Stunden-Woche, die Arbeitszeitverkürzung einführen würde; das ist „wegg'schasselt“ worden. Warum wird darüber nicht diskutiert, und zwar ernsthaft? Warum setzt man sich damit nicht auseinander?

Ich fordere zum x-ten Mal, die 35-Stunden-Woche einzuführen, daß man zumindest darüber debattieren sollte. Mich hat es sehr gefreut, daß der Abgeordnete Nürnberger in seiner Wortmeldung hat anklingen lassen, daß vehementere Schritte diesbezüglich gesetzt werden sollen.

Über den Berufsausbildungsfonds, über die Überstunden wird nicht diskutiert. Ich habe schon einmal gesagt: Wöchentlich, und zwar regelmäßig, gibt es 2,7 Millionen Überstunden. Das entspricht etwa 60 000 bis 65 000 Arbeitsplätzen. Da sollte man sich schon Gedanken machen, wie man diese schrittweise reduzieren könnte, um Arbeitsplätze zu schaffen. Ich weiß, daß das nicht so ganz leicht ist. Das ist ja schon ein bißchen bei der Überlegung einer flexibleren Arbeitszeit

Cap

quasi Lohnbestandteil gewesen. Man hat darauf Kredite genommen, hat sich ein Haus gebaut, ein Auto angeschafft usw. Es ist aber notwendig, ernsthaft darüber nachzudenken. Wertschöpfungsabgabe, Basislohn, darüber habe ich schon gesprochen. Es scheint sich überhaupt noch nicht herumgesprochen zu haben, daß es da, ausgehend von der Katholischen Sozialakademie, eine Diskussionsinitiative gegeben hat, und es wäre wert, sie auch aufzugreifen.

Da bin ich auch gleich beim richtigen Stichwort angelangt, bei der Katholischen Sozialakademie nämlich. Ich habe mir nicht nur den Sozialbericht angeschaut, sondern auch eine Ausarbeitung der Katholischen Sozialakademie, und zwar auf der Basis dieses Sozialberichtes. Ich möchte einiges daraus zitieren, weil ich meine, daß das eine unverfängliche Zitatquelle ist. Sie kommen dann nicht wieder mit Ihren moskowitzischen Zwischenrufen; die Katholische Sozialakademie kann man ruhig zitieren.

Beim Bereich Löhne und Gewinne wird eine Betrachtung der Zeit von 1981 bis 1983 angestellt. Es heißt hier: „Die Einkünfte aus Besitz und Unternehmen haben sich in dieser Zeit um 27,3 Prozent erhöht. Die unverteilt Gewinne der Kapitalgesellschaften um 37 Prozent. Die Einkünfte aus Gewerbebetrieben gar um 41,9 Prozent und die Bruttoentgelte der unselbständig Beschäftigten nur um 9,2 Prozent.“

Zur Frage, ob die Hauptverdiener die Banken und Versicherungen sind. Es steht da drinnen: Plus 19 Prozent Zuwachs, aber die übrigen Kapitalgesellschaften konnten einen fast 50prozentigen Zuwachs erzielen.

Zur Frage, ob damit nur verlorener Boden wiedergewonnen wurde — es hat ja Konjunkturerinbrüche gegeben —, heißt es: „1983 erreichten die Gewinneinkommen wieder genau jenen Anteil“ — nämlich 34 Prozent — „am Volkseinkommen, den sie bereits 1973 hatten. Es gilt jedoch zu berücksichtigen, daß sich in der Zwischenzeit der Anteil der Selbständigen an den Erwerbstätigen von 18,2 auf 14,5 Prozent verringert hat.“

Zum Vorwurf der stärkeren steuerlichen Belastung. Sie von der ÖVP stimmen ja immer ein Belastungsgeheul an. Dazu jetzt vielleicht einmal Zahlen von der Katholischen Sozialakademie:

„Immer wieder ist von der verstärkten Belastung unserer Wirtschaft durch Steuern

die Rede. In den Jahren 1981 bis 1983 reduzierte sich jedoch das Aufkommen an direkten Gewinn- und Vermögensteuern (also die veranlagte Einkommensteuer, Körperschaftsteuer, Gewerbe- und Vermögensteuer) von 47,2 Milliarden Schilling auf 45,9 Milliarden, also um 2,7 Prozent. Damit wird ein seit 1975 anhaltender Trend fortgeschrieben: die immer geringere Belastung der Gewinneinkommen mit direkten Steuern bei kontinuierlich steigender Lohnsteuerbelastung...“ So geht das weiter.

Das Allerletzte ist überhaupt das Beste. Zur Auslandskonkurrenz heißt es in diesem Papier: „Die in den letzten Jahren verzeichneten Gewinne seien dringend notwendig gewesen, um international konkurrenzfähig zu bleiben, so wird betont. Für die Preisgestaltung sind jedoch unter anderem die Arbeitskosten je Produktionseinheit, also die Lohnstückkosten, von Bedeutung. Diese liegen in Österreich nach wie vor äußerst günstig. Im gewogenen Durchschnitt der Handelspartner erhöhten sich die industriellen Lohnstückkosten von 1977 bis 1983 um 29 Prozent, in Österreich hingegen nur um 13,8 Prozent.“

Damit, so glaube ich, scheint eindeutig nachgewiesen, quasi als Nachtrag zu den Wortmeldungen der Oppositionsabgeordneten, wohin eigentlich das alles gegangen ist.

Mir ist es schon klar, daß es Disparitäten, daß es Ungleichheiten innerhalb der Selbständigen — das haben wir heute schon gehört — und auch innerhalb der Unselbständigen gibt.

Aber nur zu sagen, wir würden alles in einen Topf schmeißen, wir hätten das Feindbild Unternehmer, damit kann man den Argumenten nicht begegnen, daß offensichtlich die Vermögens- und die Eigentumsverteilung in Österreich in eine Richtung gelaufen ist, wo es gut anstehen würde, sie zu korrigieren.

Es ist immer wieder das Argument von Ihnen gekommen: Machen wir doch Steuererleichterungen, Prämien, Förderungen zur Sicherung der Arbeitsplätze für Jugendliche. (*Abg. Hietl: Wer macht schon 15 Jahre lang die Politik in Österreich?*) Ausgerechnet in den gewinnreichen Jahren 1982/83, als die Jugendarbeitslosigkeit spürbar anstieg, ist die private, insbesondere industrielle Investitionstätigkeit gesunken. Das, was ich immer gesagt habe: Mit Steuergeschenken kriegt der Unternehmer noch lange keine Lust, auch wirklich zu investieren und Arbeitsplätze zu schaffen. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Hietl.*)

Cap

Ja, ja. Wenn er investiert, wird er rationalisieren. Das beweist ja, daß Wirtschaftswachstum nicht zugleich Beschäftigungswachstum bedeutet, daß wir ein hohes Ansteigen der Produktivität haben, womit Ihre gesamte Strategie in Wirklichkeit zusammenbricht. Denn Sie müssen damit eingestehen, daß Sie — Umverteilungsstrategie ist zuviel gesagt — Umverteilungsvorschläge hier deponieren, die im Trend des Sozialberichtes liegen, aber überhaupt keinen Beitrag leisten können, der letztendlich eine Sicherung der Arbeitsplätze, der Jugendarbeitsplätze, darstellt.

Das ist nicht nur eine Kritik, die an Sie zu richten ist, das ist durchaus auch eine Kritik an den sozialpartnerschaftlichen Entscheidungsgewohnheiten. Man soll sich nicht einfach herstellen und sagen: Sozialpartnerschaft dient beiden Seiten. Wenn ich mir diesen Trend des Sozialberichtes anschau, dann muß ich sagen, daß die Sozialpartnerschaft doch ziemlich einseitig genützt hat, nämlich vor allem denjenigen wirtschaftlichen Interessengruppen, die Sie vorgeben zu vertreten oder die Sie auch wirklich mit diesen Vorschlägen hier vertreten. Wobei es mich sehr wundert, wieso Sie von Ihren eigenen selbständigen und bäuerlichen Gruppen, sei es wegen der internen Verteilung unter den Selbständigen, sei es aber auch auf Grund des Jochs der Raiffeisenbanken nicht schon längst in ihren jeweiligen Wählerversammlungen gehaut worden sind, wieso es da nicht schon längst viel mehr Protest gibt. *(Abg. Hietl: Wenn es schlecht wäre, hätten sie nichts davon!)*

Das ist ja auch Ihr großes Problem, Ihr prinzipielles Problem hier im Haus, und das ist auch der Grund, weswegen ante portas die Grünen stehen. Nicht nur wegen der Umwelt und der Ökologie, sondern weil Sie kontinuierlich seit Jahren in einem Punkt wirklich versagt haben: Sie sind keine Oppositionspartei. *(Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)* Sie sitzen am Trog, Sie naschen, Sie trinken mit, Sie sind ebenfalls mit diesem politischen Bauch ausgestattet, aber Sie sind keine glaubwürdige Opposition. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Eine glaubwürdige Opposition würde wenigstens imstande sein, zu den Diskussionsvorschlägen, die der Sozialminister eingebracht hat, eine stringente, konservative oder aufgeklärt konservative, eine inhaltliche ideologische Linie vorzubringen. Aber dem ist nicht so. Es kommt ein jeder her, verteidigt seinen Hühnerhof und seine Interessen und geht wieder. Das ist zuwenig. Damit werden Sie nicht die Glaubwürdigkeit kriegen, die Sie

gerne hätten. Da kann der Mock noch hundertmal ins Belvedere in den Marmorsaal rennen. Und wenn das nächste Mal tausend Kerzen angezündet werden, wird das, was er sagt, nicht heller! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 14.19

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Arnold Grabner.

14.19

Abgeordneter Arnold Grabner (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wer den Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion 1983 gelesen hat, wird sicherlich mit mir darin übereinstimmen, daß die wenigen, insgesamt 250 Personen der Arbeitsinspektion im ganzen Bundesgebiet eine gewaltige Arbeit geleistet haben. Das hat heute auch der Herr Abgeordnete Dr. Stummvoll bestätigt.

Meine Damen und Herren! Sie werden sicherlich auch dann mit mir einer Meinung sein, wenn ich von hier aus allen Bediensteten der Arbeitsinspektion herzlich dafür danke, daß sie dazu beigetragen haben, im Dienste der Allgemeinheit menschliches Leben vor Unfällen und Krankheiten zu bewahren. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sektionschef Dipl.-Ing. Dr. Felix konnte im Jahresbericht 1983 mit berechtigtem Stolz darauf verweisen, daß es durch die Tätigkeit der Arbeitsinspektion gelungen ist, die Zahl der Arbeitsunfälle weiter abzusinken. Darüber hinaus war das Berichtsjahr 1983 durch zwei besonders gewichtige Fakten von Bedeutung:

Einerseits konnte die Arbeitsinspektion ihren hundertjährigen Bestand feiern, wobei sich zeigte, welch großes Ansehen diese Institution für sich verbuchen kann, und zwar nicht nur in unserem Lande, sondern auch im Ausland.

Andererseits konnten auf dem Gebiete des Schutzes des Lebens und der Gesundheit im Jahre 1983 wichtige Vorarbeiten für neue, verbesserte Arbeitnehmerschutzgesetze abgeschlossen werden. Dadurch wurde es möglich, daß mit 1. Jänner 1984, um nur ein Beispiel anzuführen, die Allgemeine Arbeitnehmerschutzverordnung in Kraft getreten ist.

Meine Damen und Herren! So wie in den Betrieben die betrieblichen und kollektivvertraglichen Vereinbarungen im Interesse der Arbeiter und Angestellten immer nur eine Folge von neuen, veränderten Gegebenheiten der Produktionsabläufe sind, das heißt, die

Arnold Grabner

Vereinbarungen im Interesse der Arbeitnehmer immer hinter den neuen Technologien und damit hinter neuen Produktionsbedingungen beziehungsweise Arbeitsbedingungen herlaufen, so verhält es sich auch mit den legislativen Maßnahmen auf dem Gebiet des Schutzes des Lebens und der Gesundheit. Aus dem Jahresbericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1983 ist leicht zu erkennen, wie sehr die ständigen technologischen und wissenschaftlichen Veränderungen zwangsweise immer wieder neue Lernprozesse, neue Erkenntnisprozesse bei den Arbeitsinspektoren zur Pflicht machen.

Der Jahresbericht zeigt auch die raschen Veränderungen besonders auf den Gebieten der Elektronik und der Chemie auf, was jeden Arbeitsinspektor zu einem ständigen Prozeß der Selbstaneignung neuer Erkenntnisse entsprechend den neuen Erfordernissen in der Praxis veranlassen soll.

Zu diesen Aufgaben, die sich aus der rasanten Entwicklung von Wissenschaft und Technik ergeben, kommt aber ein noch weit größeres Aufgabenfeld. Im Berichtsjahr 1983 wurden rund 52 Prozent aller von der Inspektion erfaßten Betriebe und Baustellen — das waren bundesweit knapp 192 000 — auf die Einhaltung gesetzlicher Vorschriften zum Schutz der Arbeitnehmer überprüft.

Meine Damen und Herren! Das heißt aber auch, daß fast 48 Prozent der erwähnten 192 000 vorgemerkten Betriebe nicht besucht werden konnten. Damit erscheint mir eine gründliche Diskussion über die Notwendigkeit einer zusätzlichen Zahl von Arbeitsinspektoren doch sehr gerechtfertigt.

Erstens sollte man bedenken, daß die gesamte Tätigkeit der Arbeitsinspektorate auf das wertvollste Gut, auf die Gesundheit des Menschen, konzentriert ist, um den Menschen zu schützen und seine Gesundheit zu bewahren.

Zweitens wäre daraus die logische Schlußfolgerung abzuleiten, die gründlicher Überlegungen würdig wäre: Wenn die Auswirkungen der so wichtigen und wahrlich großartigen Arbeit von 250 Bediensteten der Arbeitsinspektion im ganzen Bundesgebiet summarisch betrachtet werden, darf mit gutem Grund behauptet werden, daß durch die mehr als 102 000 Inspektionen in etwas mehr als 100 000 Betrieben unvorstellbar viel zum Schutz des Lebens und der Gesundheit der Arbeitnehmer geleistet wurde. Denn immerhin mußten die Inspektionsorgane mehr als

110 000 Übertretungen der Schutzvorschriften für Leben und Gesundheit feststellen. Zusätzlich wurden noch etwa 29 000 Übertretungen im Bereich des Verwendungsschutzes ermittelt.

Aus all diesen Fakten können wir den logischen Schluß ziehen, daß eine Verdoppelung der Außendienstorgane auch eine Verdoppelung der Inspektionen in den Betrieben zur Folge hätte (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*), was wiederum eine beträchtliche Absenkung der Zahl der Arbeitsunfälle und damit der anschließenden Krankheiten beziehungsweise Krankenstände zur Folge haben könnte. Das könnte zu einer beträchtlichen Verminderung derjenigen Kosten führen, die durch Unfälle, Krankheiten, Invalidität und Krankenstände für die Allgemeinheit entstehen.

Im Jahre 1983 wurden von den Arbeitsinspektoraten 102 022 Unfälle gemeldet; davon ereigneten sich 88 505 direkt auf dem Arbeitsplatz. Die Unfallversicherungsanstalt mußte 1983 3 696 Millionen Schilling für Unfallrenten auszahlen, und für Unfallheilbehandlungen wurden 1 118 Millionen Schilling ausgegeben. Daraus kann man ermessen, welcher Wert einer Verbreitung der Tätigkeit der Arbeitsinspektorate beizumessen wäre.

Meine Damen und Herren! Erlauben Sie, daß ich hier auch einige Bemerkungen über die Vielfältigkeit der Arbeit der Arbeitsinspektorate mache. Nebenbei bemerkt: Ich bin davon überzeugt, daß die Öffentlichkeit über diese Vielfalt in einem nur sehr geringen Maße informiert ist — leider!

Allein durch die Allgemeine Arbeitnehmerschutzordnung sind Anforderungen und Maßnahmen zum Schutz der Arbeitnehmer festgelegt, die sich auf Arbeitsräume, Ausgänge, Verkehrswege, Betriebseinrichtungen, Betriebsmittel, Arbeitsgänge, Arbeitsverfahren, Arbeitsplätze, Schutzausrüstungen, Brandschutz und anderes mehr erstrecken.

All das muß von einem Organ des jeweiligen Arbeitsinspektorates bei einem Besuch im Betrieb einer Inspektion unterzogen werden. Und wenn man bedenkt, daß — gut gemeint — von 200 Inspektoren im Jahr zum Beispiel 100 000 Betriebe überprüft wurden, also ein Inspektor pro Jahr 500 Betriebe zu überprüfen hat, das heißt, pro Arbeitstag zwei Inspektionen durchführen muß, so kann man mit gutem Grund feststellen, wie das auch Dipl. Ing. Dr. Felix als zuständiger Sektionschef in seinem Jahresbericht anmerkte,

Arnold Grabner

daß die Zahl der Arbeitsinspektoren unzureichend ist.

Meine Damen und Herren! Wir alle zusammen wissen Bescheid darüber, in welchem Ausmaß die Aufgaben der Arbeitsinspektorate durch Modernisierung, Technisierung und Rationalisierung auf allen möglichen Gebieten der Industrie, des Handels und des Gewerbes sowohl an Quantität wie auch an Qualität zugenommen haben. Erlauben Sie mir nur einige zusätzliche Aufgaben zu nennen.

Zum Beispiel: die Mitwirkung der Arbeitsinspektorate bei der Erstellung von Entwürfen für die gesetzliche Regelung im Bereich flüssiger Chemikalien oder brennbarer Flüssigkeiten, Kennzeichnung von Arbeitsstoffen, Entwurf einer besonderen Maschinen- und Gerätesicherheitsverordnung, Ausarbeitung von Ö-Normen, von sicherheitstechnischen Regelungen für Kräne, Aufzüge, Schleifkörper, Luftreinhaltung, Schweißtechnik, Strahlenschutz und so weiter.

Neben diesen Problemen, die sich scheinbar nach dem Prinzip der Zellteilung vermehren, ergeben sich aus der neuen so rasch angestiegenen Sensibilität der Bevölkerung in der Umgebung von Produktionsstätten der verschiedenen Art nun auch noch zusätzliche Aufgaben durchs Anzeigen wegen Lärmbelästigung, Geruchs- und Rauchbelästigung und anderes mehr.

Dabei blieben aber auch die sogenannten alten Aufgaben wie die Inspektionstätigkeit bezüglich der Nacharbeit der Frauen und auf dem Gebiet des Mutterschutzes. Die Einhaltung des Bundesgesetzes über die Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen, des Arbeitsgesetzes und so weiter mußte kontrolliert werden. Aber auch Fahrzeugkontrollen gemeinsam mit den Organen der öffentlichen Sicherheit gehörten im Jahre 1983 zur Aufgabe der Arbeitsinspektorate. Es wurden fast 19 000 Fahrzeugkontrollen auf den Straßen durchgeführt. Die Auftraggeber von fast 10 000 Heimarbeitern mußten zur Nachzahlung von 2,3 Millionen Schilling aufgefordert werden.

Meine Damen und Herren! Die veränderte Wirtschaftslage hat in vielen Branchen eine Veränderung im Verhalten beider Seiten — sowohl beim Unternehmer als auch bei den Arbeitern und Angestellten — ausgelöst, und zwar leider in einer durchaus negativen Richtung.

Diese Verhaltensweise erstreckt sich auch auf das Gebiet der Respektierung des Verwendungsschutzes in Beherbergungs- und Gaststättengewerben. Als Beispiel darf ich Ergebnisse einer Untersuchung der steirischen Arbeiterkammer anführen. Etwa die Hälfte der rund 3 500 Lehrlinge der vorhin erwähnten Branche bekamen im Jahre 1983 um 33 Millionen Schilling weniger ausbezahlt, als ihnen nach Recht und Gesetz zustand. Auch aus diesem Beispiel kann man ersehen, welche große Bedeutung die Tätigkeit der Arbeitsinspektorate in Österreich hat.

Meine Damen und Herren! Unser Land hat bezüglich seiner Stellung auf dem Gebiet der gesetzlichen Möglichkeiten des Arbeitnehmerschutzes im internationalen Rahmen eine hervorragende Position. Es geht nun auch darum, diese vielfältigen gesetzlichen Möglichkeiten intensiver zu nutzen.

Die im Jahre 1983 erbrachten Leistungen der Arbeitsinspektion sind durch ausgezeichnete organisatorische Leistungen und durch hohe Arbeitsmoral jedes einzelnen Inspektors möglich geworden. Dafür, meine Damen und Herren, soll nochmals den Damen und Herren der Arbeitsinspektion von hier aus — ich hoffe, daß Sie alle damit einverstanden sind — besonders herzlich gedankt werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{14.31}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Bayr.

^{14.31}

Abgeordneter Bayr (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bei der Diskussion über den Sozialbericht ist es unerlässlich, ein kurzes Schlaglicht auch auf die soziale Lage der größten gesellschaftlichen Gruppierung, nämlich die Familie, zu werfen. Dies umsomehr, als die wirtschaftliche Situation der Familie nach meiner Auffassung die soziale Frage der Gegenwart schlechthin ist.

Es ist kaum möglich, so wie das Kollege Cap vorhin verlangt hat, in dieser Frage auf meine Vorredner zu replizieren. Er selbst hat es ja auch nur dabei bewenden lassen, Hohn auf die Oppositionsredner auszugießen, ohne selber Alternativen anzubieten. Ich konnte aus seiner Rede nur entnehmen, daß er sich wundert, daß wir über die Armut und nicht auch darüber reden, wie man die Reichen noch ärmer machen könnte.

Auch der Herr Minister hat die Familienproblematik nur mit der uns schon bekannten

Bayr

Feststellung abgetan, daß die Armut erfolgreich bekämpft worden wäre.

Tatsache ist jedoch, daß von Jahr zu Jahr immer mehr Familien unter die Räder des Wohlstandskarrens kommen. Die Familienarmut ist ein statistisch eindeutig erwiesenes Faktum.

Was die Hoffnung auf die Lösung dieses sozialen Problems so aussichtslos erscheinen läßt, ist der Umstand, daß das soziale Gewissen der Regierungsparteien in dieser Frage kaum ansprechbar ist. Diese Blindheit gegenüber der Familienarmut ist für mich ein unerklärliches Phänomen. Offensichtlich will man sich in der linken Reichshälfte nicht eingestehen, daß ein massives Versagen im Sozialbereich vorliegt, in einem Bereich, von dem manche Gestrige noch meinen, er wäre nach wie vor das Aushängeschild der SPÖ.

Ich möchte daher an fünf Punkten in Erinnerung rufen, wie es zu dieser prekären Situation der Familien gekommen ist.

Ursache Nummer 1: die unsoziale Belastungspolitik. Steigende Preise und Tarife, meine sehr geehrten Damen und Herren, treffen die Familien in erster Linie, und zwar deshalb, weil die Mehrzahl an Köpfen zwangsläufig eine mehrfache Belastung nach sich zieht. Da von allen Teuerungswellen die Güter des täglichen Bedarfes betroffen sind, nämlich das, was man zum Heizen, zum Wohnen, zum Essen braucht, gibt es einfach auch kein Ausweichen von dieser Belastung.

Ursache Nummer 2: die unzureichende Teuerungsabgeltung. Geschätzte Damen und Herren! Wenn wir im heurigen Jahr, also nach vier Jahren, die Familienbeihilfe um 10 Prozent anheben, während im gleichen Zeitraum die Teuerung um 23,8 Prozent gestiegen ist, dann bedeutet das, daß die Inflationsverluste nicht einmal zur Hälfte abgegolten werden.

Ursache Nummer 3: die Ignoranz gegenüber der Tatsache, daß mehr Kinder die Tasche des Familienerhalters ungleich höher belasten als ein Kind. Die Ablehnung der Mehr-Kinder-Staffelung hat unweigerlich zur Folge, daß die Mehr-Kinder-Familien in unserer Wohlstandsgesellschaft immer mehr ins Hintertreffen kommen.

Ich weiß, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß die Forderung nach einer Mehr-Kinder-Staffelung bei so manchen auf Widerspruch stößt, und zwar deshalb, weil die Kin-

derkosten bekanntlich nicht linear ansteigen, das heißt, daß drei Kinder nicht die dreifache finanzielle Belastung eines Kindes nach sich ziehen.

Die Möglichkeiten der Einsparung bei Mehr-Kinder-Familien, meine sehr verehrten Damen und Herren, sind aber begrenzt. Sie hängen sehr wesentlich vom Altersunterschied und vom Geschlecht ab. Denn es ist ja kaum möglich, die Kleider eines Mädchens auf einen Bruder zu übertragen, und ab einem gewissen Alter sind auch gemeinsame Kinderzimmer problematisch.

Wenn aber trotzdem laut der Mikrozensus-erhebung im Jahre 1983 die Familienausgaben für drei Kinder etwa doppelt — also nicht dreifach — so hoch liegen wie für ein Kind, dann ist das zweifellos Ausdruck dessen, daß einfach ein Zwang zur Einsparung, zur Einschränkung besteht: Man muß sich nach der Decke strecken. Es ist eine Notmaßnahme und keine naturgegebene Entwicklung.

Daß die Kinderausgaben in direktem Zusammenhang mit dem Haushaltseinkommen stehen, beweist auch die Tatsache, daß bei den Beziehern höherer Einkommen auch mehr für die Kinder ausgegeben werden kann.

Ursache Nummer 4: die Ablehnung einer angemessenen Berücksichtigung der Familien im Steuerrecht.

Geschätzte Damen und Herren! Wenn man die unersetzbare gesellschaftliche Funktion der Familien tatsächlich und nicht nur verbal anerkennen möchte, dann müßte eine steuerliche Berücksichtigung der Familien eine Selbstverständlichkeit sein.

Und Ursache Nummer 5: die permanente Plünderung des Familienlastenausgleichsfonds. Sie hat dazu geführt, daß die Familienpolitik unter dem Diktat der leeren Kassen steht. Der Familienlastenausgleichsfonds — ich habe das schon mehrmals gesagt — hat seine Funktion, die ja darin besteht, einen Ausgleich der Lasten zwischen den Kinderlosen und den Kinderreichen herzustellen, wesentlich eingebüßt.

Die Summe der Unterlassungen und familienpolitischen Fehlleistungen hat zu der vorhin zitierten prekären Situation der Familien geführt.

Wie bedrohlich die Situation ist, zeigt ebenfalls die Mikrozensus-erhebung aus dem Jahre 1983. Demnach müssen 36 Prozent der Arbei-

Bayr

terhaushalte und 20 Prozent der Beamtenhaushalte mit einem Verdiener und zwei Kindern mit einem Pro-Kopf-Einkommen das Auslangen finden, das unter dem Ausgleichszulagenrichtsatz liegt.

Besonders kraß ist die Situation in Alleinverdienerhaushalten mit drei und mehr Kindern. Hier sind es bereits 33 Prozent der Angestelltenhaushalte und 53 Prozent der Arbeiterhaushalte und nicht weniger als 44 Prozent der Beamtenhaushalte, die mit einem Pro-Kopf-Einkommen von weniger als 4 010 S das Auslangen finden müssen.

Für diesen Tatbestand, meine sehr verehrten Damen und Herren, gibt es den Begriff Armut. Das Gesicht der Armut der neunziger Jahre hat sicherlich andere Züge als das Gesicht der Armut der dreißiger Jahre. Daher spricht man auch von einer neuen Armut. Armut hieß früher: zuwenig zu essen, zuwenig zum Anziehen, hieß auch Betteln und Kloster-suppe.

Diese lebensbedrohende materielle Not, die Armut im klassischen Sinne, ist sicherlich zum Großteil überwunden. Die neue Armut heißt weitgehend Ausschluß aus der Wohlstandsgesellschaft, heißt niedriger Lebensstandard, heißt Verzicht auf größere Anschaffungen, wie ein Auto, einen Urlaub, schönere Kleider.

Es kommt noch dazu, daß die davon Betroffenen meistens auch gar nicht als Arme gelten wollen; sie sind die sogenannten verschämten Armen, weil sie die gesellschaftliche Diskriminierung nicht wollen.

Das ändert aber nichts an dem Faktum, daß es diese gesetzlich definierte Armut insbesondere im Bereich der Mehr-Kinder-Familien gibt. Das ist keine Erfindung der Österreichischen Volkspartei.

Da Kollege Cap gemeint hat, es würde keinen Widerspruch erregen, wenn er die Katholische Sozialakademie zitiert, möchte ich Ernst Gehmacher zitieren, der im Jahre 1978 in einem Artikel in der „Zukunft“ die neue Armut beschrieben und als einen Faktor, der zu dieser Armut geführt hat, den Kinderreichtum angeführt hat. Er meint: „Obwohl der Sozialstaat beträchtliche Zuschüsse zu den Kosten der Kindererziehung aufbringt, müssen die Eltern selbst noch so viel beisteuern, daß bei großer Kinderanzahl“ — ich zitiere wörtlich — „der materielle Spielraum schon drastisch eingeengt wird.“

Er weist in seinem Artikel noch darauf hin, daß sich durch das Zusammenwirken verschiedener ungünstiger Umstände äußerst unterschiedliche Armutsbilder ergeben. Man denke nur daran, daß es ja neben dem geringen Einkommen noch hohe Mieten, Schuldenbelastungen — durch Hausbau etwa —, Krankheit, Arbeitslosigkeit geben kann, was die soziale Lage der Familie noch drastisch verschlechtert.

Ich weiß, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß es neben den Mehr-Kinder-Familien noch andere Gruppierungen verschämter Armer gibt, etwa wenn ich an die alleinstehenden Mütter mit Kindern denke. Hier gibt es, wenn man den Statistiken folgen kann, eine große Dunkelziffer. Offensichtlich deshalb, weil viele der Betroffenen versuchen, still und unbemerkt ihre Lage zu meistern, oft von den Eltern nicht unterstützt, oft mit dem Problem konfrontiert, auf dem Arbeitsmarkt nicht landen zu können, mit Schwierigkeiten kämpfend, die sich aus unregelmäßiger Zahlung der Unterhaltsleistungen ergeben und so weiter.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf also zusammenfassend feststellen: Erstens: Es gibt Armut in Österreich. Wir finden sie in den Reihen der Arbeitslosen, der Ausgleichszulagenempfänger, der Mindestrentner auf dem Lande, auch im Bereich der Bauern; Kollege Flicker hat schon darauf hingewiesen. Aber es gibt diese Armut in besonders hohem Maße in vaterlosen oder in kinderreichen Familien.

Zweitens: Die neue Armut erfaßt neue Bevölkerungsgruppen: Jene, die vom Wohlstandszug immer mehr abgekoppelt werden. Neue Armut hat auch ein neues Gesicht. Sie bedeutet materielle Not ebenso wie reduzierten Lebensstandard, soziale Schädigung, Vereinsamung und wie immer man das bezeichnen mag.

Die „AZ“ hat einmal geschrieben — der Ausdruck, glaube ich, ist sehr treffend —: „Armut ist heute Elend in Einsamkeit weitgehend geworden.“

Dritte Feststellung: Die Armut ist unter der SPÖ größer geworden. Hier stehe ich im Widerspruch zu den Aussagen des Herrn Sozialministers. Der Sozialismus ist im Kampf gegen die Armut, gemessen an der Absichtserklärung des Altbundeskanzlers Kreisky, gescheitert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Kapitulation vor diesem Problem hat,

Bayr

wie ich meine, Minister Dallinger in dem heute schon mehrmals zitierten „Kurier“-Artikel eingestanden. Der Herr Minister meint, es wäre ihm fremd, zu kapitulieren. Wenn das so ist, dann kann die Vernachlässigung der Familienpolitik nur als eine Bewertungsfrage angesehen werden, was die Situation nicht besser macht.

Was aber — jetzt komme ich noch einmal auf dieses „Kurier“-Zitat zurück — bei einem strenggläubigen Sozialisten, der uns bei jeder Gelegenheit einzureden versucht, daß der Staat alles besser und billiger kann, aufhören läßt, ist die Bemerkung, daß der „immerwährende Kampf“ — ich zitiere wörtlich — „gegen die Armut nicht Aufgabe des Staates allein sein könne“.

Im „Kurier“ heißt es weiter: „Alle gesellschaftlichen Gruppierungen, vor allem die Betroffenen selbst, müßten daran mitwirken. In manchen Fällen fehlt ja das Wollen, aus der Misere herauszukommen.“

Geschätzte Damen und Herren! Da werden die Familienväter aber schauen! Da sie aus eigenen Kräften aus der Einkommenssituation kaum herauskommen, müßte die Alternative demnach nur lauten: Verzicht auf mehr Kinder!, weil der Staat die Verantwortung für die Lage der Familien zu übernehmen nicht in der Lage ist.

Unter diesem Gesichtspunkt, meine sehr verehrten Damen und Herren, bekommt auch eine Bemerkung von Ernst Gehmacher in dem Artikel, den ich heute schon einmal zitiert habe, besondere Bedeutung. Er sagt nämlich bei der Aufzählung der Ursachen, die zu der Armut führen: Ein Punkt wäre der Kinderreichtum. Und er meint — jetzt, bitte, hören Sie zu! —, daß die große Kinderzahl zu den „unangepaßten Verhaltensweisen“ zählt.

Wenn man vorher nachliest, was Gehmacher unter „unangepaßten Verhaltensweisen“ versteht, dann findet man dort etwa: Mangel an Selbstkontrolle und selbstverschuldete Armut.

Der Kreis der Gesinnungsfreunde, meine sehr verehrten Damen und Herren, schließt sich, wenn ich die Äußerung von Frau Staatssekretär Dohnal in Erinnerung rufe, die heute ebenfalls dem „Kurier“ zu entnehmen war. Sie sagt, daß sie dafür eintrete, daß die Abtreibung auf Krankenschein möglich gemacht werde.

Geschätzte Damen und Herren! Da diese

von mir zitierten Haltungen offensichtlich der geistige Hintergrund der sozialistischen Familienpolitik sind, ist es ganz selbstverständlich, daß wir zu einer ganz anderen Bewertung der Familienpolitik kommen. In dieser anderen Bewertung der Familienpolitik wissen wir uns eins mit der Mehrheit der Bevölkerung, die sich auch in materiellen Fragen von der Regierung im Stich gelassen fühlt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Interesse der Familien kann daher die Forderung nur lauten: Entweder radikaler Kurswechsel — Mut zu neuen Lösungen, die die Familien aus der Armutzone wieder herausführen —, oder die verantwortlichen Minister ziehen die Konsequenzen und machen den Platz frei für Personen, die mit einer anderen Gesinnung an die Familienfragen herangehen! *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.48

Präsident Dr. Stix: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Herren Berichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung, die ich über jeden der drei Berichte getrennt vornehme.

Wir kommen zuerst zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den Bericht über die soziale Lage, III-63 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. **A n g e n o m m e n.**

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion im Jahre 1983, III-74 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig **a n g e n o m m e n.**

Schließlich lasse ich über den Antrag des Ausschusses abstimmen, den Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsinspektion auf dem Gebiet des Bundesbedienstetenschutzes im Jahre 1982, III-45 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen

Präsident Dr. Stix

zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

4. Punkt: Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über die Regierungsvorlage (44 der Beilagen): Bundesgesetz über die Bundesanstalt für Umweltkontrolle und Strahlenschutz (539 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 4. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz über die Bundesanstalt für Umweltkontrolle und Strahlenschutz.

Berichtersteller ist Herr Abgeordneter Gärtner. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichtersteller Gärtner: Herr Präsident! Hohes Haus! Die Bundesanstalt für Umweltkontrolle und Strahlenschutz soll zur Wahrnehmung der Interessen des Umweltschutzes aus bereits bestehenden Einrichtungen, nämlich der Bundesanstalt für Wasserhaushalt von Karstgebieten, der Abteilung für Radiologie der Bundesanstalt für Wassergüte und anderen Einrichtungen des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz, errichtet werden.

Die Regierungsvorlage enthält die Aufzählung einiger Aufgaben, wie Messungen, Beobachtungen, Untersuchungen und Versuche im Rahmen überwiegend regelmäßiger Tätigkeiten zur Erfassung von Umwelteinflüssen, Bereitstellung der wesentlichen Arbeitsergebnisse für die Führung von Umwelt- und Strahlenkatastern sowie für den Wasserwirtschaftskataster, Ausarbeitung von Stellungnahmen zu Umweltverträglichkeitserklärungen, Durchführung hydrologischer Untersuchungen in Karstgebieten, Erforschung und Erfassung des Wasserhaushaltes und der Wasservorräte der österreichischen Karstgebiete und Feststellung des Einzugsbereiches von Karstquellen hinsichtlich der Abgrenzung von Schutzgebieten. Darüber hinaus werden noch einige Aufgaben aufgezählt. Es wird jedoch Wert darauf gelegt, die Anstalt in die Lage zu versetzen, auch bei künftigen, heute noch nicht vordringlich erscheinenden Umweltbelastungen tätig werden zu können.

Sofern es die Erfüllung der Aufgaben für die Bundesverwaltung zuläßt, hat die Anstalt auch anderen natürlichen und juristischen Personen Leistungen gegen Entgelt zu erbringen.

Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 12. Oktober 1983 zum ersten Mal in Verhandlung genommen und beschlossen, zu ihrer Vorbehandlung einen Unterausschuß einzusetzen.

Außer in seiner konstituierenden Sitzung hat der Unterausschuß in fünf weiteren Sitzungen die Regierungsvorlage unter Beiziehung zahlreicher Experten beraten. Es konnte über den Gesetzestext kein Einvernehmen erzielt werden.

Am 18. Jänner 1985 nahm der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz die Verhandlungen über die Regierungsvorlage wieder auf. Abgeordnete Dr. Marga Hubinek berichtete als Vorsitzende des Unterausschusses über das Verhandlungsergebnis. In der Debatte brachten die Abgeordneten Ing. Nedwed und Probst einen Abänderungsantrag ein. Seine Begründung ist zur Gänze dem schriftlichen Bericht beige druckt, den alle Abgeordneten erhalten haben.

Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Ich ersuche, in die Debatte einzutreten.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichtersteller für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Heinzinger. Ich erteile es ihm. (*Abg. Rechberger in Anbetracht des Unterlagenstoßes, den Abg. Heinzinger zum Rednerpult trägt: 15 Minuten!*)

14.53

Abgeordneter **Heinzinger** (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Hauptsong von „My fair Lady“ heißt es: „Es grünt so grün, wenn Spaniens Blüten blüh'n. (Ruf: Nicht zu singen beginnen! — Ruf bei der SPÖ: Singen! Das wäre schön!)“

Für die Umweltpolitik dieser Bundesregierung könnte man diese Leitmelodie abändern: „Es grünt so grün, wenn Wählerstimmen blüh'n.“

Der Unterschied, meine sehr geehrten

Heinzinger

Damen und Herren, der wesentliche Unterschied liegt für mich als Oppositionspolitiker darin, daß mir das Schicksal der Eliza Doolittle durchaus ans Herz greift, währenddem sich mir die Grünfroh-Sprüche des Gesundheitsministers zunehmend auf den Magen schlagen. *(Beifall und Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Und es gibt auch einen zweiten wichtigen Unterschied. Wer dieses Musical kennt, der weiß, wieviel Mühe und wieviel Enttäuschung und wieviel konkrete Arbeit notwendig war, bis es grünte. *(Ruf bei der SPÖ.)* Diese Regierung glaubt, ohne diese quälende Arbeit, ohne die konkrete Aktionskraft in der Lage zu sein, Umweltpolitik zu betreiben. Das kann nicht funktionieren.

Und nun zum letztenmal „My fair Lady“ mit Eliza: „Wart's nur ab, arme Umwelt, wart's nur ab, mit einer solchen Politik sind die Probleme nicht zu lösen!“ *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Zunehmend und von Tagung zu Tagung wiederholend hören wir so viel von Umweltpolitik, während die Schäden nur mühsam geringer werden. Es ist ein prinzipieller Fehler des Systems und auch des Gesundheitsministers, daß er die Propagandaabteilung mit dem Konstruktionsbüro verwechselt und die Öffentlichkeitsarbeit mit der Produktion. Eine Firma, die nach dieser Philosophie vorgeht, macht früher oder später Pleite. Und das jetzt hier vorliegende neue Produkt hat wieder schwere Konstruktionsmängel und ist von der Produktion her nicht geeignet, das Problem zu lösen.

Wir stimmen in der Zielsetzung überein: Umwelt muß kontrolliert werden. Wir sind in der Methode grundsätzlich anderer Auffassung: daß die bestehenden Einrichtungen für den Umweltschutz wirksamer koordiniert werden, daß mit den Steuerschillingen sorgfältiger umgegangen wird, daß die Leistungskraft bestehender Behörden ausgeschöpft wird, bevor eine neue Bürokratie konstruiert wird.

Meine Damen und Herren, nur ein Beispiel. Wir haben rund 150 — ich wiederhole: rund 150! — Institutionen, wissenschaftliche Institute, private Firmen, halböffentliche Einrichtungen, die im Bereiche der Umweltforschung tätig sind. Sehr erfolgreich sind: das Österreichische Institut für Gesundheitswesen, die Forschungsanstalt Arsenal, die Forschungsanstalt Seibersdorf, alle neun Bundesländer haben Forschungsanstalten, die Akademie der Wissenschaften mit ihrem Umweltamt.

Wissen Sie, daß im vorigen Jahr im Sommer dieses wissenschaftliche Institut auf Tonband bekanntgeben mußte, man könne Fragen nicht beantworten, weil das Geld nicht einmal für eine Telefonistin reichte? Und jetzt und hier wird daneben eine neue Bürokratie mit über 240 Dienstposten gegründet — und dort, nur an einem Beispiel, reicht es nicht einmal für eine Telefonistin!

Und dann sagt der Herr Minister, er brauche dieses Amt, weil die bestehenden Einrichtungen nicht ausreichen, diese Probleme zu lösen!

Meine Damen und Herren! Allein ein Amt von den 150 hat bisher in hervorragender Weise die Zustände der österreichischen Umwelt gemessen. Der Herr Minister weiß es selbst, der in vielen Pressekonferenzen mit stolz geschwellter Brust die Arbeiten dieses Institutes in der Öffentlichkeit verkauft hat. Alle wichtigen Fragen wurden von diesem Institut schon behandelt: die entscheidende Frage der Stickoxide — „Transmission von Stickoxiden“ *(zeigt)* —, die Untersuchung der österreichischen Luftsituation — „Umweltsituation Luft“ *(zeigt)* —, „Umweltsituation Lärm“ *(zeigt)*, „Umweltsituation Abfall“ *(zeigt)*. Das Ministerium war nicht in der Lage, bis heute nicht, die Frage des Sonderabfalles und dessen Entsorgung zu lösen. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Niemand in Österreich, keine Firma, keine Gemeinde weiß, wohin dieser Müll hätte entsorgt werden sollen.

Die „Fragen des Wassers“ *(zeigt)*, meine Damen und Herren, die „Situation der Vegetation“ und all das sind nur ein Auszug der Arbeit von einer einzigen Anstalt, die das bisher hervorragend gelöst hat, wofür nunmehr wieder eine neue Bürokratie eingerichtet werden soll. Und wissen Sie warum? *(Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.)* — Weil der Chef dieses Amtes ein relativ selbständiger und durchaus unbequemer Chef des Amtes ist. Und damit man sich nicht auseinandersetzen muß, gründet man eine neue Bürokratie! *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Wir haben dem Herrn Bundesminister in den Ausschüßberatungen angeboten, daß wir die Konstruktion dieses Amtes durchaus zu ändern bereit sind. Wir haben dem Herrn Minister angeboten, daß man auch in diesen Bereichen ein Weisungsrecht einbauen kann, daß man die unabhängige wissenschaftliche Arbeit anders lösen könnte. Das war ein konstruktiver Vorschlag. Der Herr Minister ist darauf nicht eingegangen.

Heinzinger

Wir haben dem Minister angeboten, für wirksamere Fragen des Umweltschutzes durchaus eine neue Bürokratie einzurichten, ein Amt für Umweltverträglichkeitsprüfung, das nun die Ergebnisse unabhängiger Forschungen zusammensucht, im Sinne einer Umweltverträglichkeitsprüfung ein Gutachten erstellt und es der entscheidenden Behörde zur Verfügung stellt. Der Minister ist auf unseren Vorschlag nicht eingegangen, obwohl auch dieses Institut die Umweltverträglichkeitsprüfung in einer sehr interessanten Arbeit vorgeschlagen hat.

Man ist in diesem heute zu beschließenden Gesetz von der eigenen Zielsetzung abgegangen. Ursprünglich gab es ein Konzept für die Gründung einer Umweltschutzbehörde, also für das konkrete Eintreten in ein Behördenverfahren; das hätte einen Sinn gehabt. Diese besonders wirksame Bestimmung hat man nun herausgelöst. Das Ganze soll ein Kontrollamt neben bestehenden Kontrolleinrichtungen für Bund und Länder sein, soll noch einmal erkunden, was vielfach erkundet ist, im Wettbewerb zu bestehenden wissenschaftlichen Einrichtungen, im Wettbewerb zu den Einrichtungen in den Bundesländern.

Wir haben dem Herrn Minister mehrfach gesagt: Umweltschutz ist eine wichtige Materie, wir sagen ja zu mehr Geld für die Ausstattung mit hochmodernen Geräten, ja zu mehr Geld für die Einstellung wissenschaftlichen Personals, aber doch, bitte, nicht dafür, sich selbst zu konkurrenzieren, doch nicht, um bestehenden Verwaltungsbükratien neue hinzuzufügen.

In der Natur, in der Ökologie gibt es das System der negativen Rückkopplung: ein System steuert sich selbst, um explosionsartiges Wachstum zu verhindern. Herr Minister! Sie haben mit dieser Bürokratie prinzipiell und grundsätzlich gegen dieses Gesetz verstoßen, Sie schaffen eine positive Rückkopplung der Bürokratie: explodierende Kosten und eine Absenkung der Leistung. Das kann nicht Umweltpolitik sein! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Umwelt soll kontrolliert werden. Eine Million Hektar geschädigter Wald sind ein ganz böses Alarmsignal. Ich habe die Sorge, daß wir alle diese tiefreichende Schädigung Österreichs noch nicht ausreichend empfunden haben.

Auch in dieser ganz wichtigen Frage ist es wieder ein schon bestehendes Amt, das ÖBIG, das über modernste Fernerkundung und

Bodenmessung via Luft und Aufnahmeauswertung ein wirksames System erfunden hat, wie man diese Schäden kontrollieren kann.

Ein neues Amt heißt im wissenschaftlichen Bereich mühsam Erfahrungen sammeln, heißt abwerben, heißt viele Fragen nicht beantworten können. Gerade im Umweltschutz gibt es immer wieder Spezialdisziplinen, wo ich auf dem letzten Stand der Wissenschaft sein müßte, wo ich die Erfahrungen der Universitäten brauche, wo ich Erfahrungen von Spezialinstituten brauche, wo ich Erfahrungen von Unternehmen brauche, die angewandte Forschung betreiben. Meine Damen und Herren! Wie grob müßte diese Superbürokratie sein, die für alle diese Fragen Antworten bieten kann! Die toxikologische Forschung ist bei uns nicht einmal universitär entwickelt, das macht Seibersdorf; das ist im Umweltschutz herausragend wichtig.

An die vier Millionen Stoffe werden durch menschliche Tätigkeit in die Umwelt freigesetzt. Wir haben rund 60 000 chemische Verbindungen. Jährlich kommen 2 000 neue dazu. Deren wechselseitige Wirkungen kennen wir nicht. Meine Damen und Herren, wir können nicht einmal den Verlauf eines Fußballspieles mit 22 Beteiligten vorhersagen, nicht einmal fünf Minuten Spielverlauf! Wir können bei keinem Kartenspiel — nicht einmal beim Schnapsen mit 20 Karten — den Spielverlauf voraussagen. — Und hier, in dieser unglaublich vernetzten Materie, die unseren Lebensraum gestaltet, glaubt man, mit einer neuen Superbürokratie die Antwort zu finden. Das ist doch eine Illusion!

Herr Minister! Wir bedauern daher außerordentlich, daß Sie auf die Vorschläge der ÖVP, wie wirksamer kontrolliert werden kann, nicht eingegangen sind. Sie haben im Ausschuß und auch in der Öffentlichkeit gemeint, die jetzige Situation wäre so, daß jemand sich beim Minister beschweren kann, dann schreibt der Minister dem Herrn Landeshauptmann. Der Herr Landeshauptmann schreibt dann dem Herrn Bezirkshauptmann, der schreibt allenfalls noch dem Bürgermeister. Nun braucht man Sachverständige, und dann geht die stille Post wieder zurück. — Sie hätten nun eine unmittelbare Handhabe zu messen.

Das klingt sehr logisch. Was Sie weglassen, das ist, daß dann, wenn Sie gemessen haben, derselbe Korrespondenzvorgang beginnt, denn Sie können das Problem nicht lösen. Es beginnt dann die Geschichte damit, daß Sie messen, dann schreiben Sie dem Herrn Lan-

Heinzinger

deshauptmann, der schreibt dem Herrn Bezirkshauptmann, es geht weiter bis hinunter in die Gemeinde. — Das System im Umweltschutz kann doch nur vor Ort funktionieren! Umweltschutz heißt direkte Lösung des jeweiligen Problems und nicht: mehr zentrale Bürokratie. Umweltschutz erfließt aus der Verantwortung des Landeshauptmannes für sein Land. (*Abg. Probst: Warum macht der das nicht?*) Danke für den Zwischenruf!

Ich bekenne mich als steirischer Abgeordneter zu dieser vorbildhaften Konstruktion in meinem Bundesland. Wir haben einen Landesrat für Umweltschutz, unseren ehemaligen Kollegen Dipl.-Ing. Josef Riegler, der wesentlich mehr Kompetenzen in seinem Land hat als der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz. (*Beifall bei der ÖVP.*) Er kann problemlösend eingreifen.

Ich danke noch einmal für Ihren Zwischenruf. Wir haben einen Umweltkoordinator in diesem Land, der die Umwelt-Koordinationsfunktion, die der Minister haben sollte, die erste Kompetenz, auf die er so stolz war, die er nicht wahrnimmt, innehat, das ist der Hofrat Dr. Manfred Rupprecht in der Steiermark, der innerhalb der steirischen Landesregierung punktuell auf das Problem hin die Verfahren koordiniert. Das ist ein gutes Beispiel des Landes. (*Abg. Probst: Und der Erfolg?*)

Herr Minister! Es ist eine große Überheblichkeit zu meinen, es wäre notwendig, über diese wunderbaren Funktionen der Länder eine Kontrolle deshalb auszuüben, weil sich die Länder selbst nicht kontrollieren. (*Abg. Probst: Was ist mit Pöls, mit Graz, mit der Breitenau? Da traut sich der Landeshauptmann nicht drüber! Das ist doch der schlafende Beweis dafür, daß die Kontrolle auf Landesebene nicht funktioniert!*) Herr Kollege Probst! Ersparen Sie mir, auf das, was Sie eben darzustellen versucht haben, näher einzugehen. Es ist bemerkenswert, wenn ein freiheitlicher Abgeordneter dem Grundsatz nach für die zentralistische Kontrolle eintritt. (*Abg. Probst: Nein!*) Aber diese wunderbare Metamorphose der Gesinnung (*Zustimmung bei der ÖVP*) bei den Freiheitlichen können wir ja in jeder Haussitzung beobachten, seitdem sie in der Regierung sind. (*Zwischenruf des Abg. Probst.*)

Ich würde nicht immer so provozieren; einmal einfahren pro Woche reicht ja schließlich.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Und dann meinte der Herr Bundesminister,

das Land könne sich nicht selber kontrollieren. Zunächst habe ich mehr Respekt vor der österreichischen Verwaltungstradition. Ein System, wo ich hinter jeden Sachbeamten eine Kontrolle hinsetzen muß, bricht in sich zusammen. Fürs Funktionieren generell brauche ich Lösungseinrichtungen für Probleme und vernünftige Kontrollen. Ich frage mich sehr, ob der Herr Bundesminister in der Auseinandersetzung mit den österreichischen Großstinkern im Bereich der direkt und indirekt Verstaatlichten und im Bereich der E-Wirtschaft leichter fertig wird als eine unabhängige Kontrolleinrichtung. Wenn ich mir vorstelle, daß der Herr Zentralbetriebsrat Ruhaltinger zornig die Augenbraue hebt, werde ich neugierig, ob der Herr Gesundheitsminister mutiger ist als der Herr Bundeskanzler, der bei dieser Gelegenheit schon Knie-schlottern bekommen hat. (*Beifall bei der ÖVP.*) Es ist also noch lange nicht ausgemacht, daß eine Bundeskontrolleinrichtung effizienter oder mutiger ist, nur weil sie vom Bund ist.

Ich bitte noch einmal, meine Damen und Herren: Die Propaganda- und Spektakelwirkung dieses Amtes (*Abg. Probst: Es ist ja nichts passiert!*) ist es, auf die ich mit aller Deutlichkeit hinweisen möchte. Wir haben genug grünes Spektakel.

Herr Minister, die grünen Spektakeltreiber sitzen außerhalb der Parteien und sind dort wirksamer. Erliegen Sie nicht der Versuchung, nun ein solches Spektakel anzuschaffen! Es geht darum, daß wir in partnerschaftlicher Gesinnung mit Wirtschaft und Umweltschützern unter Einbindung von Wissenschaft und Forschung diese neuen Problemlösungen suchen. Das geht wirksamer, wenn wir die bestehenden Einrichtungen nutzen, wenn wir in die bestehenden Einrichtungen mehr Geld investieren.

Schauen wir uns den Bericht des ÖBIG aus dem Jahre 1984 an, meine Damen und Herren; das ist jenes Institut, auf das der Herr Bundesminister mit Recht so stolz ist und auf dem sämtliche bisherigen Untersuchungen basieren. Was schreibt dieses Institut in seinem Bericht 1984?

Die personellen Voraussetzungen für die Bewältigung der vom Gesetzgeber gestellten Aufgaben können nur geschaffen werden, wenn es gelingt, ausgezeichnete Fachkräfte zu gewinnen und über längere Zeit an das Institut zu binden. — An sich eine Binsenweisheit, aber wichtig, festgestellt zu werden.

Heinzinger

Eine Dotation des Institutes, die es nicht einmal erlaubt, einen seit 1977 unveränderten Dienstpostenplan auszuschöpfen und für die räumliche Unterbringung vorübergehend Beschäftigter zu sorgen, macht es unmöglich, eine optimale personelle Besetzung zu erreichen. — Man baut also nicht ein erfolgreiches bestehendes Institut aus, dotiert es ausreichend, stellt ihm entsprechende Instrumente zur Verfügung, nein, sondern man schafft eine neue Bürokratie zu den bestehenden dazu. Dann werden wir draußen drei Meßwagen stehen haben: den des Herrn Bundesministers, den des Landes und den einer privaten Vereinigung, die den technischen Überwachungsdienst bringt, weil sie den beiden anderen nicht traut. Der Herr Bundesminister wird korrespondieren, wird Antwort bekommen, dann wird er mit dem Umweltfonds ein wissenschaftliches Gutachten einholen, und das Perpetuum mobile der Bürokratie ist erfunden, aber keine wirksame Problemlösung im Bereiche Umweltschutz!

Meine Damen und Herren! Noch einmal mit aller Deutlichkeit: Vor kurzem hat es eine Tagung auf dem Tulbinger Kogel gegeben, dort hat die Regierung das Konzept „Umwelt 2000“ geboren. — Eine Henne, bitte, die so viel gackert und so wenig legt, muß in den Küchentopf!

Ich zitiere auf Seite 7: Die Bundesregierung hat daher die Errichtung einer Umweltkommission beschlossen. — Das war der besondere Hit dieser Tagung. Ich gehe auf die anderen Dinge zunächst überhaupt nicht ein. Es ist wirklich erbärmlich wenig. Es ist für ein Parteisekretariat schlecht, aber für eine Regierung schlechthin unmöglich, was man hier als Ergebnis einer Regierungsklausur der Öffentlichkeit zumutet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zitat: Die Bundesregierung hat daher die Errichtung einer Umweltkommission beschlossen, in der wir die Sozialpartnerschaft und engagierte Wissenschaftler dieser neuen Umweltbewegung zu einer vertrauensvollen Partnerschaft zusammenführen wollen. — Ein Ohrwurm! Jeder sagt: Eigentlich sehr g'scheit, Sozialpartnerschaft und Umweltbewegung, das ist wunderbar, ist eine Idee des Alois Mock, die künftige Einbindung der Ökologie, eine Sache, die auch die Wirtschaft als richtig erkennt — die Regierung ist also wieder einen großen Schritt weiter gegangen!

Meine Damen und Herren! Das alles gibt es seit Jahren im Gesundheitsministerium. Es

gibt dort einen Sozialpartnerbeirat, der tagt einmal im Frühjahr und einmal im Herbst, es gibt dort eine wissenschaftliche Kommission, die tagt gelegentlich, und bevor der geringste Output herauskommt, Herr Minister — außer Protokolle —, gebiert die Regierung eine neue Konstruktion, ehe noch die heutige Konstruktion beschlossen ist.

Meine Damen und Herren! So kann man keine wirksame Umweltpolitik machen! Das ist eine Steuerschillingszerstörmaschine, aber nichts, um die Umweltprobleme zu lösen; ich sage das in aller Deutlichkeit. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ein ausdrückliches Ja meiner Partei zu mehr Geld für wissenschaftliches Personal, zu mehr Geld für entsprechende Einrichtungen! Wir wissen, daß wir auch für unsere Industrie und unsere Wirtschaft in diesen Fragen große Wettbewerbschancen haben. Hier kann Umweltschutz und Arbeitsplatzsicherung gut vorgelebt werden. Hier kann Problemlösung angeboten werden.

Auch noch einmal ein Ja zur Kompetenzänderung. Wir sagen dem Herrn Minister: Wir wollen mittun, ein wirksames Amt zu konstruieren; Sie können kontrollieren. Aber doch nicht, bitte, nebenbei eine neue Bürokratie, die nicht mehr kann, die nichts besser kann und die vor allem die Probleme nicht zu lösen vermag!

In dieser prinzipiellen Frage bitte ich Sie — nun ist das passiert —, daß zumindest nun beim Wettbewerb, von woher Sie die verschiedenen Fachleute bekommen, bei der Kopfjagd um tüchtige Leute nicht eine Lähmung der bestehenden Einrichtungen eintritt. Da merkt man ja schon, was im Raum steht.

Herr Minister, Sie haben dann gemeint, Sie haben im Anhang Ihre Bereitschaft bekundet, diese Einrichtungen auch in Zukunft mit Aufgaben zu betrauen. Ja bitte, von einer so wohlmeinenden Erklärung dürfen wir nichts halten — ich sage das in aller Deutlichkeit —, denn wenn ich mir anschau, was in der Regierungserklärung alles drinnen steht und nicht gilt, wenn ich mir anschau, welche Reformen Sie angekündigt und abgesagt haben, dann glaube ich einem Anhängsel zu einem Gesetz mit einem unverbindlichen Versprechen aber wirklich kein Wort.

Wenn Sie diese Einrichtungen betrauen wollen, dann hätten Sie dieses Gesetz anders gestalten müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Heinzinger

Herr Minister! Wie ist dieses Gesetz zum Schluß zustande gekommen? — Diese Regierung redet so viel von Mitbestimmung. (*Abg. Probst: Von was?*)

Von Mitbestimmung, Herr Abgeordneter Probst! Diese Regierung mit dem blauen Anhängsel — ich verstehe, daß Sie gekränkt sind, weil Sie nicht mit dabei waren —, mit den paar blauen Veilchen am Wege —, spricht so viel vom Einbau der Fachleute, weil das die Leute gerne hören.

Wie schaut die Praxis aus? — Alle die von mir genannten Institute haben heftigst gegen diese Konstruktion protestiert. (*Staatssekretär Dr. Ferrari-Brunnenfeld: Ist ja nicht wahr!*) So? Wer nicht? (*Staatssekretär Dr. Ferrari-Brunnenfeld: Seibersdorf!*) Von Seibersdorf gibt es umfassende Korrespondenzen mit Protest, und meine Kollegin Marga Hubinek wird Ihnen als Überraschung, Herr Staatssekretär, für Sie gedacht, ein Zitat des Chefs von Seibersdorf servieren. Das wird Ihnen im Hals steckenbleiben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In den Ausschuß wurden die Vertreter dieser Institute nicht eingeladen, obwohl wir darum ersucht haben. Die Mitbestimmung in der Praxis ist ein Aussperren jener Beamten, die am besten wissen, worum es in dieser Situation geht.

Wie schaut es in dieser Regierung mit der Beachtung der Wünsche der Bundesländer aus? — Ja meine Damen und Herren, die österreichischen Bundesländer geschlossen und im besonderen mit Leidenschaft der Bürgermeister von Wien sind gegen diese Konstruktion! Sie ist keine vernünftige Geburt, sie ist eine Mißgeburt, meine Damen und Herren! Hier zeigt sich einmal mehr deutlich, die Bundesländer erklären: Es hat keinen Sinn. Die Praxis im Umweltschutz zeigt, daß Umweltschutz nur vor Ort bei einer Problem-sicht gelöst werden kann.

Die gesamten Freiberufler, die in Wahrheit auf Grund unserer Gesetzeslage die verlängerten Arme der Regierung sind, die bei allen gewerblichen Verfahren an diesen Problemstellungen wirksam mitarbeiten, sind alle in dieser Frage nicht gefragt worden.

So macht diese Regierung mit der Arroganz der Mächtigen, spekulierend auf grünes Spektakel, Gesetze. Wir sind nicht bereit, meine Damen und Herren, einem solchen Gesetz zuzustimmen!

Wir haben positive Vorschläge eingebracht. Wir haben gesagt: Änderung der Gewerbeordnung! Wir haben gesagt: Moderner Stand der Technik! (*Zwischenruf des Staatssekretärs Dr. Ferrari-Brunnenfeld.*) Herr Staatssekretär, überlassen Sie die Politik Ihrem Minister, der kann das besser! — Wir haben für die Umweltverträglichkeitsprüfung Vorschläge gemacht und wir haben für die Umweltschutzkommission Vorschläge gemacht.

Meine Damen und Herren! Manche Kollegen haben gemeint: Ist es gescheit, wenn die Österreichische Volkspartei gegen die Umweltkontrolle ist? Das klingt so wahnsinnig gut! Werden wir in der Öffentlichkeit durchkommen?

Wir haben uns dazu entschlossen zu sagen: So wankelmütig und so auf öffentlichen Spektakel orientiert, wie es der Herr da hinten macht, kann eine verantwortliche Politik der Österreichischen Volkspartei nicht ausgerichtet sein. Mehr Wahrheit ist in diesen Fragen notwendig. Und wegen der grünen Optik werden wir einem Gesetz nicht zustimmen. Dazu ist die Situation unserer Umwelt zu ernst. (*Beifall bei der ÖVP.*) Die Regierung muß weggetrieben werden von den Scheinhandlungen. Die Regierung muß gezwungen werden, sorgfältiger mit dem Steuerschilling umzugehen.

Und ich darf zum Abschluß ein Zitat meines Kollegen Dr. Puntigam zitieren: „Wer aus dem Holz sterbender Bäume grüne Schreibstiftastel bastelt und glaubt, das wäre Umweltpolitik, der irrt zutiefst.“

Wir können diesem Gesetz nicht zustimmen. (*Beifall bei der ÖVP.*) 15.21

Präsident: Der nächste Redner ist der Abgeordnete Nedwed.

15.21

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Heinzinger, Sie hätten sich die Mühe sparen können, mit jenem dicken Paket von Büchern herauszukommen, wir bekommen auch diese gelben Broschüren des ÖBIG (*Abg. Heinzinger: Lesen sollten Sie es!*), und ich muß sagen, ich schätze diese Arbeiten sehr. Wir wissen genau, was das ÖBIG für die Fragen der Umwelthygiene zu leisten imstande ist. Es ist dies ein bewährtes Forschungsinstitut.

Ich darf aber bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß dieses Forschungsinstitut im Parlament schon einmal behandelt wurde,

Ing. Nedwed

nämlich als es am 25. Jänner 1973 gegründet wurde. Damals haben Sie, Frau Dr. Hubinek — Sie werden sich vielleicht daran erinnern —, gegen das Institut gesprochen, und die Österreichische Volkspartei hat gegen das Institut gestimmt. Das ist die Wahrheit! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Heute loben Sie hier dieses Institut. Sie sind also zur Erkenntnis gekommen, daß es gut gewesen ist.

Wir haben aber weit vorausgeblickt, Herr Heinzinger. Wir haben gewußt, daß diese Fragen wichtig sind, genauso wie wir es bei der Schaffung des Ministeriums für Gesundheit und Umweltschutz gewußt haben. Auch dagegen haben Sie damals gestimmt. (*Abg. Heinzinger: Mit Leodolter war das keine segensreiche Einrichtung!*)

Heute ist es so, daß noch vor kurzem Ihr Bundesparteivorsitzender Dr. Mock erklärt hat, er würde, falls er Bundeskanzler dieser Republik werden sollte, die beiden Ministerien: das Wissenschaftsministerium und das Umweltministerium, abschaffen. So ist Ihre Einstellung zur Umweltpolitik! Das ist nicht so lange her. Das war im Jahre 1983.

Ich weiß schon, daß das vielleicht nicht Ihre persönliche Meinung ist, aber es gibt eben in der Österreichischen Volkspartei heute viele Auseinandersetzungen. Es gibt die sogenannten Schwarz-Grünen, wenn man dem „Kurier“ folgt, und es gibt die anderen, die „Rechten“, wie sie genannt werden.

Aber ich muß sagen, in diesem Ausschuß waren sich diejenigen, die als „Rechte“ bezeichnet werden, zum Beispiel der Abgeordnete Manndorff und andererseits die Abgeordnete Frau Dr. Hubinek und der Abgeordnete Heinzinger, eigentlich einig in der Ablehnung eines eminent wichtigen Umweltgesetzes, nämlich der Schaffung eines Umweltbundesamtes. Hinter diesem Namen versteckt sich tatsächlich sehr viel Umweltpolitik. Das ist ja nicht irgendein Amt und das ist nicht irgendeine Bürokratie.

Wir haben eigentlich auf Grund der Diskussionen in den sechs Unterausschußsitzungen geglaubt, daß die Österreichische Volkspartei zu einer Diskussion bereit ist. Wir sind ja auch auf viele Vorschläge eingegangen. Ich möchte noch erinnern, daß der Abgeordnete Manndorff einige Vorschläge gemacht hat, die wir auch berücksichtigt haben.

Ich weiß nicht, Herr Heinzinger — Sie waren ja nicht immer bei allen Sitzungen dabei, zumindest sind Sie bei der wichtigsten

Sitzung zu spät gekommen —, ob Sie den Bericht gelesen haben. Da haben wir nämlich beantragt, daß der Ausschuß eine Erklärung des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz zur Kenntnis nimmt, daß das Umweltbundesamt bei Wahrnehmung seiner Aufgaben mit den einschlägigen Facheinrichtungen der Länder, aber auch mit anderen Fachinstitutionen, wie insbesondere mit dem Österreichischen Forschungszentrum Seibersdorf, der Bundes-Versuchs- und Forschungsanstalt Arsenal, der Forschungsgesellschaft Joanneum Graz und dem Österreichischen Bundesinstitut für Gesundheitswesen, kooperieren wird, wobei im Bedarfsfall auch einschlägig qualifizierte Zivilingenieure herangezogen werden.

Sie vergessen, daß ja die erwähnten Institute im wesentlichen Forschungsinstitute und Versuchsinstitute sind. Sie leisten eine wissenschaftliche Arbeit, die sich in Dokumenten niederschlägt. Diese Dokumente sind wichtige Unterlagen für die Umweltpolitik. Aber bei diesem Gesetzesantrag geht es ja um ein Amt, das dem Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz zur Verfügung stehen soll, um die Umweltkontrolle in Österreich zu verbessern. Ich glaube, daß in diesem Amt wirklich alles enthalten sein wird, was notwendig ist.

Eines kann ich Ihnen auch sagen, wenn Sie die Forschungsanstalt Seibersdorf erwähnen: Der Herr Bundesminister und auch einige andere Herren des Unterausschusses haben mit dem Professor Detter noch knapp vor der Unterausschußsitzung ein Gespräch geführt, in dem er sich mit diesen Formulierungen eigentlich einverstanden erklärt hat. Er weiß, daß auch sein Institut eine Rolle in Zusammenarbeit mit dem Umweltbundesamt spielen wird.

Ich darf hier doch sagen, Herr Heinzinger: Sie haben uns zwar die Texte von „My fair Lady“ andeutungsweise vorgetragen, aber Sie haben sich, glaube ich, nicht mehr erinnert, was in der Regierungserklärung steht. Da gibt es nämlich einen umfangreichen Absatz über die Umweltpolitik dieser Bundesregierung, und das ist nicht nur das, was jetzt bei der Klausur beschlossen wurde, sondern das ist schon im Jahre 1983 bei der Regierungserklärung hier präsentiert worden. Die Vorbereitungen sind gelaufen, und jetzt geht es in die Phase der Verwirklichung.

Sie können doch nicht sagen, daß diese Regierungsklausur, wo so hervorragende Beschlüsse, die für Europa vorbildlich sind,

Ing. Nedwed

gefaßt wurden, keine Bedeutung für Österreich hätte! Sie hat eine Bedeutung in der Frage der Abwehr gegen das Waldsterben, es werden die Stickoxide eingedämmt, es werden Maßnahmen gesetzt, daß die Abgase der Autos eingedämmt werden.

Die österreichische Bevölkerung und die Autofahrer stehen positiv zu diesen Maßnahmen; da gibt es Befragungen. Und ich kann Ihnen sagen, daß Sie hier an einem falschen Punkt stehen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sie ärgern sich! Das ist klar. Sie ärgern sich über den Erfolg dieser Regierungsklausur. Es ist Ihnen vieles danebengegangen, und Sie können das eben nicht wettmachen mit Belvedere-Veranstaltungen, weil die schon ein bißchen abgetakelt sind. Die Leute haben sich daran gewöhnt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich glaube, daß es wirklich notwendig ist, festzustellen: Die ÖVP hat eine Chance versäumt, so wie bei vielen anderen Gesetzen, die wir gemeinsam beschlossen haben, mitzugehen. Der Herr Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Steyrer war immer kooperationsbereit. Frau Dr. Hubinek wird zugeben, daß sie auch bei diesem Gesetz sehr früh über den Abänderungsantrag informiert wurde und daß es auch hier die Möglichkeit gegeben hätte, zu einem gemeinsamen Kompromiß zu kommen. Sie wollten aber nicht. Sie wollten nicht, weil Sie jetzt einmal das Gefühl haben, daß Sie nein sagen müssen, und das ist wahrscheinlich der gemeinsame Nenner, auf den sich die jetzt zerspaltene Österreichische Volkspartei einigen kann. Das ist halt das einzige. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sie sagen, daß Sie für den modernen Stand der Technik eintreten. Als das Dampfkessel-Emissionsgesetz behandelt wurde, hat Ihr Kollege König erklärt, das sei ein Arbeitsplatzvernichtungsgesetz. Das Dampfkessel-Emissionsgesetz, das tatsächlich, obwohl es einen unmöglichen Namen hat, ein eminentes Umweltgesetz ist, zu dem der Bundesminister schon die 2. Durchführungsverordnung erlassen hat, durch die eine Reduktion der SO₂-Emission von 800 Milligramm pro Kubikmeter Luft auf 400 Milligramm erreicht wurde! Jetzt ist die dritte Verordnung in Vorbereitung, da werden es dann nur 200 Milligramm Schwefeldioxidbelastung pro Kubikmeter sein. Das bedeutet eine weitgehende Reduktion der Schadstoffe in der Luft, vor allem der SO₂-Belastungen.

Das ist ja etwas, was die Welt heute weiß.

Ich weiß nicht, ob dem Herrn Heinzinger das bewußt ist. Er macht halt doch mehr romantische Umweltpolitik. Es ist halt schöner, in der Au über Umweltpolitik zu reden, als sich hier mit den konkreten Fragen zu befassen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sie sagen, die Bundesländer sind gegen das Umweltbundesamt, weil sie das alles vor Ort machen wollen. Frau Dr. Hubinek, Sie wissen es: Wir schaffen ja zwei Zweigstellen, eine im Westen und eine im Süden. Es gibt ja letzten Endes auch bundesgesetzliche Maßnahmen, die durchgesetzt werden müssen.

Außerdem sage ich Ihnen: Nicht jede Gemeinde, nicht jedes Land kann sich alle Umweltmeßgeräte und Prüfgeräte leisten, auch jetzt noch nicht. Es ist nämlich interessant, daß die Bundesländer sehr gerne die Leihgaben des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz entgegengenommen haben. Um zirka 140 Millionen Schilling sind Geräte in die Bundesländer gewandert. Sie werden zum Teil verwendet, zum Teil nicht verwendet. Es soll jetzt eine Konzentration dieser Gerätschaften in diesen drei Punkten Wien, Salzburg und Klagenfurt erfolgen. Von dort aus kann die Zusammenarbeit auch mit den Umweltreferaten der Länder und der Gemeinden erfolgen.

Bei den Gemeinden ist es ja nicht so, daß sie immer überall die Möglichkeit haben festzustellen: Wieviel Schadstoffe haben wir jetzt in der Luft, im Wasser, im Boden? Das sollen jetzt hervorragend qualifizierte Wissenschaftler tun, und zwar in einer größeren Zahl. Das ist nicht Bürokratie, denn unter „Bürokratie“ versteht man eher die Verwaltungsbürokratie.

Das sind hochqualifizierte Experten, die im Kampf um eine bessere Umwelt eingesetzt werden, und zwar rationell eingesetzt werden, zum Teil im privatwirtschaftlichen Bereich, indem sie beraten, indem sie messen, indem sie prüfen, indem sie den Betrieben, indem sie dem einzelnen Bürger zur Verfügung stehen, und andererseits im hoheitlichen Bereich, wo sie auch die Möglichkeit haben, eine Anzeige zu erstatten, wo sie über den Bundesminister, dann über den Landeshauptmann in mittelbarer Bundesverwaltung, die Möglichkeit haben, echte Umweltmißstände auch abzustellen.

Das ist nämlich der Wert dieser zentralen Umweltbundesanstalt, daß man auch den Menschen draußen helfen kann. Denn wie ist es denn heute? — Die Betroffenen wenden

Ing. Nedwed

sich an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz, und der Bundesminister kann ja oft gar nichts tun, weil es sich um Gemeinde- und um Landesangelegenheiten handelt. Der Bundesminister hat mit diesem Gesetz die Möglichkeit, einmal zu messen, zu prüfen und dann die Länder darauf aufmerksam zu machen oder auch Ministerkollegen, daß in ihren Bereichen Umweltmißstände bestehen, die behoben werden müssen, ganz gleich, auf welche Art. Es gibt ja gesetzliche Grundlagen, die eingehalten werden müssen. Vielleicht ist auch da und dort ein Strafverfahren einzuleiten.

Ich darf also doch sagen, daß dieses Gesetz zum Teil sehr positiv begutachtet wurde. Ich darf sagen, daß es Umweltreferenten gibt, die sehr positiv dazu Stellung genommen haben. Aber auch die Industriellenvereinigung sagt zum Beispiel in einer Aussendung: „Es ist zu hoffen, daß das derzeit in Errichtung befindliche Umweltbundesamt bald die Rolle als Experten- und Kompetenzzentrum in Fragen des Umweltschutzes übernehmen kann.“

Das ist nämlich auch eine Aufgabe dieses Umweltamtes, daß man dort nicht nur die Spezialgeräte und die Laboreinrichtungen und eine Datenbank hat, sondern daß es auch eine wissenschaftliche Clearingstelle wird, wo sich jeder Gemeindereferent in Umweltfragen hinwenden kann, wo Fachliteratur vorhanden ist, wo ein Erfahrungsaustausch möglich ist, wo es die Materialien und auch die Geräte gibt.

Sie wissen ja selbst, welche komplizierten und spezialisierten Titel für die einzelnen Fachgebiete im Gesetz aufscheinen. Es kann sich eben nicht jede Gemeinde und jedes Land leisten, alle Fachleute zu haben, zum Beispiel für Hydrogeologie, Hydrologie, Organchemie, Physikochemie, Luftphysik, Luftchemie, Meteorologie, Biophysik, Biochemie, Genetik, Teratologie, Öko-Botanik, Öko-Zoologie, Öko-Limnologie, Parasitologie, Toxikologie und anderes. Das sind aber sicherlich Experten, die wir heute brauchen. Die Umwelt ist komplizierter geworden — das sagen doch Sie auch immer wieder — und die Umweltpolitik auch. Deswegen müssen wir hier mit modernsten Mitteln vorgehen.

Wenn Sie sagen: Stand der Technik. — Ja was ist denn bei einem Umweltbundesamt „Stand der Technik“? Die besten Wissenschaftler wollen wir hier heranziehen und auch wissenschaftliches Hilfspersonal; das ist natürlich klar!

Schauen Sie, das ist doch alles auch eine Frage, wie wir die Umweltkontrolle realisieren können. Wir haben auf einen Einwand des Herrn Mandorff Rücksicht genommen, daß im Gesetz direkt keine Formulierung enthalten war für die Zusammenarbeit mit Ländern und Instituten. Wir haben das nicht nur im Bericht des Ausschusses, sondern wir haben auch in den § 10 Abs. 3 aufgenommen: „Der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz kann sich bei der Durchführung der Aufgaben gemäß Abs. 1... des Umweltbundesamtes bedienen. Hierbei ist auf die fachliche Abstimmung und Zusammenarbeit mit anderen einschlägigen Einrichtungen, insbesondere des Bundes, der Länder und der Gemeinden, Bedacht zu nehmen.“

Das ist zusätzlich aufgenommen worden. Damit wurde dem Wunsch eines Mitgliedes der ÖVP-Delegation im Unterausschuß entsprochen. Trotzdem war die ÖVP nicht bereit, auf einen Kompromiß einzugehen.

Ich darf nun sagen: Dieses Umweltbundesamt und die Umweltkontrolle ist nicht isoliert von der Gesamtumweltpolitik der Bundesregierung zu betrachten, denn es sind eben in der Regierungserklärung schon angekündigt worden: der Umweltfonds, Maßnahmen zur Entschwefelung von Heizöl, Diesel und Rauchgasen, die Herabsetzung der Emissions- und Immissionsbelastungen und der Einsatz des Wasserwirtschaftsfonds zur Sanierung der Flüsse; nur um das Wichtigste zu nennen.

Und wir haben hier Erfolge zu verzeichnen. Wir haben durch die 2. Dampfkessel-Emissionsverordnung schon erreicht, daß die SO₂-Belastungen, also die Schwefeldioxidbelastungen, in der Luft reduziert werden konnten. Noch 1978 haben wir 440 000 Tonnen Belastungen gehabt, heute haben wir 290 000 Tonnen, und das Ziel ist, auf 100 000 Tonnen zu reduzieren.

Wir haben auch Erfolge in der Umweltpolitik gegenüber den Kraftwerken. Es werden heute bei den Kraftwerken auch die Stickoxide gemessen und eingeschränkt. Bei Dürnrrohr, Riedersbach 2 und Mellach wird es eine 90prozentige Entschwefelung geben, obwohl noch vor kurzem gesagt wurde, das gehe nicht. (*Abg. Heinzinger: Das war der steirische Landeshauptmann und nicht die Bundesregierung!*) Das ist ein gemeinsames Bemühen aller jener, die für Umweltpolitik eingetreten sind! Und nicht zuletzt war das unser Umweltminister Dr. Steyrer. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Heinzinger:*

Ing. Nedwed

Herr Minister! Geben Sie die fremden Federn für Mellach zurück! Ich glaube, das sind Leistungen, die wir beachten müssen.

Wir haben mit der Katalysatoren- und Abgaslösung, die bei der Regierungsklausur bekanntgegeben wurde, eine Pionierleistung für Europa vollbracht, eine Pionierleistung, die anerkannt wird, auch in den europäischen Zeitungen; man braucht das nur nachzulesen. Es gehört natürlich Mut dazu.

Aber auch die Österreicher haben uns dabei gestützt. Sie stehen hinter dieser Umweltoffensive „Umwelt 2000“, weil sie heute wissen, daß man auch etwas opfern muß, um die Umwelt zu erhalten. Es geht darum, das Waldsterben zu verhindern, es geht darum, daß Maßnahmen für die Luft- und Bodenreinigung getroffen werden.

Auch die Fließgewässer müssen wieder verbessert werden. Erst gestern hat der Bautenminister den Plan bekanntgegeben, die Donau im gesamten Verlauf zu reinigen und wieder auf einen besseren Qualitätsstandard zu bringen. Wir müssen die diversen Zuflüsse der Donau und damit die Donau von der Güteklasse 4 wieder auf die Güteklasse 3 und dann später auf die Güteklasse 2 bringen.

Das ist eine kombinierte und auch arbeitsplatzfördernde Aktivität, die eigentlich auch eine Oppositionspartei anerkennen müßte. Sie könnte vielleicht sagen: Es paßt uns das oder jenes nicht!, aber im großen und ganzen müßte auch eine Oppositionspartei sagen: Das sind Fragen von nationaler Bedeutung, da können wir uns nicht heraushalten! Hier, glaube ich, haben Sie den Fehler gemacht, daß Sie das einfach alles abwerten und sagen: Das ist ein Propagandagang der Regierung!

Ich glaube, daß sich beweisen wird — genauso wie sich der Wert des Umwelt- und Gesundheitsministeriums bewiesen hat —, wie notwendig diese Aktivitäten sind. Wir stehen noch vor großen Aufgaben, es sind noch wichtige Fragen zu lösen, zum Beispiel die Umweltverträglichkeitsprüfung, auch die Fragen, die mit der Lösung des Sonderabfallproblems zusammenhängen.

Und alles ist nur zu realisieren in einer Atmosphäre der sachlichen Diskussion. Da nützt nicht Umwelthysterie, da nützen nicht punktuelle Lösungsansätze, da nützt es nichts, wenn man vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht, sondern es müssen integrierte großzügige Lösungen angeboten werden. Dabei sind wir jetzt. Und die Umweltbun-

desanstalt ist auch ein Teil dieser Initiative. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 15.42

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Probst.

15.42

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte zuerst mein ehrliches Bedauern darüber ausdrücken, daß dies, glaube ich, eines der ganz bedeutenden Umweltgesetze ist, bei dem die Opposition sich erstmals der Zustimmung enthält. — Wie vornehm habe ich das ausgedrückt!

Es tut mir das umsomehr leid, als ich bezeugen kann, daß sich Bundesminister Steyrer, Staatssekretär Ferrari und alle Abgeordneten der beiden Regierungsfractionen wirklich um den Konsens bemüht haben. Wie Sie ja wissen — inzwischen wird sich das herumgesprochen haben —, hat es auch so ausgesehen, als ob es zum Konsens kommen würde.

Das hat sogar am letzten Tag so ausgesehen, an einem Tag, von dem wir vorher schon vereinbart hatten, daß an diesem Tag abgeschlossen wird, daß am Vormittag der Unterausschuß, am Nachmittag der Vollausschuß tagen wird, daß das Gesetz den Ausschuß passieren wird. An diesem Tag ging es noch zwei Stunden, von 10.30 bis etwa 12, 13.30 Uhr, gut voran. Herr Kollege Manndorff führte trotz einer etwas unsicheren, ja — lassen Sie mich das etwas anders ausdrücken — unorthodoxen Vorsitzführung durch die Frau Kollegin Hubinek die Gespräche sachlich und korrekt, und wir dachten, das Gesetz wird vernünftig beschlossen werden.

Es ging natürlich immer wieder um den Föderalismus. Sie wissen, das alte ÖVP-Argument, Föderalismus für sechs Bundesländer; für die restlichen drei, für die nicht „schwarzen“ Bundesländer, ist es weniger interessant. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Zilk und Wagner sind auch dagegen!)* Das Scheinargument mit dem Föderalismus kommt ja dann immer wieder. Ich darf auf das noch eingehen.

Ich bedaure weiters, daß — es ist tatsächlich so aufzufassen, wie ich es sage — um etwa ½1 Uhr Herr Kollege Heinzinger kam. Wir mußten mit der gesamten Argumentation von vorne beginnen, er hat sich nicht informiert über das, was schon ausgehandelt war, er steigt flott, ohne Hemmungen, in die Diskussion ein, er findet nicht ein zweites Mal das Rad, wohl aber die Bremse — ich habe

Probst

das schon einmal gesagt —, versucht, uns zu widerlegen, und kommt mit den alten Formalismen. Er waren nichts als Formalismen. Ich habe mir gedacht: Eine der beiden anderen Koalitionsparteien, die da in der Opposition sitzen, entweder der Wirtschaftsbund oder der Bauernbund, wird sich jetzt gegen den ÖAAB, gegen den „Arbeitsplatzbeschaffer“ ÖAAB durchsetzen und den Kollegen Heinzinger ein wenig aufmerksam machen, wie es läuft. Nein, dem war nicht so.

Dann ist die Frau Vorsitzende Hubinek noch böse geworden, weil der Herr Bundesminister, glaube ich, mit dem Herrn Staatssekretär geschwätzt hat. Sie hat gesagt: Ich unterbreche die Sitzung für 10 Minuten!, ist in den ÖVP-Klub gegangen, hat dort ein Interview gegeben und ist nach 25 Minuten zurückgekommen. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Ich habe Würstel gegessen!*) Noch schlimmer, Frau Kollegin, noch schlimmer! Wir alle waren gleich hungrig wie Sie, wir mußten sitzen, und zwei Ausschüsse mußten warten, denn inzwischen war der Vollausschuß auch schon da mit den Beamten. Auch die Experten mußten seit dem Vormittag warten, die Beamten und die Ausschußmitglieder mußten am Nachmittag warten. Wie die Schulbuben sind wir dort gesessen. Das ist einem Verhandlungsklima natürlich nicht besonders förderlich.

Dann wurde geschleppt. Als es wieder anging, hat der Herr Kollege Manndorff einen kleinen Vorschlag gemacht, und tief sinnig hat die Frau Vorsitzende eine neue Diskussionsrunde mit den Worten: „Darüber müssen wir auch diskutieren“, eröffnen wollen. Das war, glaube ich, um 4 Uhr.

Daß ich mir dann ein Aha! erlaubt habe, hat mir eine Rüge eingetragen, daß ich nicht zu qualifizieren habe.

Noch etwas erscheint mir merkwürdig — ich habe es schon einmal gesagt, Frau Kollegin Hubinek —, und zwar war das bei der Debatte in der Budgetverhandlung, als die beiden Kapitel „Soziales“ und „Gesundheit und Umweltschutz“ auf der Tagesordnung standen. Damals hat mich gewundert, warum dem Brauche zuwiderlaufend diesmal wieder mit „Sozialem“ begonnen wurde, obwohl das Kapitel „Umweltschutz“ ein brennendes aktuelles Thema hatte, nämlich Hainburg. Darauf wurde mir entgegengehalten — der Herr Klubobmann Mock hat es mir selbst gesagt —: Wir haben es diesmal umgedreht. Ich habe mir gedacht, die ÖVP wird schon wissen, warum sie über Umweltschutz möglichst spät

am Abend an dem Tag reden will, als Hainburg virulent war.

Heute erleben wir es wieder. Es sollte ja jeder wissen, wie es hintenherum aussieht. Es ist nicht uninteressant zu wissen, daß es die Österreichische Volkspartei in der Präsidentsitzung war, die versucht hat, unter allen Umständen, sich auf die Tradition berufend, die sie vorher gebrochen hat, zu verhindern, daß das Umweltbundesamt als Tagesordnungspunkt 1 kommt. Nein, „Soziales“ muß herkommen!

Aber jeder Österreicher weiß, daß in Österreich Gott sei Dank „Soziales“ bei weitem nicht das aktuellste Thema ist, weil wir eine gut geordnete soziale Situation trotz der Unkenrufe der Opposition in Österreich haben, und daß es gar nicht so brennende Probleme im Bereiche „Soziales“ gibt, wie wir sie im Umweltschutz haben.

Wenn Sie Umfragen studieren — das sollten Sie tun, Sie sollten ja volksnahe agieren —, werden Sie merken, daß das brennende Problem für den österreichischen Staatsbürger die Fragen des Umweltschutzes sind, die ihn in erster Linie interessieren, und daß es vielleicht gar nicht so geschickt ist, wenn man versucht, die Behandlung dieses Tagesordnungspunktes über den Redaktionsschluß hinaus zu verschieben, denn das peinliche Kapitel: ein Nein der großen Österreichischen Volkspartei zu einem so wichtigen Gesetz wie dem Umweltbundesamt, dieses Nein der Österreichischen Volkspartei sollte möglichst wenig Öffentlichkeit haben.

Von dieser Blamage — Sie reden in letzter Zeit so gerne von „Blamage“ — sollten möglichst wenige Österreicher erfahren. Das ist wesentlich, deswegen verschieben wir es in der Tagesordnung auf einen so späten Zeitpunkt wie möglich! Ich hoffe, daß Ihnen diese Absicht danebengeht. Sie werden es ja auch im Bundesrat beeinspruchen und Sie werden Ihre Mätzchen auch weiterhin machen. Ich hoffe aber, daß die Menschen an den Veränderungen im Umweltschutz in Österreich merken werden, daß hier ein gutes Gesetz, ein neues Gesetz geschaffen wurde, und zwar trotz Ihrer Verhinderungsversuche von einer fortschrittlichen sozial-liberalen Koalition! (*Abg. Dr. Schwimer: Wo ist die?*) Das werden Sie nicht verheimlichen können. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Dann wurde eingewendet, das Gesetz sei nicht verfassungskonform, weil es in die Kompetenzen der Län-

Probst

der eingreift. Wir haben es beim Herrn Kollegen Heinzinger wieder deutlich gehört.

Aber es ist sogar für einen Nicht-Juristen leicht einzusehen, daß es da einen Unterschied gibt. Ein Umweltbundesamt ist keine Behörde, sondern eine Anstalt, ein Amt, und greift infolgedessen nicht in Länderhoheiten ein, ist also verfassungskonform. Nicht daß ich als einziger das wüßte: das hat uns im Unterausschuß auch der Mitarbeiter, der ausgezeichnete Experte aus dem Verfassungsdienst klar belegt, mit wenigen Worten, sodaß es auch ein Laie verstehen kann.

Zweitens: Die Exekutivgewalt, die Sie gegenüber Ihren sechs Landeshauptlingen befürchten, ist überhaupt nicht drinnen, weil es eben keine Behörde ist, sondern eine Anstalt, ein Amt. Ergo dessen werden auch keine Weisungen erteilt, sondern es erfolgen Mitteilungen.

Aber der Landeshauptmann ist wie jeder Mandatar in Österreich verpflichtet, die Einhaltung von Gesetzen zu beachten und durchzusetzen; er hat darauf zu achten. Und das ist der springende Punkt, bei dem die ÖVP nicht mitwollte. Sie wollte die Landeshauptleute völlig draußen lassen. Wir meinen, daß damit — ich sage es offen, auch wenn es vielleicht taktisch nicht klug ist — das ganze Gesetz nur zur Kosmetik degradiert würde, und das wollten Sie offensichtlich, meine Damen und Herren von der Opposition!

Wenn der Landeshauptmann aus all dem, was diese Anstalt, dieses Amt, an Verbesserungswürdigem feststellt, keinerlei Konsequenzen zu ziehen gezwungen ist, dann ist dieses Umweltbundesamt das nächste Salzamt. Da gebe ich dem Herrn Kollegen völlig recht. Wenn aber aus den Ergebnissen, aus den erhobenen Daten, aus dem, was hier herauskommt, Konsequenzen verpflichtend zu ziehen sind von jenem, der dafür föderalistisch zuständig ist, nämlich vom Landeshauptmann, dann ist die Gewähr gegeben, daß dieses Gesetz in Österreich auch etwas bewirken wird.

Bezeichnend ist auch, daß dieses Umweltbundesamt gerade in jenen Staaten des Westens bereits institutionalisiert ist, in denen der Föderalismus am größten ist. Das sind, von oben nach unten angefangen, die Vereinigten Staaten von Amerika — wer dort von Zentralismus redet, kennt die Realitäten nicht —, das ist die Bundesrepublik Deutschland — dort wird „Föderalismus“ ebenfalls sehr groß geschrieben —, das ist die Schweiz.

Überall dort gibt es ein Pendant, ein Vorbild für unser Umweltbundesamt.

Nicht gibt es das in Staaten, die traditionell zentralistisch regiert werden. Genau das ist das Gegenargument zu Ihrer Aussage, Herr Kollege Heinzinger. Genau dort, wo zentralistisch regiert wird, braucht man ein Umweltbundesamt nicht, dort kommt von oben der behördliche Daumen, wie zum Beispiel in Frankreich, wie zum Beispiel in Italien. Paris und Rom bestimmen, was im letzten Winkel des Landes zu geschehen hat. Dort geht das, dort gibt es keine föderalistische Barrieren. Infolgedessen brauchen sie auch keine Koordinationsstelle.

Sie haben das Wort ängstlich vermieden. Im ersten und wesentlichen ist dieses Umweltbundesamt eine Koordinationsstelle und soll es das auch sein. So haben wir Freiheitlichen es uns auch in all den Jahren vorgestellt.

Jetzt komme ich noch einmal auf den Landeshauptmann zurück: Ich will hier keinen Angriff gegen meinen Freund Krainer in der Steiermark starten, aber ich habe in einem Zwischenruf gesagt: Er wäre doch nachgerade ein Selbstmörder, wenn er in dieser Arbeitsmarktsituation der Steiermark, in dieser Wirtschaftssituation vor irgendwelchen Wahlen — da habe ich volles Verständnis für ihn — zum Beispiel das brandheiße Eisen Pöls aufgreifen würde und den Pölsern jene Emissionswerte beim Wasser zum Beispiel schlagartig verordnen würde, die notwendig wären. Denn die haben dort Obergrenzen, die mittelalterlich anmuten. Das ist ein Vorwurf, den ich erheben muß, den ich niemandem ersparen kann.

Dort schaut es so aus: Wenn in Pöls einmal vierzehn Tage Betriebsferien sind, rinnt eine blaugrüne Mur zu Tal. Sogar in Graz hat man das Gefühl, im nächsten Moment müssen hier die Forellen und die Äschen springen, so schön ist das Wasser, wenn Pöls und Gratkorn zusperrt. Aber im selben Moment, wo die wieder Betrieb haben, kommen große Schaumberge herunter, und das Wasser gewinnt im bösen Sinne schlagartig die Güteklasse 4 — das ist die vorletzte Steigerungsstufe der Verdreckung — und das Wasser stinkt durch die Stadt.

Es ist so weit, daß sogar die Betriebe gedrosselt werden müssen, weil die Schaumberge zu hoch sind. Herr Kollege Heinzinger, Sie haben so gute Leute in der Steiermark erwähnt; ich bin ja stolz darauf, ein Steirer zu

Probst

sein. Aber darf ich Sie fragen: Wo sind denn die großen Erfolge bisher in der Steiermark? Wo ist denn gerade im Falle Pöls, das heute noch sehr umstritten ist in seiner Sinnfälligkeit, der große Erfolg? Wo ist denn vor allem in Gratkorn der Erfolg? Da haben Hunderte Experten divergierende Aussagen gemacht: Miniexperten, selbsternannte Experten (*Abg. Heinzinger: Wem gehört Leykam?*), da sind Mathematiker gekommen und haben medizinische Aussagen gemacht.

Herr Kollege Heinzinger! An der Frage: Wem gehört Leykam?, sieht man schon, wo Ihre Lobbyismen liegen. Das ist es ja, was falsch ist. So kann man nicht Politik machen. Sie sind ja nicht für die Lobbyismen da, sondern für die die Leute, die dort leben!

In Gratkorn stinkt es seit Jahrzehnten, aber es wird geredet, geredet, geredet, und keiner hat effektive Unterlagen. Das ist ein typisches Beispiel, daß wir dort in Gratkorn die objektiven Kriterien erheben müssen, ohne Einfluß, ohne Lobbyismus, daß wir feststellen müssen, was stinkt und ob der Gestank dort gesundheitsschädlich ist. Das sind ja wesentliche Dinge. Aber dort geht es um die Streiterei: Wovon werden die Leute krank? Weil sie ungesund leben, oder weil die Luft dort schlecht ist?

Ich kann Ihnen noch ein besseres Beispiel bringen. Wie war es denn mit dem Perchlor-Skandal in Graz und im südlichen Grazer Becken, in den Dörfern südlich von Graz? Es hat geheißen, das Puch-Werk hat die Gegend mit Perchloräthylen verseucht. Dann hat man festgestellt, daß dort eine gehäufte Menge von Hepatitiden, also von Leberschädigungen, grosso modo ausgedrückt, anzutreffen sind. Und da hat es geheißen: Natürlich, das Perchloräthylen, also ein Reinigungsmittel, ist der Verursacher!

Also zuerst war das Puch-Werk schuld, dann hat man festgestellt, daß eine Putzerei, die vor zehn Jahren zugesperrt hat, den ganzen Dreck, der übriggeblieben ist, einfach in den Hausbrunnen geschüttet hat, und schließlich als Gipfel der Aussage, Herr Kollege Heinzinger, hat noch die wichtigste Persönlichkeit auf diesem Sektor in der Steiermark — ich will den Namen nicht nennen — erklärt: Nein, weder das Perchlor vom Puch-Werk — möglicherweise war es auch Tetrachlorkohlenstoff — noch das Reinigungsmittel aus der Putzerei war schuld, sondern im südlichen Becken von Graz wird zuviel gesoffen, die Leute haben sich die Leber krankgesoffen, und nicht das Perchloräthylen ist

schuld! Bitte, das mutet ja schon grotesk und scherzhaft an.

So kann man Umweltschutz nicht glaubhaft betreiben, so geht das nicht. Für solche Fälle ist eine objektive Stelle, die noch dazu apparativ maximal ausgerüstet ist, wirklich die einzig logische Konsequenz. Deshalb unser Ja zu diesem Umweltbundesamt. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Oder wenn der Herr Kollege Heinzinger als ÖAAB-Mann so lieb wäre und auch ein bisserl an Donawitz denken würde, an die Situation in der Breitenau. Wie kann man helfen? Ich will doch heute nicht mehr allen Ernstes hergehen — und er dürfte es auch nicht — und behaupten wollen, daß es Industriemanager gibt, daß es Industriekapitäne gibt, die sagen: Mir ist es Wurscht, ob von meinen Abgasen jemand krank wird!

Das wollen die Leute nicht. Die Entscheidungsträger wollen eine Hilfestellung haben, sie wollen wissen, wie sie helfen könnten, was sie vermeiden müssen. Das zu erforschen übersteigt doch in den meisten Fällen die Kapazität der Betriebe, es geht einfach nicht. Ein mittlerer oder kleiner Betrieb kann sich eben keine hauseigene Forschung leisten. Und vor allem, was noch direkter in dieses Umweltbundesamt hineinfällt, kann das nicht einmal eine hauseigene Kontrolle, weil die Geräte ja wahnsinnig teuer sind.

Ich erinnere an die Situation um die steirische Mur, ich habe es genannt. Wo blieben denn die großen Umweltkoordinatoren der Steiermark? — Der neue Bürgermeister Stingl, ein Sozialist peinlicherweise, hat mit unserem freiheitlichen Vizebürgermeister Turek und dem freiheitlichen Landtagsabgeordneten Rader erstmals in einem großangelegten Anlauf zur gemeinsamen Vorgangsweise auf die Mur aufmerksam gemacht, auf dieses vordringliche Problem in der Steiermark, das ja wirklich nicht nur optischer oder hygienischer Natur ist, sondern tiefgreifend ist, was die gesamte gesundheitliche Situation dort anlangt.

Oder bitte, falls man sagt, wir haben keine Probleme: Wie wollen wir denn — da warte ich auf die Vorschläge der Volkspartei — dieses wirklich brandheiße aktuelle Problem der Müllentsorgung der zweitgrößten Stadt Österreichs lösen? Wer traut sich denn zu sagen, wohin der Müll kommen soll, wo der Müll nicht schaden wird? Wenn wir objektive Entscheidungskriterien haben, wenn wir genau wissen, wo wir es uns aus meteorologischen

Probst

Gründen und so weiter leisten können, dann kann einem derartigen Vorschlag nähergetreten werden.

Aber dazu braucht man Daten, dazu braucht man Unterlagen, und die haben wir nicht. Bisher — ich wiederhole es ohne ein bißchen Bosheit oder Böswilligkeit — ist es einfach zuviel von einem Regionalpolitiker verlangt, wenn er für die Entscheidung alleine geradestehen muß. Auch vom Landeshauptmann ist es zuviel verlangt, wenn er sich praktisch den eigenen Boden unter den Füßen abgraben soll.

Und dann noch etwas: Bitte, wo wollen Sie denn, falls notwendig, ein nächstes Kraftwerk hinsetzen? Wo wollen Sie, bitte, die nächsten Firmen und Unternehmen hinsetzen? Wir wollen fördern, regional fördern. Das geht nicht. Wo wollen Sie das tun, bitte?

Dann möchte ich noch etwas ganz Wesentliches sagen; das ist jetzt wieder an die Wirtschaftsbündler gerichtet. Ganz wichtig erscheint mir diese Umweltbundesanstalt für die Unternehmer. Ich habe es schon angedeutet. Wer ist jetzt wirklich an einer Umweltsituation schuld? Es gibt viele Unternehmer, die in dieser Situation sind, daß sie irgendwelcher Emissionen beschuldigt werden, und kein Mensch kann beweisen, ob sie es wirklich sind. Das halte ich für wesentlich, daß man hier erstens einmal informiert, was an der Situation dran ist, und zweitens Hilfestellung gibt, diesen Menschen sagt, was sie tun könnten, um ihre Situation zu verbessern.

Ich denke da wieder an Gratkorn. Ist Gratkorn am vermehrten Auftreten von Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten schuld? Ist die Marienhütte in Graz noch immer ein Emitent oder nicht, obwohl sie eine 25-Millionen-Schilling-Filteranlage eingebaut hat?

Oder ist der Sünder des Perchlor-Skandals das Puch-Werk, ist es eine Putzerei, oder gibt es vielleicht sogar einen Dritten? Das kann man nicht dilettantisch mit einem Ein-Mann-Betrieb feststellen. Leider sind dazu sehr aufwendige Instrumentarien notwendig.

Dann kam der Vorwurf, dieses Umweltbundesamt mache die Sache der Umwelt in Österreich zweigleisig. Ja ich behaupte, es wäre schön, wenn wir uns in Umweltfragen auf eine Zweigleisigkeit reduzieren könnten, denn jetzt fahren wir vielgleisig. Wir haben etwa 160 Institutionen in Österreich, die sich mit Umwelt beschäftigen! Derzeit sind — eine Information vom Herrn Staatssekretär —

etwa 500 Arbeiten unterwegs, die sich mit Umweltproblemen beschäftigen, Forschungen, Untersuchungen, et cetera.

Hauptsächlich haben wir drei große Institute: das zitierte Seibersdorf, wo Ihnen der Kollege Nedwed wirklich den Standpunkt des dortigen Leiters mitgeteilt hat, das Arsenal und die Forschungsgesellschaft Joanneum in Graz.

Was glauben Sie, was diese 160 Institutionen an Papier produzieren? Wir müssen heute nach einer derartig umfassenden Umweltforschung in Österreich feststellen, daß wir uns in einer Situation ähnlich der UNO befinden. Da wird Papier produziert, und kein Mensch ist da, der das ganze Material, in dem wertvollste Arbeitskraft drinnen steckt, Geist drinnen steckt, sichtet, koordiniert und ordnet und den Entscheidungsträgern zur Hand geht und ihnen hilft zu sagen: Hier wurden Probleme aufgezeigt, auf die wir uns setzen sollten, hier wurden Entscheidungen vorgeschlagen, die wir treffen sollten, dieses ist wertvoll, jenes kann man vernachlässigen, vergessen, ist politisch nicht umsetzbar, ist nicht realisierbar, während das sehr wohl realisierbar ist!

Bitte, das ist doch eine ganz zentrale Aufgabe für so ein Institut, und sie ist ja auch im Statut verankert, im Gesetz wörtlich genannt: die Sichtung des Materials und die Koordination, der Weg zur Realisierung sollen aufbereitet werden. — Und das ist ein Grund, so ein Gesetz abzulehnen?

Hier zeigt sich für mich der Verdacht, daß die Österreichische Volkspartei der Regierungskoalition die gute Idee mit dem Umweltbundesamt ganz einfach neidig ist und deswegen nicht zustimmen kann, weil sie sich sagt: Wenn wir diesen Erfolg auch noch bestätigen, ist es mit unseren Aussichten wieder schlecht bestellt, und dann wird der Trend, der momentan festzustellen ist, womöglich noch verstärkt. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Also zur Freiheitlichen Partei geht er sicher nicht!*) Ich wiederhole, Frau Kollegin Hubinek: Wer dem Papierüberdruß in der Expertenwelt so ein Instrument zur Verfügung stellt, der kann damit wirklich realistische Neuordnungen organisieren und denen auf die Füße helfen!

Zuerst hat es Jahre hindurch geheißen — da haben wir und da habe auch ich kräftig mitgemischt in der Oppositionszeit —, daß der Gesundheitsminister viel zuwenig Kompetenzen hat. Das sagt die ÖVP jetzt noch. Möglicherweise hatte er zuwenig Kompetenzen.

Probst

Aber jetzt ist interessanterweise festzustellen, daß er jetzt auf einmal zuviel hat und man von einem Superminister spricht, von einem übergroßen Zampano, der zuviel Einfluß und zuviel Macht hat, und daß das auch gefährlich sei. Ich sehe da keine große Gefahr drin. Ich meine, wir werden schon sehen, was kommt. Wenn das herauskommt, was mit dem Gesetz beabsichtigt ist, dann kann ich es nur begrüßen.

Ein Beispiel — im Unterausschuß wurde es uns vom Salzburger Landesrat vorgeführt —: Dort hat man vor zwei oder drei Jahren um zirka 1 Million Schilling ein Atomspektrometer angekauft. Es hat sich niemand gefunden, der mit diesem teuren Instrument umgehen kann. Es hat an Personal, an Fachkräften gefehlt. Nach zwei Jahren wurde dieses Atomspektrometer an die Technische Universität Wien zurückgeschickt mit der Bedingung, daß man von dort Daten bekommt. Und jetzt ist es in Wien, weil die Salzburger damit nichts anfangen konnten.

So, meine Damen und Herren, wird es wohl in allen neun Bundesländern sein. Deswegen ist eine zentrale Stelle so ungeheuer wichtig, die auch das Personal hat, die auch die Fachleute hereinzieht aus dem Ausland, Österreicher, die sich auf spezielle Gebiete, wie zum Beispiel die Toxikologie, gestürzt haben, dort internationale Experten geworden sind und in Österreich bis jetzt überhaupt keine Einsatzmöglichkeit haben. Wir haben ja in Österreich keinen wirklich profunden Toxikologen, weil hier bisher kein Bedarf bestand, und jetzt besteht er eben. Das ist sehr wesentlich, und das halte ich für wichtig.

Es wurde das ÖBIG — Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitsschutz — eingeworfen. Herr Kollege Heinzinger! Auch Sie hätten sich der Mühe unterziehen können, das Statut des ÖBIG zu lesen. Da finden Sie ein einziges Mal ein Wort, das sich auf Umwelt bezieht, und zwar ist das das Wort „Umwelthygiene“. Das ist ganz klar definiert, daß das ÖBIG, das Österreichische Bundesinstitut für Gesundheitsschutz, konzipiert ist für das Schwergewicht Gesundheit und für ein zweites Schwergewicht, nämlich Forschung, während das Umweltbundesamt überhaupt nicht auf die Forschung ausgerichtet ist, sondern auf die Kontrolle, die Anregung, die Koordination, die Sichtung des Materials.

Einmal ist das Wort „Umwelthygiene“ ... (Abg. Dr. Marga Hubinek: ... keine Zeitvereinbarung!) Kollegin Hubinek, Sie haben

uns stundenlang am Tag des Ausschusses papierlt und uns unsere Zeit weggenommen. Sie werden wohl jetzt noch ein bisschen Geduld haben, mir zuzuhören, vor allem dann, wenn es Ihnen so peinlich und unangenehm ist, weil es wahrscheinlich Ihren Umweltnerv trifft, und der scheint nicht besonders ausgebildet zu sein. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Ein weiteres Beispiel, meine Damen und Herren, um ein paar Negative aufzuzeigen. In Österreich gibt es — so haben wir auch dort erfahren — keine Papier- und Zellstofffabrik, die eine vollbiologische, also eine volle Kläranlage mit chemischem Anteil hat. Und dabei gibt es eine Schauanlage in der Tschechoslowakei, errichtet mit österreichischem Know-how in Paskow mit 200 Jahrestonnen Zellstoff von der Maschinenfabrik Andritz. Ich glaube, dieses Wissen sollte uns doch verpflichten, gerade auf diesem Sektor intensiv tätig zu werden, da ja das nächste Jahr zum Schwerpunkt für die Fließwasserreinigung erklärt wurde.

Hier sollten wir gezielt unsere Milliarden einsetzen — ich wiederhole —, um das auch bei den Fließwässern zu erreichen, was wir bei den Seen erreicht haben. Diese Seenreinhaltung in Österreich haben wir schon längst in klingende Münze im Fremdenverkehr umgewandelt, das kann man nicht oft genug betonen.

Und wir sollten uns dieses Know-how, das noch dazu in Österreich entstanden und vorhanden ist, schleunigst zurückholen, und gerade im Falle Andritz wäre das besonders wertvoll, weil Andritz ohnehin wirtschaftlich in übergroßen Schwierigkeiten steckt, nicht zuletzt durch die jetzt zumindest für die nächste Zeit entgangenen Aufträge für das Kraftwerk Hainburg. Dafür sollten wir Ersatz suchen.

Meine Damen und Herren, ich möchte zu diesem Umweltbundesamt abschließend sagen: Ich glaube, daß es in weitesten Kreisen innerhalb der Österreichischen Volkspartei, vor allem in den sachlich nüchtern denkenden Kreisen der Abgeordneten, hier im Haus bereits jetzt bedauert wird, daß die Volkspartei wie damals beim Dampfkessel-Emissionsgesetz nicht mitgeht mit diesem Gesetz. Wir waren auch in Opposition, als das Dampfkessel-Emissionsgesetz beschlossen wurde, und damals haben wir erkannt — obwohl die Opposition und um nichts weniger hart als die ÖVP —, welch bedeutendes Umweltgesetz das ist. Wir haben diesem Gesetz damals — und ich bin heute sogar sehr froh darüber —

Probst

unsere Zustimmung gegeben, weil wir gewußt haben, was hier entsteht.

Die Österreichische Volkspartei hat aus leichtfertigen Argumenten, aus einer Stimmung heraus, diesem wesentlichen Gesetz die Zustimmung verweigert. Ich glaube, das wird der Volkspartei noch einmal sehr weh tun.

Trotzdem und vielleicht gerade deshalb sind wir verpflichtet, unser positives, aufrichtiges Wollen im Umweltschutz, dieses Umdenken, in die Tat umzusetzen, was mit dem heutigen Weihnachtsfest eingeleitet wurde, den Menschen in Österreich zu beweisen, daß wir auch bereit sind, Umweltschutz als ihre erste Sorge ernst zu nehmen und Taten zu setzen. Deshalb geben wir Freiheitlichen diesem Gesetz sehr gerne unsere Zustimmung. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 18.10

Präsident: Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Marga Hubinek.

16.10

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Probst, der sich nun auf seinen Platz begibt, hat sich sehr viel Sorgen um uns gemacht. Ich glaube, sehr geschätzter Herr Abgeordneter, Sie hätten sehr viele Möglichkeiten und sehr viel Material, sich mit der Zukunft Ihrer Partei zu beschäftigen. Überlassen Sie uns unsere Sorgen, unsere sind weitaus geringer als Ihre! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn wir uns jetzt nicht über die Zukunft der FPÖ unterhalten — ich finde sie gar nicht so bedeutend für die Geschichte dieses Landes und dieses Staates —, sondern wieder zum eigentlichen Thema des heutigen Nachmittages kommen, zu der Bundesanstalt, so meine ich doch, daß ein Symptom immer wiederkehrt, und das gilt für die gesamte Regierung: Wenn diese Regierung mit einem Problem nicht zu Rande kommt, dann weicht sie aus in die Bürokratie. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und dieser Ausweg: Flucht in die Bürokratie als Ersatz für Problemlösungen!, das zeigt sich auch hier.

Der Herr Abgeordnete Heinzinger hat da einen ganzen Stoß von hervorragenden, schön gebundenen, bebilderten Broschüren des Österreichischen Bundesinstituts für Gesundheitswesen gebracht. Hier wird alles erforscht, hier wird alles registriert, namhafte

Wissenschaftler arbeiten in allen Bereichen des Umweltschutzes.

Das genügt aber nicht! Es gibt daneben, wie Sie ja wissen, die Anstalt in Seibersdorf. Ich habe bei mir im Kasten unten drei dicke Bände Leistungskatalog, was dort erarbeitet wird. Ich nehme an, Sie sind auch im Besitz dieser Leistungsnachweise.

Daneben gibt es eine Anstalt im Arsenal, und weiters gibt es eine ganze Liste von kleinen Instituten, die alle auf dem Sektor des Umweltschutzes arbeiten.

Wozu bedarf es dazu jetzt noch einer zusätzlichen Monsteranstalt mit 236 Dienstposten? Immerhin kostet das in der ersten Phase 220 Millionen jährlichen Personal- und Sachaufwand und eine halbe Milliarde Bauaufwand.

Herr Minister! Wenn Sie dieses Geld, das Sie im Augenblick noch nicht haben, das mit einem Budgetüberschreitungsgesetz beschlossen werden soll, direkt dem Umweltfonds zuführen würden, wäre wahrscheinlich dem Umweltschutz in diesem Lande weitaus besser gedient.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir alle wissen, daß die bürokratischen Einrichtungen — hier gibt uns ja die Bundesregierung ein sehr deutliches Beispiel — eine gewisse Eigendynamik entwickeln. Ich denke an die wenigen Dienstposten am Beginn eines Wissenschaftsministeriums, wo man zunächst gesagt hat, man wird die Einrichtungen des Unterrichtsministeriums mitbenützen. In der Zwischenzeit hat man sich verselbständigt.

Ich erinnere mich an die wundersame Vermehrung der Schreibtische im Gesundheitsministerium.

Und das letzte Beispiel hat das Familienministerium geboten, wo wenige Monate nach dem Wechsel der Frau Minister die Dienstposten um 40 Prozent aufgestockt wurden. Die Bürokratie hat ein wunderbares Eigenleben und prosperiert in dieser Regierung! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hier hat der Herr Staatssekretär wieder in einem nicht zulässigen Zwischenruf von der Regierungsbank aus gezweifelt, daß auch im Forschungszentrum Seibersdorf eine ablehnende Haltung eingenommen wird. Es gibt ein Schreiben, welches auch in den Besitz des Herrn Ministers gelangt ist, wie ich aus dem

Dr. Marga Hubinek

Verteiler ersehe, wo unter anderem auch steht, daß die Kosten besser verwendet wären, würde man sie direkt Seibersdorf zuführen. Ich verstehe schon, daß ein legitimes Interesse besteht, daß die zusätzlichen Kosten nicht anderswohin, sondern nach Seibersdorf gelangen. Die Skepsis von Seibersdorf dem neu zu gründenden Amt gegenüber wird durch eine Aussage von Professor Dettner unterstrichen. Er hat mich immerhin bei einem Telefonat im Beisein von Zeugen ermächtigt, ihn im Ausschuß zu zitieren — Herr Professor Dettner hat gesagt: Verwenden Sie, bitte, mein Zitat! — und auch im Plenum. Er meinte: „Ich betrachte diese Monsteranstalt als einen sinnlosen Gag.“ Ich persönlich hätte dies wahrscheinlich gar nicht so scharf formuliert.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Durch diese Bundesanstalt wird nicht ein Gewässer in diesem Lande sauberer werden, und es wird keine Emission geringer sein. Diese Bundesanstalt wird wahrscheinlich die Meßmethoden verbessern. Sie wird aber eines auch nicht machen können, etwas, Herr Minister Steyrer, das Sie diesem Lande schuldig geblieben sind, etwas, wofür Sie die Kompetenz haben: nämlich Grenzwerte feststellen.

Die Zeitungsberichte über den Smog-Alarm in Linz haben gezeigt, daß die Stadt zufälligerweise Alarmpläne und Grenzwerte hat, ab denen ein Smog-Alarm verhängt wird. In Wien gibt es keine Grenzwerte. Der Wiener Bürgermeister und Landeshauptmann hat nun aus Ihrer Untätigkeit — der Herr Minister sitzt nicht auf der Regierungsbank, ich kann ihn daher nicht ansprechen —, aus der Untätigkeit des Gesundheitsministers, die Schlußfolgerung gezogen und angekündigt, selbst Grenzwerte festzulegen.

1981 gab es einen Tausch der Kompetenzen. Der Gesundheitsminister hat die Kompetenz erhalten, Grenzwerte für die Luftverschmutzung festzulegen.

Es ist eigentlich auch bezeichnend für den Stil der Regierung, daß Minister Steyrer sagt, es sei so wahnsinnig schwierig, mit den Landeshauptleuten zu verhandeln. Natürlich liegt auf der Hand, daß diese Grenzwerte im Einvernehmen mit den Landeshauptleuten zu erlassen sind. Aber den Hinweis, daß etwas schwierig sei, daß eine Materie so unendlich kompliziert sei, glaube ich, hat der Herr Gesundheitsminister vom Herrn Bundeskanzler übernommen, der auch alles so wahnsinnig schwierig in diesem Lande findet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich meine, es gibt nicht nur die Institutionen, die diese Monsteranstalt ablehnen, weil sie eine Bürokratie darstellt, die keine Sanktionsmöglichkeit hat, die keinen Behördencharakter hat. Sie wird Umweltschäden feststellen. Der Herr Gesundheitsminister wird den Landeshauptleuten einen Brief schreiben und sie auf den Mißstand aufmerksam machen. In der Mehrzahl der Fälle werden die Landeshauptleute ohnedies informiert sein, beispielsweise daß die Mur zu reinigen wäre, daß die Linzer Luft zu verbessern wäre, weil dort die verstaatlichte Industrie offenbar nicht über ausreichende Filter verfügt. Woran es meist scheitert, ist der Mangel an entsprechenden Geldmitteln. Es wird sich daran durch diese zusätzliche Superbehörde aber schon gar nichts ändern. Im Gegenteil, es wird weniger Geld vorhanden sein! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Der Herr Minister nimmt dort seine Kompetenzen nicht wahr, wo es tatsächlich um eine Verbesserung des Umweltschutzes geht. Ich denke, er hat auch die Kompetenz, Umweltverträglichkeitsprüfungen vorzugeben. Es gibt eine fast 600 Seiten lange Studie des Gesundheitsinstitutes, wo man Ihnen Möglichkeiten, wie eine entsprechende Verordnung zu erlassen wäre, ausgearbeitet hat. Herr Minister! Sie gehen auf Tauchstation! Ich glaube, wenn wir schon die Möglichkeit gehabt hätten, Umweltverträglichkeitsprüfungen vorzugeben, wäre uns wahrscheinlich das ganze Desaster um Hainburg erspart geblieben. Sie haben Schuld an den Entwicklungen, denn leider nehmen Sie die Kompetenzen, über die Sie verfügen, nicht wahr. Das muß Ihnen die Österreichische Volkspartei, die Opposition, vorwerfen.

Da nützen alle schönfärberischen Reportagen nichts, da nützt es nichts, wenn Sie sich im Sommer mit Kummermiene in der „Kronen-Zeitung“ abbilden und als großer Retter des Wienerwaldes feiern lassen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Aber, Herr Minister, die Jubelreportage hat nichts geändert an den Waldschäden. Kein einziger Baum ist deshalb gesünder geworden. Ich mag zugestehen, daß diese Reportagen vielleicht Ihr persönliches Image verbessern und Sie dann größere Chancen für eine höhere Funktion haben, die 1986 zu bestellen sein wird, aber dem Umweltschutz selber hat das nichts gebracht.

Nun ein letztes Wort zu den Landeshauptleuten. Meine Vorredner — auch der Wiener Mandatar Herr Abgeordneter Nedwed gehört dazu — scheinen offenbar nicht zu wissen,

Dr. Marga Hubinek

daß es einen einheitlichen Beschluß aller Landeshauptleute gegeben hat; der Landeshauptleute, die gemeint haben, durch diese Bundesanstalt entstünde eine Reihe von Doppelgleisigkeiten, es würde überall dort gemessen, wo ja ohnedies schon ausreichend Meßgeräte zur Verfügung stehen, und diese Doppelgleisigkeit würde nur viel Leerlauf, viel Sand ins Getriebe bringen, Geld kosten, aber keine Verbesserung darstellen.

Ihr Parteifreund, der Herr Landeshauptmann Zilk, hat ja in sehr deutlicher Weise gesagt, was er davon hält: daß das zusätzliche Beamte kostet, daß es keine Sanktionen gibt und daß dieses Geld anders besser angewendet wäre.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es hat mir zu denken gegeben, daß bei Anhörung der Ländervertreter der Vertreter des Bundeslandes Kärnten, der sicherlich nicht im Verdacht steht, der Österreichischen Volkspartei anzugehören, einen Ausspruch getan hat, der mir wirklich im Ohr geblieben ist: Diese Anstalt dient dazu, die Landeshauptleute zu disziplinieren. — Haben Sie das gehört? Das sagte ein Ländervertreter, der der gleichen Partei angehört wie Herr Minister Steyrer. Ich glaube, an diesen Worten ist sicherlich etwas Wahres: eine Anstalt, die die Landeshauptleute disziplinieren will!

Ich darf jetzt wirklich zum Abschluß kommen. Die Ablehnung dieser Anstalt, dieser Monsterbehörde, die sicherlich keinerlei Verbesserungen bei den großen Problemen des Umweltschutzes bringen wird, mag nicht nur darin begründet sein, daß wir uns von ihrer Wirksamkeit aber schon gar nichts versprechen, sondern mit dieser Anstalt, sehr geehrter Herr Minister, werden auch die Erklärungen und die Versprechungen des Finanzministers ad absurdum geführt, das Budgetdefizit verringern zu wollen. Denn genau die Kosten, die benötigt werden für Ihre Anstalt: 720 Millionen Schilling Personal- und Sachaufwand, müssen erst in einem Budgetüberschreitungs-gesetz beschlossen werden, was bedeutet, daß schon Anfang des Jahres das Budgetdefizit um diese Summen größer werden wird.

Es zeigt sich auch an diesem Beispiel, was man von den Zusagen der Regierung beziehungsweise von den Zusagen des Finanzministers halten kann, das Budgetdefizit verringern zu wollen. Wenige Wochen nach seiner Erklärung bei der Budgetdebatte wird er hier bereits Lügen gestraft. Es ist dies mit ein Grund, daß wir diese Anstalt, die im Umweltschutzbereich keinerlei Verbesserungen, son-

dern nur Kosten bringt, ablehnen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.22

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Staatssekretär Ferrari-Brunnenfeld.

16.22

Staatssekretär im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz Dr. **Ferrari-Brunnenfeld:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte gerne am Anfang meiner Rede vier Stellungnahmen bringen; Stellungnahmen, von denen behauptet worden ist, daß sie aus Bereichen kommen, die gegen dieses beabsichtigte Bundesamt sind.

Die erste Stellungnahme kam von Seibersdorf und lautet wie folgt: „... ist zu folgern, daß eine fachübergreifende Gesamtkoordination nicht erreicht beziehungsweise nicht durchgeführt werden konnte durch bisherige Maßnahmen aus diesen 150 Stellen.“

Ergo dessen: „Es ist daher die Gründung eines vornehmlich mit dieser Aufgabe betrauten Umweltbundesamtes zu begrüßen und seine Einbindung in die bestehende Forschungs- und Untersuchungslandschaft in zentraler Position wünschenswert.“

Die Gesellschaft für Natur und Umweltschutz stellt fest: „Sollte die gesetzliche Basis zur Verwirklichung dieser Institution tatsächlich wie geplant mit 1. April dieses Jahres Realität werden, setzt die Österreichische Gesellschaft für Natur und Umweltschutz große Hoffnungen in die zukünftige Arbeit dieses mehr als 200 Personen umfassenden Wissenschaftler- und Expertenpools.“ So schloß die ÖGNU-Konferenz.

Als drittes bringe ich eine Presseaussendung der Vereinigung Österreichischer Industrieller. Diese wurde schon zum Teil angezogen, ich möchte sie aber komplett zitieren: „Es sei zu hoffen, daß das derzeit in Errichtung befindliche Umweltbundesamt bald die Rolle als Experten- und Kompetenzzentrum in Fragen des Umweltschutzes übernehmen könne. Eine Vereinheitlichung der Vorgangsweise bei der Beurteilung Umweltsituation, aber auch eine bessere Abstimmung bei der Vorschreibung von Umweltschutzmaßnahmen seien aus der Sicht der Industrie dringend notwendig.“

Eine Stellungnahme kam von der oberösterreichischen Landesregierung beziehungsweise von der Verbindungsstelle der Landesregierungen. Darin heißt es: „Dieses Bundesamt in der Hand eines energischen

Staatssekretär im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Ferrari-Brunnenfeld

Ministers läßt befürchten, daß das Umweltministerium zum Nabel des Umweltschutzes in Österreich werden könnte.“

Diese Stellungnahme bringe ich zum Schluß, weil sie irgendwie den Verdacht aufkommen läßt, daß es gerade das ist, was die ÖVP, allen voran Herrn Heinzinger und Frau Hubinek, so auf die Palme treibt, nämlich daß ein Amt geschaffen wird, das tatsächlich dem Minister jene Agenden gibt, mit denen er diese länderübergreifende Kontrolle der Umweltschutzsituation bewerkstelligen kann.

Interessant ist die Frage, wie andere europäische beziehungsweise westliche Industriestaaten die Frage des Umweltschutzes von der Regierungsseite her lösen. Es ist auffallend, daß zentral organisierte Republiken und Demokratien nicht über solch ein Bundesamt verfügen, weil ohnehin das zuständige Ministerium die notwendigen Aufgabenbereiche erfüllen kann. Die USA, die Bundesrepublik Deutschland, die Schweiz und nunmehr Österreich als föderalistisch aufgebaute Staaten brauchen eben ein alle innerstaatlichen Grenzen überschreitendes Amt, um die Gleichheit der Bedingungen zu kontrollieren und vorzuschreiben. Es gibt eben keine Vorarlberger und keine steirische und keine Kärntner und keine Wiener Luft, sondern nur eine österreichische Luft, und hier gibt es vornehmlich für die Industrie und für die entsprechenden Büros und Abteilungen auf gewerblich erster Instanz die Notwendigkeit, sich an so ein Amt wenden zu können.

Es wird immer wieder angeführt, daß das ÖBIG eigentlich ohne Aufblähung des Beamtenapparates diese Aufgaben bewerkstelligen könnte. Ich weiß nun, daß sowohl die finanzielle als auch die personelle Situation beim ÖBIG bis aufs äußerste angespannt ist und wahrscheinlich auch dort nicht die Heinzelmännchen, die vielleicht Heinzinger schicken könnte, die Aufgaben bewerkstelligen könnten. Darüber hinaus ist festzustellen, daß das ÖBIG schon jetzt weit über die gesetzlichen Kompetenzen hinausgehend Aufgaben wahrnimmt. Abgeordneter Probst hat darauf hingewiesen.

Jetzt erübrigt sich eigentlich die Beantwortung der Frage, warum das ÖBIG diese Kontrolle nicht durchführen kann, warum es sich dieses Bundesamt nicht in diesem von uns gewünschten Ausmaß einverleiben kann: weil es einfach nicht denkbar ist, daß eine Institution, die unabhängig von der Weisung des Ministers ihre Arbeit erfüllt, sozusagen durch Gesetz zum Überamt über alle anderen For-

schungseinrichtungen in Österreich eingesetzt wird. Da wollte ich mir anschauen, was die ÖVP-Landeshauptleute dazu sagen würden, wenn ein nicht politisch kontrolliertes Amt solche Kompetenzen auf sich vereinigen würde. Und die Koordinierung schaue ich mir dann auch an, wenn ein Primus inter pares Forschungsaufträge oder Kontrollaufträge an andere Ämter vergibt.

Die laufende Prüfung vor Ort, wie Herr Heinzinger gefragt hat, wo ist sie denn? Warum hören wir denn immer wieder von Umweltskandalen? Ich denke an die Mitterndorfer Senke. Ich denke an das Gössendorfer Feld in Graz. Warum, Herr Abgeordneter, sind diese Dinge nicht verhindert worden? Warum sind sie nicht vorher von den zuständigen Landesregierungen vorausahnend festgestellt und dann verhindert worden? Und warum, Herr Heinzinger, kommt immer der Ruf: Da müßte der Bundesminister eingreifen, damit das verhindert wird? Sie fordern ja ebenfalls: Wo ist die Koordinierungsaufgabe, die Koordinierungserfüllung des Bundesministers? (*Abg. Heinzinger: Eine wirksame!*) Ein Kopf ohne Fuß, ein Kopf ohne Hand wird nicht seine Aufgabe erfüllen können. Sie möchten zwar gerne den Kopf haben, aber nicht Hände und Füße.

Darüber hinaus ist es doch sehr interessant — das möchte ich gleich vorwegnehmen —, daß immer dann, wenn versucht wird, dem Umweltschutzminister oder der Regierung größere Kompetenzen zu geben, die ÖVP mit tränenerstickter Stimme sagt: Das sind Eingriffe in die Landeskompetenzen! Von einer Hilfestellung an Landeskompetenzen wird nicht geredet, und so verwundert es mich gar nicht, daß schon seinerzeit von Frau Abgeordneter Hubinek das ÖBIG abgelehnt worden ist, daß die Errichtung dieses Bundesministeriums abgelehnt worden ist, aber man gleichzeitig sehr emphatisch einen verstärkten Umweltschutz fordert.

Die zentralistische Kontrolle wird so hingestellt, als ob sie eine Alternative zu einer dezentralen Kontrolle wäre. Eine Kontrolle kann nur unter denselben Normen gehen, eine Koordination kann nur dann gehen, wenn eine zentrale Stelle die Koordinierung vornimmt.

Hier eine Dezentralisierung zu fordern, womöglich noch unter Mitsprache der Landesregierungen, das hieße nichts anderes, als von vornherein ein sich selbst hemmendes Instrument zu schaffen und die Hemmung dieses Instruments dem Bundesminister für

Staatssekretär im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Ferrari-Brunnenfeld

Gesundheit und Umweltschutz Kurt Steyrer zum Vorwurf zu machen. Diese Taktik ist doch sehr, sehr durchscheinend! (*Abg. DDR. König: War das nicht der Zilk, der das gefordert hat?*) Das hat damit überhaupt nichts zu tun. Warum kommen Sie bei diesem Beispiel auf Landeshauptmann Zilk? Die Mehrheit sind jedenfalls ÖVP-Landeshauptleute. Ich habe Ihnen die Stellungnahme der oberösterreichischen Landesregierung vorgelesen, und daraus ersieht man, daß Ihr Parteifreund sehr genau weiß, was sich hier abspielt und was er von diesem Amt zu erwarten hat. Ich sehe es absolut nicht negativ, wenn er sagt, daß dieses Bundesamt zum Nabel des Umweltschutzes wird. Und er wird sehr wohl, wie ich Landeshauptmann Ratzenböck kenne, seinen Vorteil daraus ziehen. Und wenn Sie wissen wollen, was Zilk sagt, dann fragen Sie ihn selber. Ich brauche hier nicht die Kindermädchenrolle zu spielen. (*Abg. DDR. König: Das steht in allen Zeitungen!*)

Die Kontrolle der ÖIAG-Betriebe: Da wurde doch auch hier gesagt von Heinzinger: Die Kleinen werden sie zwicken, und die Großen werden es sich richten. Herr Abgeordneter Heinzinger! Der Zug war schon so weit weg, daß Sie nicht einmal mehr das Schlußlicht dieser Entwicklung gesehen haben. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Es wäre sonst wohl kaum denkbar — aber ich verstehe es, Herr Abgeordneter, Sie waren ja noch nie dabei, mit Ausnahme von zweieinhalb Stunden, wenn ich im Protokoll richtig gelesen habe —, daß in Umweltfondssitzungen acht große verstaatlichte Betriebe mit Mitteln des Umweltfonds saniert worden sind; einem Umweltfonds, dem Sie selber nicht sehr freundlich gegenüberstehen. Sie können natürlich nicht wissen, daß wir acht große Betriebe zumindest einmal finanziell saniert haben und daß diese auch ihre umweltfreundlichen Maßnahmen setzen werden.

Hier sieht man gar nichts davon, daß große, wenn Sie wollen, verstaatlichte Betriebe nicht genauso angepackt werden von seiten des Ministeriums wie kleine. Wir können dem Umweltschutz kein Mascherl umhängen nach großen und nach kleinen Betrieben, nach roten, schwarzen, blauen oder sonstigen Betrieben.

Jeder, der im Umweltfonds mitarbeitet, wird die sachliche Sphäre und das Klima, das es dort gibt, nur positiv zur Kenntnis genommen haben. Nur unter solchen Aspekten werden wir die Umweltschutzprobleme lösen können.

Die Wissenschaft ist also bei weitem nicht negativ eingestellt, sondern in vielen Gesprächen mit Wissenschaftlern — die Zahlen sind schon genannt worden, wie viele sich mit diesen Dingen beschäftigen — wurde festgestellt, sie leide darunter, daß es keine Koordinierungsstelle gibt, die ihre Arbeiten in die Tat umsetzt und mit Ergebnissen anderer Institute anreichert, sodaß sie praktisch fast auf Lager arbeitet. Das, glaube ich, können wir uns in unserer Republik nicht leisten. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Nun noch ganz kurz zur Frau Hubinek, die ja auch, wie sonst üblich bei solchen Sachen, hinausgegangen ist, weil sie meint, der Staatssekretär sei uninformiert. Aber ich erlaube mir trotzdem an ihre Adresse etwas zu sagen.

Sie spricht von einer „Monsteranstalt“. Wir hoffen, daß es zu keinen Monstern kommen wird, sondern daß hier, wenn man es in der Größe releviert, wirklich große Erkenntnisse bezüglich des Umweltschutzes für uns herauskommen werden. Wir werden uns nicht von Ihnen, meine Damen und Herren von der ÖVP, den Vorwurf machen lassen, hinter einer Entwicklung, wie sie in Japan vielleicht der Fall ist, herzuhinken, sondern wir wollen sehr wohl diese Erkenntnisse auf uns transferieren.

Wenn man sieht, wie dieses Umweltschutzministerium in den letzten beiden Jahren mit Kompetenzen ausgestattet worden ist, dann wird es auch eine Frau Abgeordnete Hubinek dereinst sehr schwer haben, zu erklären, warum sie bei wesentlichen Weichenstellungen dagegen gewesen ist, noch dazu, wenn sie die Forderung stellt — es wäre eine eigene Doktoraufgabe, inwieweit eine politische Partei es als tunlich erachtet, mehr oder weniger durch Weglassung von Teilen der Wahrheit der Öffentlichkeit eine nicht richtige Information zu geben —, dieses Geld für dieses Bundesamt sollte in den Umweltfonds gesteckt werden, denn dann wäre erst genügend Geld für diesen Umweltfonds da.

Ich muß es hier von dieser Stelle aus noch einmal besonders unterstreichen: Die Bundesregierung — und das ist ein einmaliger Vorgang — hat einstimmig beschlossen, daß der Umweltfonds jederzeit das Geld haben wird, das er braucht. Noch kein einziges Ansuchen wurde bisher deshalb abgelehnt, weil kein Geld da gewesen wäre. Von den rund 60 Ansuchen, die bisher positiv behandelt worden sind, mit einer Gesamtinvestitionssumme von 1,2 Milliarden Schilling wurden sechs abge-

Staatssekretär im Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Ferrari-Brunnenfeld

lehnt, weil sie den Richtlinien nicht entsprechen haben, aber kein einziges Ansuchen wurde abgelehnt, weil zuwenig Geld da ist.

Die Vermehrung der Posten, das ist immer so eine Sache: Wascht's mir den Pelz, aber macht mich nicht naß! Wir wollen auf der einen Seite Kompetenzen einräumen. Dazu bedarf es Gesetze. Diese Gesetze durchzuführen und zu realisieren, dazu bedarf es Beamter. Und wenn diese Beamten dann da sind, dann heißt es, das sei eine Postenvermehrung. Einen körperlosen und kostenlosen Umweltschutz wird es nicht geben und kann es nicht geben.

Ein letztes Wort: die Grenzwerte. Das ist ja auch so ein hübsches Spiel. Man sagt, der Bundesminister solle doch endlich Grenzwerte festlegen, und wenn er nicht solche Grenzwerte festlegt, die die Landeshauptleute akzeptieren, dann wird ihm Insuffizienz vorgeworfen. Minister Steyrer und ich sind Ärzte, und wir werden nie und nimmer einem Grenz- oder Alarmwert von 1,2 Milligramm Schwefeldioxid zustimmen, wenn wir wissen, daß 0,2 Milligramm das Höchstzulässige ist.

Die Umweltverträglichkeitsprüfung — eine ähnliche Sache. Hier wird sie großartig gefordert. Ich darf Ihnen versichern, es laufen Gespräche, es ist nicht so einfach, die einzelnen Kompetenzen bei uns zusammenzufassen, das wird wiederum eine Vergrößerung sein. Aber die Frage lautet: Wer wird diese Umweltverträglichkeitsprüfungen koordinieren, wenn nicht ein entsprechendes Amt? Deshalb werden wir dieses Amt schaffen, und dieses Amt wird die Möglichkeiten zu einer solchen Umweltverträglichkeitsprüfung erst originär zuwege bringen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Man glaubt, uns mit solchen Mätzchen zu erschrecken: Wenn ein sozialistischer Hofrat der Kärntner Landesregierung, der, bitte, auch seine eigene Meinung haben darf — er darf ja nicht deshalb, weil er Sozialist ist, nicht mehr laut sagen, was er sich denkt —, die Meinung der *(Zwischenruf des Abg. Heinzinger)* Verbindungsstelle der Bundesländer bringt, Herr Abgeordneter, so ist er eben einem Auftrag nachgekommen, aber das ist nicht die Meinung der Kärntner Landesregierung. *(Abg. Heinzinger: Es war eine sehr beeindruckende Rede!)*

Ihnen hat das gefallen, mir hat es nicht gefallen. Ich habe ihm gesagt: Lieber Freund, so werden wir die Umweltschutzprobleme nicht lösen!, und ihm die Aussage der ober-

österreichischen Landesregierung hingehalten.

Herr Abgeordneter Heinzinger! Ob es Ihnen paßt oder nicht: Minister Steyrer und ich und diese Bundesregierung haben uns vorgenommen, in Umweltfragen zumindest in Europa der Nabel der Welt zu werden. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 16.38

Präsident: Nächster Redner: Herr Abgeordneter Keppelmüller. *(Abg. Graf: Ein prachtvoller Nabel! Der schönste Nabel, den ich je gesehen habe!)*

16.38

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller (SPÖ): Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Insbesondere: Herr Kollege Heinzinger! Ich habe mich nicht abgeplagt mit einem Bündel gelber dicker Bücher, ich habe ein einfaches grünes Heft genommen, auf das ich noch zurückkommen werde, um Ihnen die Notwendigkeit dieser Umweltbundesanstalt und einer verstärkten Umweltkontrolle zu beweisen.

Ich darf zu Beginn kurz zwar nicht aus My Fair Lady, aber auch eine Lady zitieren, nämlich Ihre Kollegin, die Frau Abgeordnete Hubinek. Es hat mich — ich war ja damals im Jahre 1973 nicht dabei — schon etwas erbaut, was ich gelesen habe in ihrer Stellungnahme zum ÖBIG, zum Österreichischen Bundesinstitut für Gesundheitswesen. Es hat sich das gleiche Spiel abgespielt wie heute bei diesem Umweltbundesamt, fast mit den gleichen Argumenten.

Die Frau Abgeordnete Hubinek hat damals gemeint: Wenn die Österreichische Volkspartei diese Vorlage ablehnen muß, so deshalb, weil es nicht gelungen ist, uns von der Notwendigkeit der Gründung dieses Institutes zu überzeugen, weil eine Konstruktion gewählt wurde, die sich der parlamentarischen Kontrolle entzieht. Wir haben Ihnen — so die ÖVP-Abgeordnete — eine andere Konstruktion vorgeschlagen. Eine Anstalt hat die ÖVP damals vorgeschlagen. Aber das hat im Ausschuß keine Mehrheit gefunden.

Heute gründen wir eine Anstalt, ein Amt mit wesentlich besseren Zugriffsmöglichkeiten, und heute loben Sie über den grünen Klee die Einrichtung des Bundesinstitutes, dessen Bedeutung ich zweifellos nicht unterschätzen möchte, das aber sicherlich nicht die Wirksamkeit im Umweltschutz entfalten kann wie dieses neu zu gründende Umweltbundesamt.

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

Ich möchte — ich werde dann noch eine ganze Reihe von Argumenten sagen, auch aus der Praxis, das hat damals sehr viele Zwischenrufe hervorgerufen — aus diesem Protokoll auch den damaligen Abgeordneten Sekanina zitieren, weil er, glaube ich, damals den Nagel so auf den Kopf getroffen hat, wie es auch heute noch durchaus gültig sein könnte. Der Abgeordnete Sekanina hat damals gemeint, Sie seien nur deswegen gegen die Gründung des ÖBIG, weil Sie befürchten, daß mit dieser Einrichtung Zielsetzungen erreicht werden, daß man im Bereich der Gesundheitspolitik — heute ist es die Umweltpolitik — zu Resultaten kommt. Und was würden Sie als Opposition dann zu kritisieren haben? — So scheint mir das heute noch genauso gültig zu sein. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Der Umweltschutz ist heute gemeinsam mit der Sorge um die Wirtschaftsentwicklung und insbesondere mit der Sorge um die Arbeitsplätze das zentrale Thema in der Medienberichterstattung und in den politischen Überlegungen und Handlungen und ist sehr rasch zunehmend ins Bewußtsein der Bevölkerung gedrungen. Waldsterben, Luftschadstoffemissionen aus Industriebetrieben, aus Kraftwerken, aus Kraftfahrzeugen wie Schwefeldioxid, Stickoxide, Kohlenmonoxid, Staub, Schwermetalle, Lärmbelastungen, Probleme der Sonderabfallbeseitigung, Gewässerverschmutzung, Grundwassergefährdung, Chemikalienproblematik, Bodenverseuchung: das sind nur einige Schlagworte — ganz willkürlich aneinandergereiht —, die uns bewußtmachen, wie vielfältig und komplex die Thematik des Umweltschutzes ist, wie notwendig aber gleichzeitig eine starke Koordination aller Umweltbemühungen, aller Umweltforschungsvorhaben, aller Untersuchungen im Dienste des Umweltschutzes ist, wie notwendig eine starke Koordination des gesamten Wissens auf diesem Gebiet ist.

Es ist aber nicht nur die Komplexität und damit die für den Staatsbürger so geringe Durchschaubarkeit der Probleme, es ist auch irgendwo das Ahnen, daß wir vieles von dem, was unsere Umwelt beeinträchtigt und vielleicht die Gesundheit unserer Generation und die unserer Nachkommen bedroht, noch gar nicht kennen und daß wir noch so manche unangenehme Überraschung erleben werden. Das Wissen um mögliche und auch bereits beweisbare Gefahren von Stoffen, die oft jahrzehntelang als nützlich, als unbedenklich im Alltag verwendet wurden, nimmt fast explosionsartig zu. Der, ich möchte fast sagen, gottesfürchtige Glaube der Menschen an die Wissenschaft, an die Technik, an die Chemie, an

den industriellen Fortschritt ist irgendwo erschüttert, ist plötzlich in eine Angst vor dem Unbekannten, vor dem Geheimnisvollen umgeschlagen, und das auch nicht zuletzt deshalb, weil es an sachlicher, objektiver und auch verständlicher, klarer Information weitgehend gefehlt hat. Auch hier, meine ich, kann das Umweltbundesamt eine entscheidende Hilfe bringen.

Die gleiche Verunsicherung, die die Menschen generell verspüren, die durch immer neue Erkenntnisse weiter genährt wird, läßt auch oft uns Politiker ratlos werden und veranlaßt uns immer wieder, nach besseren Instrumenten der Umweltproblembewältigung zu suchen, objektive Entscheidungsgrundlagen für unsere Umweltschutzbemühungen zu finden. Darum werden wir heute dieses Gesetz über ein Umweltbundesamt und eine verbesserte Umweltkontrolle durch den kompetenten Minister beschließen, auch wenn sich die Opposition aus mir persönlich unverständlichen Gründen querlegt.

Wir haben eben klar erkannt, daß unsere Umwelt einfach nicht darauf warten kann, bis alle Maßnahmen zu ihrem Schutz bis ins letzte ausdiskutiert und austaktiert sind, und daß der Umweltschutz einfach nicht zum Spielball einer kurzfristigen politischen Taktik werden darf. Dazu, Hohes Haus, sind unsere Probleme zu ernst und zu dringlich. Auch die Österreicherinnen und Österreicher werden für dieses neuerliche Nein der ÖVP nach dem Dampfkessel-Emissionsgesetz und nach dem Bundesministerium für Umweltschutz kaum Verständnis haben.

Ich bin fest davon überzeugt, wir brauchen dieses Gesetz, das neue Umweltbundesamt, die verstärkte Umweltkontrolle ganz dringend, nicht zuletzt auch deshalb, um ein höheres Maß an Objektivität, um eine konsequente Sammlung von Wissen und vor allem eine ganzheitliche Erforschung, Feststellung und Betrachtung der Zusammenhänge im Umweltschutz zu erreichen; Notwendigkeiten, die uns leider noch vielfach fehlen und oft eine wirksame Umweltpolitik behindern.

Es ist zweifellos auch so, daß sich unter dem Deckmantel des Umweltschutzes — hier sehe ich eine ganz große Gefahr — unterschiedliche und der Gesellschaft sicherlich nicht nützliche Interessen verstecken und diese geschickt verfolgt werden.

Ich wollte ein bißchen praktische Beispiele streifen, ich wollte heute wieder ein bißchen die biologischen Waschmittel aus Molke ins

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

Spiel bringen und einige andere Fehlentwicklungen. Ich werde aber darauf verzichten, weil der Herr Abgeordnete Zittmayr, der in diesem Bereich tätig ist, nicht hier ist. Es ließe sich hier eine Fülle von Beispielen bringen.

Hohes Haus! Auch wenn die Opposition ständig Kritik übt, auch wenn sie die sachliche Zusammenarbeit im Umweltschutz, wie das heutige Beispiel beweist, gerne einer politischen Taktik opfert, muß ich sagen, es ist einfach eine Tatsache, daß diese Bundesregierung nicht nur die erfolgreiche Umweltschutzpolitik der letzten Jahre fortsetzt, sondern durchaus eine im internationalen Spitzenfeld liegende, großartige Umweltoffensive gestartet hat, in die sich das heute zu beschließende Gesetz harmonisch und hervorragend einfügt, ja für die es geradezu, so meine ich, eine Voraussetzung ist.

Einen wesentlichen Anteil an dieser Umweltpolitik, an dieser Umweltoffensive hat der zuständige Bundesminister Dr. Kurt Steyrer. Ich verstehe schon, daß die durchaus berechnete Popularität des Ministers der ÖVP weh tut, zumal ja ihr Schattenumweltminister, wobei ich nicht genau weiß, ist das der Kollege Heinzinger oder die Kollegin Hubinek, dagegen glatt verblaßt. Daß das aber so weit geht, daß die ÖVP heute dieses Gesetz ablehnen wird, wird mir, wie gesagt, sowie auch der großen Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher unverständlich bleiben.

Herr Kollege Heinzinger! Sie werden auch zur Kenntnis nehmen müssen, daß es doch nicht so ist, wie Sie kürzlich zum Minister meinten — ich zitiere Sie fast wörtlich —: Ich habe in meiner Partei mindestens solche Schwierigkeiten wie Sie in Ihrer, wenn es darum geht, wirksamen Umweltschutz zu betreiben.

Das mag für Sie stimmen. Natürlich hat auch Minister Steyrer Auffassungsunterschiede zu überwinden. Aber er kann das leicht, weil er eben zu überzeugen versteht und weil er in seiner Partei auch das notwendige Verständnis für seine Umweltschutzbemühungen findet, weil diese Partei beziehungsweise diese Regierung klare Umweltschutzvorstellungen hat und weil er vor allem, Herr Abgeordneter Heinzinger, einen Regierungschef und Parteiführer hat, der ihn voll unterstützt und ihn nicht, wie Ihnen das so oft passiert, im Regen stehen läßt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Dieses Umweltbundesamt ist

für Österreich etwas völlig Neues. Es ist eine Facheinrichtung, die sicherstellt, daß der Umweltschutz, daß die Prüfung und die Beurteilung von Umweltproblemen auch in Österreich ganzheitlich betrachtet werden können. Erstmals erhält der Umweltschutzminister einen Fachapparat, der ihm direkt zugeordnet ist, den er direkt einsetzen kann, während er bekanntlich zum Beispiel beim Bundesinstitut für Gesundheitswesen, stark vereinfacht, nur der Geldgeber ist.

Aber der Abgeordnete Heinzinger nennt das, wie ich das seinen Aussendungen und Ausführungen entnehme, eine Aufblähung der Bürokratie, wobei ich nicht verstehe, warum Fachleute beim Bundesinstitut für Gesundheitswesen Fachleute sind und warum Wissenschaftler und Fachleute in einem Umweltbundesamt plötzlich eine aufgeblähte Bürokratie sind.

Natürlich findet man, wenn man mit fadenscheinigen Argumenten etwas verhindern will, unterstützende Aussagen verschiedenster Art und verschiedenster Leute, teils aus Uninformiertheit, aber oft auch aus falsch verstandener Konkurrenzangst oder aus einem eifersüchtigen Kantönligeist heraus. Der Herr Staatssekretär hat uns ein plastisches Beispiel gegeben, wie gegen dieses Umweltbundesamt Stellung genommen wird.

Selbstverständlich gab es auch in vielen Stellungnahmen eine durchaus sachliche Kritik, vor allem positive Anregungen zu diesem Gesetz, die, so meine ich, weitgehend berücksichtigt werden konnten. Insbesondere scheint mir die Frage — das war ein Hauptanگelpunkt aller Stellungnahmen — der Zusammenarbeit durch Aussagen im Gesetz, durch den Ausschußbericht und auch durch die Erklärung des Bundesministers — ich glaube hier dem Bundesminister Dr. Kurt Steyrer im Gegensatz zu Ihnen — durchaus gesichert.

Persönlich freue ich mich in diesem Zusammenhang, daß auch ein Vorschlag des Kollegen Probst und meiner Wenigkeit aufgenommen und damit einem berechtigten Wunsch der Bundesingenieurkammer entsprochen wurde, daß auch die Zusammenarbeit mit und der Einsatz von Zivilingenieuren, unter denen wir in Österreich eine ganze Reihe ausgezeichnete Umweltschutzexperten haben, vorgeesehen sind.

Ich wollte ebenfalls einige Stellungnahmen wie die von Seibersdorf oder die der Industrie zitieren. Der Herr Staatssekretär hat mir das ein bißchen weggenommen, das macht aber

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

nichts, ich muß sowieso auf meine Zeit schauen.

Ich möchte nur noch eines sagen, weil immer Landespolitiker, Landeshauptleute zitiert worden sind. Herr Abgeordneter Heinzinger! Ich weiß nicht — ich möchte nicht in diese Wunde stechen, aber ich weiß es wirklich nicht —, ob Sie da waren, als Landesrat Sepp Oberkirchner — er ist einer jener Landesräte, die in Österreich die größte, umfassendste Kompetenz auf dem Umweltschutzsektor haben — uns sehr überzeugend geschildert hat: Wir sind froh, endlich eine zentrale Stelle für Problemlösungen zu bekommen. Er hat gesagt: Die Experten der Länder sind vielfach überfordert. Und wissen Sie, was er noch gesagt hat? Und da komme ich jetzt zu dem grünen Heft. Er hat gesagt: Und wir müssen uns oft an das Umweltbundesamt in Berlin wenden.

Da habe ich ein treffendes Argument, dem auch Sie glauben müssen. Denn wenn Sie uns schon nicht glauben, dann orientieren Sie sich doch, sehr verehrter Herr Kollege Heinzinger, an den positiven Erfahrungen unserer Nachbarn, der Schweiz und der BRD, die die Einrichtung Umweltbundesamt mit einer gleichen oder sehr ähnlichen Zielsetzung, die wir auch in Österreich wollen, bereits seit Jahren haben. Erkundigen Sie sich bei Ihren Parteifreunden Kohl und Zimmermann, was die von ihrem Umweltbundesamt halten. Es hätte vielleicht genügt, wenn Sie anstelle der vielen gelben Bücher diesen grünen Jahresbericht 1983 des deutschen Umweltbundesamtes gelesen hätten. Dann hätten Sie die Bedeutung einer derartigen Einrichtung für den Umweltschutz wahrscheinlich bei einigem guten Willen verstehen müssen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Herr Abgeordneter Heinzinger! Ich bin aber wie wahrscheinlich eher wenige Kollegen hier in der Lage, aus der Praxis heraus die Notwendigkeit zu beurteilen, weil ich bereits zehn Jahre als Umweltingenieur, als Chemiker in einem Industrieunternehmen tätig bin, das gewaltige Umweltprobleme hat, und damit persönlich weiß, wie wichtig so eine zentrale Umweltschutzanlaufstelle ist. Ich könnte Ihnen eine Reihe praktischer Beispiele nennen, die uns in der Industrie betreffen, die auch die Industrie veranlassen, diesem Umweltbundesamt positiv gegenüberzustehen.

Da ist das Pöste-Unwesen bei den Fachleuten. Da gibt es in Österreich einen Luftpapst, einen Wasserpapst, eine Einseitigkeit

der Experten. Wir haben in Lenzing ein Abluftkonzept im Jahr 1975 eingereicht, das bis 1980 nicht behandelt werden konnte, weil auf Bezirksebene, auf Bezirkshauptmannschaftsebene die Fachleute entweder gefehlt haben oder überfordert waren.

Oder: Wir haben jetzt im Zusammenhang mit unserer großen Kläranlage, die wir bauen, um die Ager zu sanieren, das Problem, daß Leute in der Umgebung die Befürchtung haben, die Kläranlage könnte Geruchsprobleme verursachen. Wir finden keine Stelle, die uns Fachleute zur Verfügung stellt, die uns Prognosen abgeben können, wir finden vor allem keine Fachleute im Bereich der Bezirks- und Landesbehörden. Das soll aber kein Angriff sein. Das ist völlig klar, weil hier die fachliche Zusammensetzung, das schlagkräftige Team einfach fehlen muß, gar nicht zustande kommen kann.

Hier könnte ich eine Fülle von Problemen aufzählen. Mein Problem mit der Tierkörperverwertung Regau, wo wir genau dieses Spiel haben: Der Minister bekommt Beschwerden von der betroffenen Bevölkerung über Geruchsprobleme durch Perchloräthylen. Der Weg geht via Anfrage zum Landeshauptmann, zum Bezirkshauptmann. Der Bezirkshauptmann, der Aufsichtsratsvorsitzender dieses Unternehmens ist, blockt das ab, gibt Falschmeldungen weiter, und der Landeshauptmann, gar nicht wissentlich, gibt diese gleichen Meldungen an den Minister weiter. Der Minister hat keine Möglichkeit, auch wenn er den Verdacht hat, daß hier etwas nicht stimmt, entsprechend einzugreifen. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Herr Abgeordneter Heinzinger! Es ist keine Frage, daß auch in der öffentlichen Meinung die Tätigkeit eines Umweltbundesamtes vor Ort als objektiver beurteilt wird, ob sie es nun ist oder nicht, sicherlich weil es weiter vom Schuß ist und die Leute unter Umständen schlechtere Erfahrungen im Nahbereich haben. Daher wird die Anerkennung von Aussagen eines Umweltbundesamtes sicherlich wesentlich höher sein.

Man könnte nun noch eine Reihe von Möglichkeiten anführen. Es sind sehr viele Aufgaben bereits im Gesetz niedergeschrieben. Man könnte das weiterdenken. Das wird sicherlich beim Aufbau dieses Umweltbundesamtes auch geschehen. Ich bin der Meinung, daß diesem Umweltbundesamt eine ganz zentrale Rolle in der Aufklärung und Öffentlichkeitsarbeit zukommen muß, zum Beispiel spe-

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

ziell auch in der Ausbildung von geeigneten Umweltschutzjournalisten. Denn auf diesem Sektor glaubt heute jeder, er muß oder kann über Umweltschutz schreiben. Das ist nicht so wie beim Sport: Da muß einer etwas davon verstehen, wenn man ihn schreiben läßt. Aber auf dem Sektor des Umweltschutzes machen sich Gott und die Welt breit.

Ich meine, daß so ein Umweltbundesamt auch ein echtes Service für Journalisten bieten kann. Wissen Sie, daß 1983 das deutsche Umweltbundesamt konkret 900 Journalistenanfragen ausführlich beantwortet hat? Das hat sich gesteigert. Das waren 50 Prozent mehr als 1982.

Genauso könnte ich mir die verstärkte Förderung von Umweltorganisationen, auch privaten, vorstellen, die hier tätig sind, auch wenn sie unter Umständen den Umweltvorhaben des Staates oder der Regierung durchaus kritisch gegenüberstehen.

Oder die Einrichtung, die es in Deutschland auch gibt: Rat für jedermann. Das deutsche Umweltbundesamt hat 1983 53 000 Anfragen von einfachen Bürgern beantwortet. Hier gäbe es eine Fülle von Möglichkeiten im Konsumenschutz, nicht zu vergessen die Serviceeinrichtung für die Wirtschaft, die das Umweltbundesamt für technologische Beratung heranziehen wird.

Hohes Haus! Nicht nur als Abgeordneter der Regierungspartei, sondern vor allem auch als täglich mit Umweltschutzfragen befaßter Chemiker, als Mitarbeiter in zahlreichen Umweltausschüssen habe ich versucht, die dringende Notwendigkeit dieses Gesetzes betreffend die Schaffung des Umweltbundesamtes und einer verstärkten Kontrollmöglichkeit durch den Umweltminister zu begründen. Selten war ich von einer Gründung so überzeugt und ist mir eine Begründung eines Gesetzes so leicht gefallen, und selten sind die Argumente einer Opposition auf so tönernen Füßen gestanden.

Wir machen mit der heutigen Beschlußfassung wieder einen richtigen Schritt in die richtige Richtung, und zwar — wie ich meine — einen ganz wesentlichen und entscheidenden Schritt.

Natürlich kommt dann nach der Beschlußfassung dieses Gesetzes erst der viel schwierigere Teil, die Realisierung der Maßnahmen, der Aufbau der geeigneten Struktur, vor allem das Finden geeigneter und hochqualifizierter Mitarbeiter und Führungskräfte. Ich

bin aber sicher, daß all diese Fragen und Probleme gelöst werden und daß bereits nach kurzen praktischen Erfahrungen mit diesem Umweltbundesamt niemand mehr, auch die ÖVP nicht, den Wert dieses Umweltbundesamtes bestreiten wird.

In diesem Sinn wünsche ich dem neuen Umweltbundesamt viel Erfolg und Glückauf! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 17.00

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dipl.-Ing. Möst. Ich erteile es ihr.

17.01

Abgeordnete Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Problem, das mit der Gesetzgebung dieser Regierungsvorlage gelöst werden soll, nämlich ein Instrument zur Wahrnehmung der Interessen des Umweltschutzes zu schaffen, wird uns die Einrichtung eines Umweltbundesamtes bringen.

Erlauben Sie mir zunächst einmal ein paar grundsätzliche Feststellungen. Die Fragen des Umweltschutzes, des Hintanhaltens der Zerstörung unserer Landschaft sind in letzter Zeit immer stärker in den Vordergrund gerückt. Wir alle wissen um diese Vorgänge. Sie haben die Menschen sensibilisiert, mobilisiert und zu starkem Engagement geführt. Und letzteres hat viel in der Öffentlichkeit bewirkt.

Wir selbst mußten hellhöriger werden und uns verstärkt mit diesen Themen beschäftigen. Wir wissen alle miteinander — und ich glaube, daß es da keinen Widerspruch gibt —, daß es höchste Zeit ist, die Vernichtung unserer Umwelt zu bremsen und so rasch wie möglich wirksame Mittel und Methoden zu finden, um die auf uns zukommende Katastrophe steuern zu können.

Was wird eigentlich erwartet? — Eine Information, die stimmt, Aussagen, die klar erfaßt werden können, ein Aufbereiten einer Bewußtseinsbildung, die in alle Bevölkerungsschichten hineingeht. Ich sage das deshalb, weil ich meine, daß wir diese Bevölkerung noch mehr zu einem entsprechenden Verhalten den gefährdeten Systemen gegenüber erziehen müssen. Trotz des Aufsehens der Probleme in einzelnen Bereichen weiß ja der einzelne noch immer nicht genau, wie er sich zu verhalten hat; er hat es noch nicht gelernt.

Ich habe meinen Vorrednern sehr genau

Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst

zugehört. Hier wird seitens der Regierungsparteien wirklich sehr viel Richtiges gesagt, mit dem auch wir voll und ganz einverstanden sind. Ich glaube, da würden wir uns mißverstehen, wenn wir meinen, daß wir hier weit auseinanderliegen. Aber die Herren Abgeordneten Nedwed und Probst haben uns einiges unterstellt, von dem ich meine, daß dies zu Unrecht geschehen ist. Kollege Probst hat gemeint, wir wären neidig, weil wir nicht auf die Idee dieses Umweltbundesamtes gekommen seien.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir sind weder gegen die Kontrolle noch gegen die Koordination noch gegen eine Umweltschutzbehörde noch gegen eine Prüfung der Umweltverträglichkeit. Ich möchte dies hier ausdrücklich feststellen! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir haben, glaube ich, in den Diskussionen zu diesen Themen, die den Umweltschutz betreffen, Übereinstimmung darin gefunden, daß wir gemeint haben, das dürfte nichts mit Parteipolitik zu tun haben. Ich glaube, daß das auch heute noch gilt. Wir haben nichts davon, wenn wir uns gegenseitig Vorwürfe machen. Ich meine, daß wir in einem bestimmten Bereich andere Überlegungen angestellt haben und zu anderen Ergebnissen gekommen sind. Wir haben absolut nichts gegen eine Koordinierung in all diesen Fragen. Im Gegenteil: Es war immer unser Wunsch; aber so nicht. Wir sind eben mit dieser Konstruktion nicht ganz einverstanden.

So geschieht also die Beschlußfassung dieses Gesetzes ohne unsere Zustimmung; meine beiden Vorredner haben dies ja ausreichend begründet.

Sie, Herr Minister — so habe ich es empfunden —, waren ein wenig unter Zugzwang, und ich selber hatte den Eindruck, daß wir gerne noch einiges abgesprochen und diskutiert hätten, was dann aber nicht mehr der Fall war. Mir schien das Ende der Verhandlungen ein wenig zu abrupt gewesen zu sein, wenn ich etwa daran denke, daß wir am letzten Vormittag die Ländervertreter eingeladen hatten, um sie anzuhören. Aber es ließ sich dazu keine Diskussion mehr durchführen. Offene Fragen, die mich zum Beispiel persönlich interessiert hätten, fanden keine Beantwortung mehr.

Das, was aus unserer Sicht hätte erwartet werden können, nämlich eine Koordinationsstelle zu haben, wird möglicherweise nicht diesen erwünschten Erfolg bringen. Wir zwei-

felten halt ein wenig daran, denn Koordination wollte jeder und will auch heute noch jeder. Das war ja die Grundaussage von Experten, von Ländern und auch unsere eigene. Aber die Aufgabenstellung für dieses Amt läßt das leider nicht erwarten, und deshalb gab es ja auch — ich glaube, das ist nicht wegzudiskutieren — immer wieder große Widerstände gegen die Schaffung eines Amtes in dieser Form, so wie es heute als Gesetz beschlossen wird.

Wir sind nach wie vor der Ansicht, daß daraus zu viel Bürokratie erwächst. Genau das, so meinen wir, behindert auch eine rasche Lösung all jener Fragen, die ganz besonders dringend ins Haus stehen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie werden sich als verantwortlicher Minister — gestatten Sie mir, daß ich das sage — um eine große Schau der vielschichtigen Probleme bemühen müssen. Wir alle miteinander sind der Ansicht, daß sinnvoll gearbeitet und immer wieder betont werden muß, daß Koordination aller bereits vorhandenen Möglichkeiten und Dinge, die es gibt, das Um und Auf dessen sind, was in der Zukunft zu geschehen hat.

Ich habe hier schon noch einige Fragen zu diesem Problem. Wie wollen Sie das etwa in Ihrem Umweltbundesamt bewerkstelligen, wenn Sie sich auch Aufgaben zumuten, die ohnedies schon von anderen Institutionen durchgeführt werden?

Dann fehlt mir noch etwas; vielleicht bringen Sie es noch hin. Ich finde auch keine Anlaufstelle für den Bürger. Der Umweltschutz, der einzelne oder Gruppen berät, der Informationen erteilt, der auch Politikern und Mandatären und Behörden beratend zur Seite steht, ist mir zu wenig gut ausgearbeitet.

Hier gebe ich schon Seibersdorf recht, wenn es heißt: Das Umweltbundesamt muß eine fachübergreifende Gesamtkoordination erreichen können. Darum ging es ja eigentlich letztendlich, denn sonst würden Sie ja diesem Anliegen, das Sie und auch wir haben, nicht gerecht werden können. In allen Stellungnahmen war das ja der Angelpunkt der Überlegungen. Aber Sie werden uns hoffentlich zubilligen, Herr Abgeordneter Probst, daß wir uns das halt anders überlegt haben, daß wir eine eigene Auffassung von diesen Dingen haben und daß wir schwere Bedenken und Zweifel angemeldet haben, die aus unserer Sicht noch nicht ausgeräumt sind. Deswegen können wir diesem Gesetz nicht

6924

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst

zustimmen. (*Abg. Probst: Mir tut es trotzdem, gnädige Frau, sehr leid!*) Sicher, auch mir tut es leid, aber es konnte da zu keiner Übereinstimmung kommen, die uns alle miteinander befriedigt hätte. Das ist die Ursache dafür, daß wir nicht zustimmen können.

Sie sind der Ansicht, daß das in Hinkunft mit dem Umweltschutz, wenn wir dieses Amt haben, besser funktionieren wird, daß dieses Amt keine Verzögerungen in der Handhabung wichtiger Belange bringen wird, daß, wie ein Ausschußmitglied gemeint hat, die Überlastung der Landeshauptleute dadurch abgebaut würde; etwas, von dem ich absolut nicht überzeugt bin. Jedermann weiß ja heute, daß wir hervorragende Fachkräfte und Wissenschaftler haben in unseren ebenso hervorragenden Forschungs- und Untersuchungsstellen. Es ist also nun abzudecken, welcher Aufgabenbereich nun tatsächlich hier wirksam werden sollte. Es gibt Sparten, die, wie gesagt, ohnedies bestens bearbeitet sind.

Noch eine Frage: In der Forschung ist alles in Fluß, besonders dort, wo es um die Umwelt geht. Wenn dieser Fortschritt in wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Tragen kommen soll, dann frage ich mich, wie wir es bewerkstelligen wollen, wenn die Institute mit ihren Bedürfnissen, die ja hauptsächlich finanzieller Natur sein werden, an Sie herantreten. Werden Sie hier die Überschreitungen, die sich ergeben werden, tatsächlich in den Griff bekommen können?

Man wird sehen, ob Sie alles, was Sie heute beschließen und vorhaben mit diesem Umweltbundesamt, ob Sie die Dinge, die heranstehen, gut lösen werden. Wie gesagt: Hier haben wir unsere Zweifel angemeldet.

Trotzdem möchte ich einen versöhnlichen Schluß setzen: Im Hinblick auf die brennenden Probleme und im Hinblick darauf, daß Umweltschutz wirklich nichts mit Parteipolitik zu tun hat, wäre es tatsächlich zu wünschen, daß dieses Umweltbundesamt auch hervorragend funktioniert. (*Beifall bei der ÖVP.*) 17.10

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächstem erteile ich dem Herrn Bundesminister das Wort.

17.10

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vor wenigen Tagen hat mich im österreichischen Fernsehen eine Erklärung

des japanischen Umweltministers ungeheuer beeindruckt. Er hat sinngemäß gesagt: In einem Land wie Japan, das mit seinen Umweltproblemen sehr rasch und sehr radikal fertig geworden ist, setzt eine effektive Umweltpolitik eine effektive Umweltkontrolle voraus. Dieses Umweltbundesamt, dieses Gesetz über die Umweltkontrolle, das wir heute beschließen wollen, ist für mich überhaupt die Voraussetzung dafür, daß es zu einer effektiven Umweltpolitik in Österreich kommen kann.

Überlegen wir uns doch, daß jeder Bezirkshauptmann bei Anrainerbeschwerden über Umweltsünden hoffnungslos überfordert ist. Er besitzt nicht die apparatemäßige und auch nicht die personelle Voraussetzung, um Umweltanliegen überhaupt abzuklären. Die Strafen, die heute im Umweltbereich ausgesprochen werden, deuten darauf hin, daß von vielen die Umweltsünde als Kavaliersdelikt behandelt wird. Ich glaube, hier muß es zu einer gründlichen Wandlung unserer Werte kommen.

Dieses Ministerium ist fest entschlossen, die Umweltpolitik in Österreich effektiv zu gestalten. Und ich darf Ihnen auch mit einigem Stolz sagen — nach den Ergebnissen der Regierungsklausur kann ich das mit doppelter Berechtigung sagen —: Diese Regierung hat gezeigt, daß sie mit den drängenden Umweltproblemen dieses Landes fertig wird, und zwar mit Hilfe eines umfassenden Programms, das die Bekämpfung der Luftschadstoffe, der Verschmutzung des Wassers, der Übersäuerung des Bodens und des Waldsterbens in die Wege geleitet hat.

Gerade an einem Tag — heute in der Früh ist das im „Morgenjournal“ diskutiert worden —, an dem wir uns mit einem Smog-Alarm im Bereiche des Großballungsraums Linz beschäftigen müssen, ist doch eindeutig festgestellt worden, daß die Länder hoffnungslos überfordert sind, daß es nur in vier Bundesländern ein Konzept für einen Smog-Alarm gibt; in den übrigen Bundesländern fehlt dieses Konzept. Wir wissen, daß es heute grundlegende Unterschiede zwischen meinem Ministerium und den Ländern bezüglich der Festsetzung von Immissionsgrenzwerten gibt.

Ich erinnere daran: Die Länder wollen einen Grenzwert von 1,2 mg Schwefeldioxyd pro Kubikmeter vorsehen, mein Ministerium hält — über Empfehlung der Akademie der Wissenschaften — einen Grenzwert von 0,2 mg als den einzig zielführenden; ein Sechstel dessen, was die Bundesländer vor-

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Steyrer

schlagen. Hier sehen Sie die Verpflichtung des Umweltministers, der gleichzeitig auch Arzt und Gesundheitsminister ist, im Interesse der österreichischen Bevölkerung Gesundheitspolitik und Umweltpolitik zu machen.

Meine Damen und Herren! Sie haben von einer „Aufblähung der Bürokratie“ gesprochen. Derzeit arbeiten in Österreich in über 150 Instituten an die 600 Personen in Umweltbereichen mit. Keiner weiß vom anderen, was geschieht. Wir haben uns den „Luxus“ erlaubt — in einem Land, das eine sehr starke föderalistische Konstruktion hat, eine Verfassung, die ich durchaus bejahe —, in vielen Bereichen Parallelaktionen zu starten. Dieses Umweltbundesamt wird die Koordinationsstelle sein. Ich bin überzeugt davon, daß es nur einen Bruchteil dessen kostet, was heute durch Parallelaktionen, durch Überorganisation aufgewendet wird.

Kollege Heinzinger! Sie haben das Österreichische Bundesinstitut für Gesundheitswesen als ein Institut ... — Ich bitte um etwas Aufmerksamkeit, Kollege Heinzinger. (*Abgeordneter Heinzinger spricht mit Abgeordnetem Steinbauer.*) Bitte, ich habe Sie angesprochen, Sie verlangen auch immer die Aufmerksamkeit des Ministers, wenn Sie sprechen. (*Abg. Steinbauer: Wir sprechen über Ihre Äußerungen!*) — Sie haben heute das Österreichische Bundesinstitut für Gesundheitswesen als die Stelle bezeichnet, die durchaus diese Funktionen übernehmen könnte. (*Abg. Heinzinger: Etwas geändert!*)

Kollege Heinzinger! Dieses Institut hat vor allem im Bereich der Umweltschutzpolitik Großartiges geleistet, und zwar dank der Arbeit einiger weniger hervorragender Wissenschaftler. Und das ist ja auch das, was ich immer wieder sage. Aber von der Struktur her ist dieses Institut nicht geeignet, eine praktische Kontrolltätigkeit durchzuführen, da es ja vorwiegend ein wissenschaftliches Institut ist. (*Abg. Heinzinger: Ändern wir die Struktur!*)

Meine Damen und Herren! Das Umweltbundesamt, das Gesetz über die Umweltkontrolle ist ein weiterer Meilenstein in der Umweltpolitik der österreichischen Bundesregierung.

Ich darf Ihnen auch sagen, daß die Regelung, die wir in der Katalysatorenfrage gebracht haben, in der Bundesrepublik und in

vielen anderen europäischen Staaten höchste Anerkennung gefunden hat. Lesen Sie eine kurze Stellungnahme dazu im „Spiegel“. Da werden Sie sehen, mit welcher Bewunderung und mit welchem Neid der bundesdeutsche Innenminister Zimmermann, verantwortlich für den Umweltschutz, auf Österreich geblickt hat. Er hat allerdings auch gesagt, der Bundeskanzler Sinowatz könne sich mit Recht als Vorreiter im Katalysatorenstreit in Europa bezeichnen. Aber er hat ja auch keinen Finanzminister Stoltenberg, er hat Gott sei Dank einen Finanzminister, der für die Belange des Umweltschutzes größtes Verständnis hat. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Das Defizit ist eh schon so groß!*)

Meine Damen und Herren! Ich nehme den Wunsch der Frau Abgeordneten Möst, die ich unerhört schätze, weil sie eine sehr engagierte und eine sehr — das muß ich sagen — gewissenhafte Abgeordnete ist — ich freue mich immer über ihre Wortmeldungen —, gerne zur Kenntnis.

Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Auch wenn Sie heute dieses Gesetz ablehnen, auch wenn Sie heute gegen die Umweltbundesanstalt beachtliche Bedenken haben und einbringen, eines verspreche ich Ihnen: Wir werden gemeinsam — alle Österreicher — für das Wirksamwerden der Umweltkontrolle sorgen. Wir werden vor allem dafür sorgen, daß dieses Umweltbundesamt seine Pflicht erfüllt, im Sinne einer österreichischen Umweltschutzpolitik alle Belange zu vertreten, die heute im Interesse der Menschen Österreichs notwendig sind. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 17.18

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Haigermoser. Ich erteile es ihm.

17.18

Abgeordneter Haigermoser (FPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Die Frau Kollegin Möst hat sich in ihren Ausführungen wohlthuend unterschieden von den anderen Rednern der Oppositionspartei, und der Kollege Probst, der auch im Ausschuß tätig war, hat mir berichtet, daß sie sich auch dort in ihrer Argumentation von anderen Oppositionspolitikern unterschieden hat. Ich möchte das auch von dieser Stelle aus sagen, weil wir glauben, daß eine derartige Auseinandersetzung, wie sie die Frau Kollegin Möst gezeigt hat, eher zielführend ist als die Wortmeldungen des Herrn Kollegen Heinzinger und der Frau Kollegin Hubinek, die auf totale Konfrontation gegan-gen sind.

Haigermoser

Meine Vorredner von den Regierungsfraktionen haben bereits ihr Bedauern ausgesprochen — mehrmals ausgesprochen —, daß es der Opposition im Zusammenhang mit der notwendigen Schaffung der Bundesanstalt für Umweltschutz wieder einmal mehr nicht gelang, über den eigenen Schatten zu springen. Wer angenommen hat, daß, spätestens seit der Umweltschutz von diesem Hohen Haus Verfassungsrang zugeordnet bekam, die ÖVP zumindest in diesem wichtigen Bereich auf Zusammenarbeit setzen würde, ist heute neuerlich enttäuscht worden.

Jedermann ist verständlich, daß die Probleme unserer Zeit nicht mit den Waffen von vorgestern gelöst werden können; nicht so der ÖVP.

Die ÖVP-Heinzinger-Linie manifestiert sich gerade heute wieder in typischer Jeinsager- und Zickzackpolitik unseligen Angedenkens, meine Damen und Herren.

Die Frau Kollegin Rabl-Stadler hat gestern von diesem Pult aus gemeint, die Mock-Busekschen-Händel seien in einer Klausur bereinigt worden, nun sei wieder Einigkeit. — So ihre Worte.

Das heutige Verhalten der ÖVP beweist das Gegenteil: Bei Sonntagsreden: ja zur Bekämpfung der Umweltsünden. Wenn die Regierung handelt: ein Nein der ÖVP.

Wenn Sie, meine Damen und Herren, einen derartigen Zickzackkurs als den notwendigen Kurswechsel bezeichnen, dann sollen Sie diesmal allein im sauren Regen stehen bleiben. Wir Freiheitliche sind für den optimistischen Weg, von dem der Oppositionsführer Mock nur spricht. Die Umweltoffensive der Regierung hat einen weiteren Höhepunkt in der Arbeitstagung am Tulbinger Kogel erreicht. Daß die umweltpolitischen Maßnahmen Österreichs im Bereich des Straßenverkehrs ganz Europa aufhorchen ließen, hat ja der Herr Umweltminister soeben ausgeführt. Und dies ist kein Regierungsweihrauch, sondern Tatsache, meine Damen und Herren!

Die drei Hauptaussagen der Maßnahmen der Bundesregierung zeigen ganz deutlich die Schrittmacherrolle Österreichs in Europa.

Erstens: Österreich ist das erste Land Europas mit unverbleitem Benzin.

Zweitens: Österreich ist das Land mit den strengsten Abgasvorschriften in Europa.

Drittens: Der Umweltprämie, gleichzeitig Steuerbegünstigung für schadstoffarme Autos, kommt ebenfalls eine Schrittmacherrolle in Europa zu.

Diese drei Punkte waren mit dafür maßgebend, daß zum Beispiel in der angesehenen „Neuen Zürcher Zeitung“ die Maßnahmen der österreichischen Regierung als Vorbild für die Schweiz dargestellt wurden; als Vorbild für die Schweiz, die ja sehr oft als Vorbild für Österreich hingestellt wird.

Die positiven Reaktionen der objektiven Öffentlichkeit hinderten die Opposition jedoch nicht daran, weiterhin in der Kauerstellung der Unkenrufer zu verharren. Dazu wörtlich aus der „Kleinen Zeitung“ vom 17. Jänner 1985. Übergetitelt: „ÖVP skeptisch: Umweltkatalog ist Alleingang.“

„Recht heftig reagierte die Volkspartei auf die gestern zu Ende gegangene ‚Arbeitstagung‘ der SP/FP-Koalition in Mauerbach bei Wien. ‚Die Regierungsklausuren der Regierung an sich‘ wurden von Wirtschaftssprecher Robert Graf als ‚die größten Schaumschlägereien der Zweiten Republik‘ bezeichnet. Den beschlossenen Umweltschutzmaßnahmen begegne er mit großer Skepsis...“

Weiter, mit den Worten des Herrn Kollegen Robert Graf: „Der Autofahrer wird schon sehen, wenn er in Jugoslawien seinen Wagen schieben muß.“

Des weiteren: „In eine ähnliche Kerbe schlug auch der Umweltsprecher der Volkspartei, Walter Heinzinger. Der ÖAAB-Generalsekretär sah in einer Stellungnahme die Regierungsklausur als eine Ansammlung von Binsenweisheiten: Das Ergebnis sei unter die Kategorie ‚grüne Peinlichkeiten‘ einzugliedern.“ — Ende des Zitats.

Den Umkehrschluß, den man aus der Robert Graf'schen Autoschiebeangst ziehen muß, ist also der: Österreich sollte warten, bis in Jugoslawien etwas geschieht, dann darf auch bei uns etwas geschehen. So betreiben wir die Umweltpolitik nicht, meine Damen und Herren von der Opposition! (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Wenn das der neue optimistische Weg sein soll, den Ihr Chef Dr. Mock, meine Damen und Herren, in seiner belvederianischen Rede ankündigte, dann können wir darauf gerne verzichten. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Wenn der ÖAAB-Generalsekretär Heinzin-

Haigermoser

ger in derselben Ausgabe der „Kleinen Zeitung“ vom 17. Jänner 1985 das Ergebnis der Regierungsklausur als „grüne Peinlichkeiten“ bezeichnete, so empfehle ich dem Kollegen Heinzinger die europaweite Reaktionen zu studieren, dann weiß er, wer hier Peinlichkeiten von sich gibt. Sicherlich nicht die Regierung!

Selbstverständlich — und das ist eine Binsenweisheit — ist die Bekämpfung der Umweltsünden an vielen Fronten gleichzeitig zu führen. Dieser Mehrfrontenkampf wird von dieser Regierung gegen die Umweltschäden geführt, meine Damen und Herren. Und auch der Umweltfonds, bei seiner Errichtung von der Opposition als geheimer Subventionstopf für die Verstaatlichte bezeichnet, gibt jeden Tag neue kräftige Lebenszeichen von sich.

Wie der Staatssekretär im Umweltministerium Ferrari-Brunnenfeld bekanntgab, sind bereits 152 Förderungsanträge beim Fonds eingelangt. 9 dieser Ansuchen stammen aus dem verstaatlichten Bereich und 143 Ansuchen von privaten Unternehmungen. Das Geld dafür ist vorhanden. Der Bogen der zu fördernden Maßnahmen spannt sich von Rauchgasentschwefelungsanlagen über die Sondermüllbeseitigung, Filteranlagen, abgasarme Verbrennungsanlagen bis hin zu umweltfreundlichen Chemiereinigungsmaschinen.

Auch diese Maßnahmen des Umweltfonds sind der Opposition offensichtlich die Zusammenarbeit nicht wert, von der sie so gerne bei feierlichen Anlässen spricht. Auch die Aktion „saubere Flüsse“ — heute schon mehrmals erwähnt —, die nebenbei Arbeit für 18 000 Bürger dieses Landes bringt, wird von der ÖVP nicht einmal zur Kenntnis genommen.

Meine Damen und Herren! Eine Umfrage des Nachrichtenmagazins „Stern“ ergab, daß zwei Drittel der Westdeutschen dafür sind, Katalysatoren für Neuwagen so schnell als möglich vorzuschreiben und keine Rücksicht auf europäische Nachbarn zu nehmen. Diese Tatsache hindert die Opposition nicht, die Meinung zu vertreten, wir sollten auf Jugoslawien warten, weil man sonst in unserem südöstlichen Nachbarland als Österreicher sein Kfz schieben müßte. — So die Diktion des Wirtschaftssprechers der ÖVP, Robert Graf.

Wir arbeiten, die ÖVP schiebt das eigene Vehikel vor sich her, meine Damen und Her-

ren. Das ist die Tatsache! (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Einige Sätze zu den Kompetenzen im Umweltbereich, von denen ja heute schon sehr viel die Rede war. Vorausschickend darf angemerkt werden, daß dem Bürger die Kompetenzlage berechtigterweise völlig egal ist. Die unterschiedliche Kompetenzlage darf jedoch nicht dazu mißbraucht werden, das Floriani-Prinzip zur Heilslehre zu erklären.

Die Bundesregierung nimmt ihre Verantwortung wahr und handelt mit der heute stattfindenden Installierung der Umweltkontrollanstalt. Die gleiche Verantwortung gilt aber auch für die Landeshauptleute und für die Gemeinden, die noch nicht überall die Zeichen der Zeit erkannt haben. Das neue Instrument „Bundesanstalt für Umweltkontrolle“ soll und wird auch kein Diffamierungsinstrument sein, sondern wird vielmehr im Sinne der Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Ökologie fungieren.

Daß diese Absicht von den Betroffenen anerkannt wird, zeigen zwei Meinungen ganz deutlich auf. Hiezu liegt eine Presseaussendung der Vereinigung Österreichischer Industrieller vom 14. Jänner 1985 vor, in der es heißt:

„Es sei zu hoffen, daß das derzeit in Errichtung befindliche Umweltbundesamt bald die Rolle als Experten- und Kompetenzzentrum in Fragen des Umweltschutzes übernehmen könne. Eine Vereinheitlichung der Vorgangsweise bei der Beurteilung der Umweltsituation, aber auch eine bessere Abstimmung bei der Vorschreibung von Umweltschutzmaßnahmen seien aus der Sicht der Industrie dringend notwendig.“

Genau das wird mit diesem Umweltschutzamt erreicht, meine Damen und Herren! Und das ist die Meinung der Industrie zu diesem Themenbereich.

Des weiteren wird die ökologische Seite beleuchtet in einer Aussendung der Österreichischen Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz vom 14. Jänner 1985. Wörtlich:

„Die Österreichische Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz begrüßt die Absicht der Bundesregierung zur Schaffung eines Umweltbundesamtes, weil damit einer langjährigen Forderung dieser Organisation nun endlich Rechnung getragen wird.“

6928

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Haigermoser

Das ist doch die Praxis der Versöhnung zwischen Ökologie und Ökonomie, von der Ihr Herr Mock spricht! Und die freiheitlich-sozialistische Bundesregierung handelt danach, meine Damen und Herren. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

In diesen beiden Meinungen ist ganz klar und eindeutig enthalten, daß diese Koalition auf dem richtigen Weg ist, die Belange des Umweltschutzes im Sinne kreativer Weiterentwicklung nicht nur zu vertreten, sondern auch danach zu handeln. *(Abg. Steinbauer: Wer soll der Vorsitzende dieser Gesellschaft sein?)*

Wir Freiheitlichen sind der Meinung: Vom Optimismus ist nicht nur zu reden, sondern das Gebot der Stunde ist, optimistisch zu handeln. Ein weiterer Mosaikstein optimistischen Handelns wird heute leider gegen die Stimmen der Opposition — ich bedaure das — in das Umweltmosaik gesetzt. Gemeinsam werden wir es leichter haben. Gemeinsam werden wir den richtigen Maßnahmen, denen weitere folgen werden, von der freiheitlichen Seite unsere Unterstützung geben. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 17.29

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Mag. Guggenberger. Ich erteile es ihm.

17.29

Abgeordneter Mag. Guggenberger (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete Kollege Heinzinger hat den Saal verlassen. Böse Zungen behaupten, ihn hätten unsere Argumente für diese Umweltanstalt derart überzeugt, daß er sich eben um eine Stelle dort bewirbt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Die brauchen dort in der Tat auch einen Grünen, denn nach der letzten Klubklausur der ÖVP scheint ja ebenda für ihn weniger Platz denn je zu sein.

Hohes Haus! Am 1. Mai dieses Jahres werden die österreichischen Arbeitnehmer wie alljährlich den Festtag der Arbeit feiern, indem sie dieselbe niederlegen. An diesem 1. Mai wird das neugeschaffene Umweltbundesamt seine Arbeit aufnehmen und dadurch diesen Tag auch zu einem Festtag der Umweltpolitik machen. Und einmal mehr wird dadurch demonstriert: Noch nie zuvor ist so viel für den Umweltschutz getan worden wie unter dieser Bundesregierung. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

In der Ausgabe 53 aus 1984 einer bekannten

österreichischen Zeitschrift stand folgendes zu lesen:

„Das neue Energiekonzept sieht genau das Sparen vor, das die Grünen fordern, und das bereits beschlossene, aber unaussprechliche und daher kaum beschriebene Dampfkessel-Emissionsgesetz reduziert die giftigen Emissionen aus sämtlichen Schloten dieses Landes innerhalb der nächsten Jahre auf einen Bruchteil ihres derzeitigen Wertes. Sollte der Zusammenhang zwischen Schwefel- beziehungsweise Stickstoffemission und Waldsterben, den die Experten vermuten, zutreffen, so rettet dieses Gesetz mehr Wald, als sämtliche Grüne zusammen in ihrem Leben durchwandert haben. Dieses Gesetz ist ein umweltschützerischer Meilenstein.“

Soweit das Originalzitat. Das war nicht etwa eine Aussendung der „Sozialistischen Korrespondenz“ oder des „Freiheitlichen Pressedienstes“, sondern das war Michael Lingens im „profil“.

Wir haben noch sehr deutlich im Ohr die Aussage des Abgeordneten König, der seinerzeit dieses Dampfkessel-Emissionsgesetz als Arbeitsplatzvernichtungsgesetz bezeichnet hat. Das Gegenteil ist eingetreten. Da sieht man wieder einmal, was man von oppositionellen Schwarzmalereien zu halten hat. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Dieser — um mit Lingens zu sprechen — umweltschützerische Meilenstein war nur eine von sehr, sehr vielen sehr konsequenten Maßnahmen, die wir in den letzten Jahren Schritt für Schritt gesetzt haben, und ihr Erfolg gibt uns recht. Der Ausstoß von Schwefeldioxid — das wurde hier schon gesagt — wurde innerhalb von vier Jahren von 440.000 auf 290.000 Tonnen reduziert, was einer Reduktion von 40 Prozent gleichkommt. Kohlenmonoxid wurde ebenso um 40 Prozent weniger ausgestoßen als noch vor wenigen Jahren. Unsere Luft ist heute mit genau der halben Menge Staub belastet wie damals. Den Bleigehalt konnten wir gar um zwei Drittel reduzieren. Und in diesem Tempo wird es weitergehen, daran läßt die Bundesregierung keine Zweifel.

Vor 20 Jahren schon hat Willy Brandt vom „blauen Himmel über dem Ruhrgebiet“ gesprochen. Bei uns in Österreich ist gute, saubere Luft auch in industriellen Ballungsgebieten keine bloße Utopie mehr. Wir werden auch das zustande bringen, da bin ich sehr, sehr zuversichtlich.

Mag. Guggenberger

Für uns steht völlig außer Frage, daß Umweltschutz und Industriegesellschaft einander ergänzen können. Ja sie müssen einander sogar ergänzen, wenn wir überleben wollen. Ökologie und Ökonomie müssen eine Verbindung eingehen, eine Jahrhundertheirat. Und diese Bundesregierung tut alles, um diese Ehe zustande zu bringen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich will und kann hier keine Bilanz der Umweltpolitik dieser Bundesregierung machen. Das würde den Rahmen sprengen. Und im übrigen hat die neuerliche, von den Höhen des Tulbinger Kogels aus gestartete Umweltoffensive der ÖVP derart die Rede verschlagen, daß sogar ihr sehr eloquenter Abgeordneter Robert Graf nichts Gescheiteres gewußt hat, als in seiner Überraschung gleich den Rücktritt dieser Bundesregierung zu verlangen. *(Abg. Steinbauer: Die Ardennen-Offensive des Steyrer! — Rufe bei der SPÖ: Michael Graff!)* Sie sind immer noch überrascht, Herr Robert Graf, Sie haben die Sprache noch immer nicht zurückgewonnen. *(Abg. Graf: Das war nicht aus Überraschung! Ich bin überzeugt, daß sie zurücktreten soll! Je eher, desto besser!)*

Hohes Haus! Der Herr Bundesminister hat es schon dargestellt: Wenn sich ein Bürger dieses Landes brieflich bei ihm über Beeinträchtigungen seiner Wohnumgebung beklagt, dann hat das mangels Kompetenz derzeit leider nicht viel mehr Wirkung, als wenn er sich beim vielzitierten Salzamt beschweren würde. Was kann er nämlich derzeit machen? — Der Bundesminister kann sich schriftlich an seinen zuständigen Ressortkollegen, etwa den Herrn Landwirtschaftsminister oder den Herrn Handelsminister, wenden. Dieser leitet die Beschwerde an den Landeshauptmann weiter. Dieser wiederum muß sich an die Bezirkshauptmannschaft wenden, und die Bezirksverwaltungsbehörde sieht sich in der Gemeinde um. Dieser postalische Staffellauf, wenn ich das so nennen darf, spielt sich dann in umgekehrter Reihenfolge wieder ab. Und da ziehen dann Monate um Monate ins Land.

Das eigentlich Unerfreuliche kommt ja noch: Da die Bezirksverwaltungsbehörde nur in den allerseltensten Fällen über die erforderlichen modernen Apparaturen verfügt, enden derartige Beschwerden halt häufig wie das Hornberger Schießen, und Umweltsünden bleiben ein selten geahndetes Kavaliersdelikt. Und sie werden auch deshalb selten geahndet — das kommt noch hinzu —, weil es für einen Sachbearbeiter bei einer Bezirksverwaltungs-

behörde halt nicht einfach ist, gegen einen Betrieb im eigenen Bezirk vorzugehen. Da soll man sich nichts vormachen.

Mit dem Umweltbundesamt, Herr Kollege Steinbauer, werden wir beide Fliegen auf einen Schlag erwischen. Die Ausstattung mit den modernsten Meßgeräten wird objektive Messungen ermöglichen, und die räumliche Entfernung vom Umweltsünder wird ein konsequentes, weil unparteiisches und unbefangenes Handeln erleichtern.

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Sie haben doch selber immer so argumentiert: Der Herr Minister Steyrer ist ein sehr sympathischer, auch ein sehr engagierter Umweltminister *(Abg. Steinbauer: Das Lob hat er gebraucht!)*, aber es fehlen ihm halt einfach die Kompetenzen. Und jetzt bekommt er endlich ein wirksames Instrument in die Hand. *(Abg. Steinbauer: Herr Kollege! Wie lange ist er schon Minister?)* Man müßte meinen, daß Sie begeistert zustimmen. Das Gegenteil ist der Fall.

Aber Ihre Haltung, insbesondere in Umweltfragen, ist ja sehr häufig ein Buch mit sieben Siegeln. Insofern beweisen Sie mit Ihrem Nein zur Schaffung dieses Umweltbundesamtes wenigstens Konsequenz.

Ihr Nein hat aber für uns, wenn wir das ganz partei-egoistisch sehen dürfen, auch sein Gutes: Es zeigt nämlich den Menschen draußen, für wen Umweltpolitik nur Sonntagsreden sind und wer die Arbeit macht in diesem Land. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! In den Beratungen kam immer wieder sehr deutlich zum Ausdruck, wo für die ÖVP der Hase im Pfeffer liegt. Es paßt ihr ganz einfach nicht, daß Herr Bundesminister Steyrer auch ins Revier der Landeshauptleute hineinwirken können soll, und sie bemäntelt dies mit sehr hehren föderalistischen und verfassungsrechtlichen Aspekten.

Meine Damen und Herren! Immer wieder wird doch gerade von den jungen Leuten als eine der wesentlichen Ursachen für die Politikverdrossenheit das kleinliche politische Hickhack angegeben, das auch die Lösung großer Probleme begleitet. Der Umweltschutz ist doch geradezu das klassische Feld schlechthin, wo Revierdenken und Kompetenzegoismus nur mehr blockierend sind.

Der Herr Bundesminister braucht geradezu

Mag. Guggenberger

eine länderübergreifende Kompetenz, um wirksame Umweltschutzpolitik betreiben zu können. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* Verpestete Luft, schlechte, verschmutzte Gewässer und der saure Regen machen doch nicht vor den Landesgrenzen halt! Es ist nicht föderalistisch, gegen dieses Gesetz zu sein, sondern kleinkariierter Provinzialismus! *(Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Schauen wir doch in die Bundesrepublik und in die Schweiz, dort gibt es bereits derartige Einrichtungen. Auch das ist bereits mehrmals gesagt worden. Und wenn sogar in der Schweiz, der man weiß Gott nicht übertriebene Liebe zu zentralstaatlichen Einrichtungen nachsagen kann, die umweltschützerische Vernunft über den Kantönligeist siegt, so müßte das doch auch bei uns möglich sein, müßte man meinen.

Aber ich bin überzeugt: Wenn das Umweltbundesamt erst ein paar Jahre arbeitet und wenn sich der oppositionelle Staub, den Sie da aufwirbeln, gelegt hat, dann werden Ihre heutigen Einwände dagegen nur mehr lächerlich erscheinen wie jene Einwände, die Sie seinerzeit gegen das ÖBIG vorgebracht haben.

Aber es gibt ja auch engagierte Landespolitiker, die das auch heute schon so sehen. Der Herr Landesrat Oberkirchner hat uns ja im Ausschuß sehr überzeugend dargelegt, wie wichtig ein Umweltbundesamt ist. Es ist ja schon gesagt worden, wie sehr er es begrüßt hat, daß er sich künftig nicht mehr nach Berlin wenden muß, wenn er Rat und Hilfe braucht. In Zukunft wird er das im eigenen Land, nämlich in Salzburg, tun können.

Auch die große Mehrheit der Wissenschaftler begrüßt dieses Gesetz. Professor Detter — auch er ist schon mehrmals zitiert worden — hat seine Vorbehalte — die Frau Abgeordnete Hubinek hat es gesagt —, die sich gegen die ursprüngliche Regierungsvorlage gerichtet haben, völlig revidiert. Er hat uns angeboten: Wir stehen hinter diesem Umweltbundesamt, wir ziehen mit euch an einem Strang — wir, 2 000 Wissenschaftler.

Daß es aber auch im Bereich des ÖBIG den einen oder anderen gibt, der abwartende Skepsis an den Tag legt, sei gerne zugestanden, aber da spielen halt nicht nur — das soll man in aller Offenheit sagen — nüchterne wissenschaftliche Motive eine Rolle, sondern auch das allzu menschliche Bestreben, den

eigenen Besitzstand zu wahren. Wissenschaftler sind halt auch nur Menschen.

Wenn der Herr Bundesminister in zwei Jahren seinen ersten Bericht über das Umweltbundesamt an das Hohe Haus erstatten wird, wird auch dort einiges an Vorbehalten ausgeräumt sein.

Meine Damen und Herren! Es wird durch das Umweltbundesamt mit Sicherheit keine Doppelgleisigkeit im Umweltbereich geben. Diese Einrichtung hat im Gegenteil eine Aufgabe, die heute niemand wahrnimmt: Sie wird die gesamtheitliche Prüfung von Umweltproblemen sicherstellen, die gerade im Umweltschutz so unerhört wichtig ist. Zurzeit arbeiten nämlich 150 Institutionen an rund 500 umweltrelevanten Forschungsaufträgen. Das ist doch eine gigantische intellektuelle Investition, und sie wird mangels Koordination nicht so genützt, wie sie genützt werden sollte.

Derzeit also gibt es Doppelgleisigkeiten, und es ist mit eine der wichtigsten Aufgaben des Umweltbundesamtes, unser Forschungspotential in Umweltfragen gezielter auszunützen.

Hohes Haus! Auch der Kollege Haigermoser hat schon darauf hingewiesen: Ganz besonders nachdrücklich hat die Österreichische Gesellschaft für Natur und Umweltschutz die Schaffung dieses Bundesamtes reklamiert. Wir sind überzeugt, daß es auch den sehr hochgesteckten Erwartungen dieses überparteilichen Dachverbandes von Natur- und Umweltschutzorganisationen gerecht wird.

Wir appellieren daher an Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP: Lassen Sie die 230 Experten dieses neuen Amtes in Ruhe arbeiten! Das Umweltbundesamt wird seine Chance zu nützen wissen. Wir jedenfalls stimmen seiner Einrichtung mit Freuden zu. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 17.43

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Manndorff. Ich erteile es ihm.

17.43

Abgeordneter Manndorff (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte nicht verhehlen, daß wir im vergangenen Jahr mit sehr großen Hoffnungen und auch mit großem Animo in die Verhandlungen über den vorliegenden Gesetzentwurf gegangen sind.

Manddorff

Wir haben damals die Hoffnung gehabt, es werde hier eine Institution geschaffen, die eine sehr störende und die Umweltpolitik beeinträchtigende Lücke in den Aufgaben erfüllt, abdeckt, die wir bisher beklagt haben.

Wir haben im ganzen Bundesgebiet, in den Ländern und Gemeinden, eine Menge von Einrichtungen, die Umweltschäden messen, die kontrollieren. Die Länder, und hier auch mein eigenes Bundesland Niederösterreich, in dem ich mich gerade mit diesen Fragen schon seit langen Jahren eingehend beschäftige, haben immer wieder den Mangel beklagt und festgestellt, daß für die eigene Tätigkeit — und das betrifft auch die anderen Bundesländer — eines fehlt, nämlich gemeinsame Programme für die Meßmethoden, beispielsweise: Wie mißt man richtig, mit welchen Instrumenten, welche Arten von Schadstofffeststellungen gibt es in Industrieballungsräumen, in Fremdenverkehrsgebieten oder in Wohngebieten, wie kann das auf einen Nenner gebracht werden, nach welchen Regeln und Methoden finden diese Messungen statt und kommt es zur Abstellung von Schäden.

Das Fehlen dieser gemeinsamen Programme für Umweltschutzmaßnahmen in Messung, Feststellung und Abstellung ist ein beträchtlicher Mangel in der Effizienz, in der Wirksamkeit der gesamten Umweltpolitik. Wir haben uns von den Verhandlungen über eine neue Institution auf Bundesebene erwartet und erhofft, daß jetzt eine solche Institution geschaffen werden möge, die diese gemeinsamen Aufgaben erfüllt, nämlich gemeinsame Programme erstellt, gemeinsame Richtlinien gibt, eine Koordination des Einsatzes festlegt und auf diese Weise eine klarere, einheitlichere, aufeinander abgestimmte Umweltschutzpolitik technisch und methodisch ermöglicht.

Als uns der Entwurf des Ministeriums über die Zuständigkeiten, die dieses neue Amt haben soll, vorgelegt wurde, haben wir gerade diese Aufgaben vermißt. Es sind nämlich in diesem Amt tatsächlich eine Menge von Kompetenzen festgelegt, aber sie betreffen alle genau jene Tätigkeiten, die die Länder schon jetzt erfüllen, nämlich Messungen, Kontrollen, Feststellungen von Umweltschäden und Meldungen darüber an die verschiedenen Stellen wie Landeshauptleute und so weiter.

Das ist die Aufgabe, die das neue Amt haben soll. Aber von der Erstellung von gemeinsamen Meßprogrammen, von der Beantwortung der Frage, wie soll man in Industriezonen, in Fremdenverkehrszonen, in

Wohngebieten und dergleichen nun messen, nach welchen Methoden soll man vorgehen, wie soll man da zusammenarbeiten, von diesen so wichtigen und fehlenden Aufgaben ist kein Wort drinnen.

Meine Damen und Herren! Das hat uns zunächst enttäuscht, und wir haben es sofort als einen Mangel festgestellt, aber immer mit der klaren Betonung, daß wir dem Umweltminister helfen wollen, seine Aufgaben zu erfüllen (*Widerspruch bei der SPÖ*), daß wir dem Umweltminister Kompetenzen geben wollen, die er zur Erfüllung dieser Aufgaben braucht.

Meine Damen und Herren! Ich habe mir auch schon bei der Debatte hier im Haus am 13. Dezember den Vorschlag erlaubt, als wir das Kapitel Gesundheit und Umwelt behandelt haben, die Aufgabenverteilung, die wir uns vorstellen und die ich auch mehrfach zum Ausdruck brachte, auch im Namen meines eigenen Bundeslandes, in diesem Sinne, wie ich das jetzt geschildert habe, doch in das Gesetz aufnehmen und in diesem Sinne dem neuen Amt eine entsprechende Kompetenzzuordnung zu geben.

Ich hatte eine große Hoffnung — wir alle —, als der Herr Bundesminister Anfang Dezember auf meine damalige persönliche Vorstellung, es wäre doch sinnvoll, eine Erweiterung oder vor allem auch Konzentration der Aufgabenstellung des Amtes auf diese fehlenden Aufgaben vorzunehmen, die ursprünglich schon beabsichtigte Beendigung der Verhandlungen auf meine Bitte hin freundlicher- und kooperativerweise verschoben hat, einen neuen Termin des Unterausschusses mit uns gemeinsam für 17. Jänner festgelegt und dann akzeptiert hat, daß die Vertreter der Bundesländer in diesem Unterausschuß gehört werden sollen, damit die Länder noch einmal über die Vorstellungen, die wir haben, was so ein Amt tun muß, referieren können.

Nun haben wir dann zu meiner persönlichen Überraschung, wie ich sagen muß, und auch zu meiner persönlichen Trauer, wie ich nicht verhehlen darf, erfahren, daß bei dieser Sitzung gar keine Möglichkeit mehr gegeben werden kann, auf diese Einwendungen noch einzugehen, sondern daß an diesem Tag die Verhandlungen beendet werden müssen, nach Anhören, aber nicht Berücksichtigung der Meinungen der Ländervertreter der Ausschuß mit einem Mehrheitsbeschluß beendet werden mußte und am Nachmittag desselben Tages der Beschluß im Ausschuß selber gefaßt werden mußte.

Mannsdorff

Meine Damen und Herren! Soweit zur Genesis, soweit zum Ablauf dieser Verhandlungen. Ich muß sagen, ich bedauere, Herr Bundesminister — ich wiederhole, was ich im Unterausschuß und im Ausschuß gesagt habe —, daß Sie nicht jene Kompetenzen bekommen, die Sie im Interesse der Länder bräuchten, um die Lücke der Aufgabenverteilung zwischen Bund, Ländern und Gemeinden ausfüllen zu können.

Herr Bundesminister! Ich habe Sie auch darauf hingewiesen — ich habe mir erlaubt, das zu tun —, daß wir bei einer eingehenden Besprechung in Niederösterreich über diese Fragen auch zu der Meinung gekommen sind, es wäre sinnvoll, die Zuständigkeit für die Erarbeitung von Schadstoffgrenzmessung, das heißt, für Grenzwerte, in den Bereich der Zuständigkeit des Ministeriums zu geben, weil die Unklarheit über diese Meßwerte und auch die Uneinheitlichkeiten in der Behandlung und Debatte im Interesse einer Klarheit und Einheitlichkeit ausgeräumt werden sollen.

Dabei sind wir natürlich davon ausgegangen, daß bei der Feststellung dieser Grenzwerte der Bundesminister mit den zuständigen Bereichen, wie Industrie, Wirtschaft und dergleichen mehr, eine vernünftige Kooperation herstellt, auf Wettbewerbsituationen und -voraussetzungen Bedacht nimmt, mit einem Wort auf einem vernünftigen und kooperativen Wege auch zur Festlegung der Grenzwerte, die bei schadstoffhaltiger Luft zugelassen oder nicht zugelassen werden dürfen, generell Richtlinien für Umweltmessungen und Umweltschädenabstellung erläßt und als Basis für unsere gesamte Arbeit in den Raum stellt.

Das habe ich mir auch im Ausschuß zu sagen erlaubt, nur leider wurde nicht die Zeit und auch nicht die Bereitschaft gefunden, darüber zu diskutieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister, ich gestehe, das bedaure ich. Ich bedaure es im Interesse auch der Erfolgchancen für Ihre eigene Arbeit, ich bedaure es im Interesse der Bundesländer, denen wiederum alles das fehlt, was sie bisher vermißten.

Denn wenn ich jetzt das Ganze, was wir heute hier vor uns haben, auf einen einfachen technischen Nenner bringe, so wird ab nun die Möglichkeit dem Bundesministerium über das Umweltamt geschaffen, neben dem Meßwagen, der jetzt den Smog in Linz feststellt, aus dem Land Oberösterreich noch einen

Meßwagen zu stellen, der vom Bundesamt gestellt wird. *(Bundesminister Dr. Steyrer: Der oberösterreichische ist auch von mir gestellt worden!)*

Jetzt haben Sie ihn dem Land zur Verfügung gestellt, dann werden Sie vielleicht noch einen eigenen dazuhaben, meinethalben so. Aber was habe ich davon, daß jetzt das, was heute schon festgestellt werden kann, vom Land meinethalben mit einem freundlicherweise verfügbar gestellten Meßwagen des Ministeriums, nun auch noch vom Amt festgestellt werden kann? Denn mehr, als nochmals zu messen, kann das Amt auf Grund der Kompetenzen, die es hat, nicht tun. Die Abstellung der Schäden obliegt wieder dem Land.

Also, meine Damen und Herren, es ist hier nichts Neues im Hinblick auf die Programmherstellung, Kooperation, Effizienz und Koordination im Umweltschutz geschehen. Das ist das, was ich bedaure und wo ich sehr, sehr betrübt darüber bin, daß wir die Chance bei der Erarbeitung dieses neuen Amtes nicht genutzt haben, jene Generalneuregelung des Umweltschutzes und der Abstimmung der Kompetenzen und Aufgaben von Ländern, Bund und Gemeinden herbeizuführen.

Ich möchte aber sagen, Herr Bundesminister, ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf. Ich darf erinnern, daß wir uns in meinem Bundesland im Modell Niederösterreich die Aufgabe gestellt haben, bis zur vielleicht neuerlichen Behandlung dieses Entwurfes hier im Hause ein eigenes Modell der Aufgabenverteilung zwischen Bund, Ländern und Gemeinden im Sinne meiner Vorschläge zu erstellen, ein Modell aus dem Modell Niederösterreich, das wir uns erlauben werden, Ihnen dann auch zu unterbreiten mit dem Ersuchen, es sachlich zu prüfen. Das ist meine einzige Bitte.

Ich glaube, daß Sie in dieser Situation vielleicht auch ein bißchen unter einem politischen Zeitzwang gestanden sind. Ich habe als Politiker dafür Verständnis. Als Vertreter der Umweltschutzinteressen bedaure ich es, denn ich glaube, wenn wir länger verhandelt hätten, müßten wir in die Lage gekommen sein, auch diese Gesichtspunkte mit einzubringen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und ein zweites, Herr Bundesminister, was ich auch im Ausschuß beziehungsweise im Unterausschuß vorzubringen mir schon erlaubt habe: Das Bedenken aller neun Bundesländer, der Verbindungsstelle und der Landeshauptleutekonferenz richtet sich ausdrücklich dagegen, daß ganz offensichtlich

Mandorff

nach Überzeugung aller neun Bundesländer die Kompetenzzuordnung in diesem Entwurf der Bundesverfassung widerspricht. Der Punkt 1 der Stellungnahme der Bundesländer — der einmütigen Stellungnahme der Bundesländer — unterstreicht nachdrücklich diese Auffassung.

Ich räume ein, daß eine andere Stelle, der Verfassungsdienst des Bundeskanzleramtes, eine dem widersprechende Rechtsinterpretation hat. Aber, meine Damen und Herren, ich darf nicht verhehlen, daß gerade jetzt die Frage der Rechtsgrundlagen von Entscheidungen ein Thema ist, von dem ich den Eindruck habe, daß es sensibilisiert wurde. Wenn ich mir etwa vorstelle, daß wir sehr kritische Entwicklungen des vergangenen Dezember zu einem beträchtlichen Teil deshalb erlebt haben, weil als eindeutig gesicherte Rechtsgrundlage bezeichnete Bestimmungen einer Prüfung nicht standgehalten haben. Wenn ich daran denke, meine Damen und Herren — ich komme jetzt nur einen Augenblick, weil es eine Analogie im Thema ist, auf die gestrige Debatte über Hainburg zurück —, daß viele junge und andere Menschen damals sich vor allem deshalb empört haben, weil sie den Eindruck hatten, man setze sich seitens der oberen Instanzen über das Recht hinweg, das kleine Leute zu halten haben; man setze sich über die Notwendigkeit, Baubescheide in der Hand zu haben, hinweg, die jeder Häuselbauer erfüllen muß, aber die DoKW nicht; man setze sich über Rechtsgrundlagen hinweg, die einem Bescheid des Landwirtschaftsministeriums zugrunde lagen, die, wie manche schon behauptet haben, nicht halten — und dann hat es nicht gehalten.

Meine Damen und Herren! Das war ein wesentlicher Grund der ganzen geistigen Krise. Nicht nur die Bäume waren es, die das Problem heraufbeschworen haben, sondern das Gefühl, daß man sich nicht genügend gewissenhaft um die Rechtsgrundlagen kümmert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister, meine Damen und Herren! Diese gewisse Oberflächlichkeit in der Behandlung der Frage: Sind eindeutige Rechtsgrundlagen und Verfassungsgrundlagen gegeben?, diese gewisse Oberflächlichkeit, diese Weigerung überhaupt konkret zu reden über die Frage, ob die Bedenken der Länder gerechtfertigt sind oder nicht, ist eine Wiederholung der Haltung zur Rechtsfrage, die zum Teil Ursache der katastrophalen geistigen und sonstigen Entwicklungen vor Weihnachten gewesen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das, meine Damen und Herren, ist der Grund, warum meine Fraktion, warum die Österreichische Volkspartei — ich fasse hier das schon Gesagte zusammen — gegen diese jetzige Regelung ist. Ich möchte aber noch auf eines hinweisen.

Es wurde hier mehrfach die Stellungnahme der Industriellenvereinigung vom 14. Jänner zitiert. Ich selber habe mit Dr. Kapral, der uns das ja gegeben hat, in diesen Tagen, 12., 13. Jänner, mehrfach über diese Frage gesprochen.

Der Tenor dieser Stellungnahme ist nämlich genau das, was ich gesagt habe. Es war die Hoffnung ausgedrückt, daß dieses Bundesamt sich in den Verhandlungen zu diesen Aufgaben entwickeln möge, die wir vorhatten, und daß es nicht so bleibe, wie es jetzt ist. Das war das Ziel, das dieser Stellungnahme in Wirklichkeit zugrunde lag, und nicht etwa eine Unterstützung dessen, was jetzt beschlossen werden soll. Das möchte ich mit aller Klarheit feststellen, und zwar nicht nur, weil ich es glaube, sondern weil Dr. Kapral mit mir das vorher besprochen hat. Das möchte ich mit aller Klarheit sagen.

Meine Damen und Herren! Wir haben Bedenken, weil die wichtigen Aufgaben dem Bundesamt nicht zugeordnet werden, weil ihm Aufgaben zugeordnet werden, die ohnedies schon erfüllt werden, und weil die Klarheit der Rechtsgrundlagen fehlt. Das ist der Grund und das sind die Bedenken, warum wir dem Entwurf nicht zustimmen können. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.58

Präsident Mag. Minkowitsch: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 539 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit auch in dritter Lesung angenommen.

6934

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Präsident Mag. Minkowitsch

5. Punkt: Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über die Regierungsvorlage (511 der Beilagen): Vereinbarung gemäß Art. 15 a B-VG über die Krankenanstaltenfinanzierung und die Dotierung des Wasserwirtschaftsfonds (536 der Beilagen)

6. Punkt: Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den Antrag 122/A der Abgeordneten Hochmair, Probst, Dkfm. Dr. Stummvoll und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Errichtung eines Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds (537 der Beilagen)

7. Punkt: Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den Antrag 123/A der Abgeordneten Hochmair, Probst, Dkfm. Dr. Stummvoll und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Krankenanstaltengesetz geändert wird (Krankenanstaltengesetz-Novelle 1984) (538 der Beilagen)

8. Punkt: Bericht und Antrag des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes über die Beteiligung der sozialen Krankenversicherung am Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds (541 der Beilagen)

9. Punkt: Bericht und Antrag des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Wasserbautenförderungsgesetz geändert wird (540 der Beilagen)

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 5 bis einschließlich 9 der heutigen Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies:

Vereinbarung gemäß Artikel 15 a B-VG über die Krankenanstaltenfinanzierung und die Dotierung des Wasserwirtschaftsfonds sowie

Antrag 122/A der Abgeordneten Hochmair, Probst, Dkfm. Dr. Stummvoll und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Errichtung eines Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds und

Antrag 123/A der Abgeordneten Hochmair, Probst, Dkfm. Dr. Stummvoll und Genossen betreffend Krankenanstaltengesetz-Novelle 1984, ferner

Bundesgesetz über die Beteiligung der sozialen Krankenversicherung am Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds und

Änderung des Wasserbautenförderungsgesetzes.

Berichterstatter zu allen fünf Punkten ist der Herr Abgeordnete Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen und die fünf Berichte zu geben.

Berichterstatter Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe zunächst den Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über die Regierungsvorlage (511 der Beilagen): Vereinbarung gemäß Artikel 15 a Bundes-Verfassungsgesetz über die Krankenanstaltenfinanzierung und die Dotierung des Wasserwirtschaftsfonds (536 der Beilagen).

Die gegenständliche Vereinbarung gemäß Artikel 15 a Bundes-Verfassungsgesetz zwischen dem Bund und den Ländern enthält die Rechtsstellung, die Aufgaben und die Dotierung des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds für die Jahre 1985 bis 1987.

Wesentlichster Zweck dieser Vereinbarung ist die Zurverfügungstellung erhöhter finanzieller Mittel für die österreichischen Krankenanstalten.

Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 18. Jänner 1985 in Verhandlung genommen. Der Ausschuß hat einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Genehmigung des Abschlusses dieser Vereinbarung im Sinne des Artikels 15 a B-VG zu empfehlen.

Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß der Vereinbarung gemäß Artikel 15 a B-VG über die Krankenanstaltenfinanzierung und die Dotierung des Wasserwirtschaftsfonds (511 der Beilagen) wird verfassungsmäßig genehmigt.

Hohes Haus! Ich bringe weiters den Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den Antrag (122/A) der Abgeordneten Hochmair, Probst, Dkfm. Dr. Stummvoll und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Errichtung eines Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds (537 der Beilagen).

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

Mit dem vorliegenden Gesetzentwurf sollen jene Bestimmungen der zwischen Bund und Ländern abgeschlossenen neuen Vereinbarung gemäß Artikel 15 a Bundes-Verfassungsgesetz über die Krankenanstaltenfinanzierung und die Dotierung des Wasserwirtschaftsfonds durchgeführt werden, die die Errichtung des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds betreffen.

In der Debatte brachten die Abgeordneten Hochmair, Probst und Dkfm. Dr. Stummvoll einen gemeinsamen Abänderungsantrag ein.

Bei der Abstimmung wurde der Initiativantrag unter Berücksichtigung des oben erwähnten gemeinsamen Abänderungsantrages einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich erstatte weiters den Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den Antrag (123/A) der Abgeordneten Hochmair, Probst, Dkfm. Dr. Stummvoll und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Krankenanstaltengesetz geändert wird (Krankenanstaltengesetz-Novelle 1984) (538 der Beilagen).

Die Finanzierung der Krankenanstalten wird für die Jahre 1985, 1986 und 1987 auf Grund einer Vereinbarung zwischen Bund und Ländern gemäß Artikel 15 a Bundes-Verfassungsgesetz weiterhin durch den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds geregelt. Der vorliegende Initiativantrag dient der Durchführung dieser Vereinbarung auf dem Gebiet des Krankenanstaltenrechts.

Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz hat den Gesetzentwurf in seiner Sitzung am 18. Jänner 1985 in Verhandlung gezogen und ihn einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Zu Tagesordnungspunkt 8 bringe ich Bericht und Antrag des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes über die Be-

teiligung der sozialen Krankenversicherung am Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds (541 der Beilagen).

Die Abgeordneten Hochmair, Probst und Dkfm. Dr. Stummvoll haben im Zuge der Beratungen über den Selbständigen Antrag 122/A betreffend ein Bundesgesetz über die Errichtung eines Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds in der Sitzung des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz am 18. Jänner 1985 einen Antrag gemäß § 27 Abs. 1 des Geschäftsordnungsgesetzes betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes über die Beteiligung der sozialen Krankenversicherung am Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds eingebracht und, wie der schriftlichen Beilage zu entnehmen ist, begründet.

Der Gesetzentwurf wurde einstimmig angenommen.

Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Letztlich bringe ich Bericht und Antrag des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Wasserbautenförderungsgesetz geändert wird (540 der Beilagen).

Die Abgeordneten Hochmair, Probst und Dkfm. Dr. Stummvoll haben im Zuge der Beratungen über den Selbständigen Antrag 122/A einen Antrag gemäß § 27 Abs. 1 des Geschäftsordnungsgesetzes betreffend den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Wasserbautenförderungsgesetz geändert wird, eingebracht und, wie der schriftlichen Beilage zu entnehmen ist, begründet.

Auch dieser Gesetzentwurf wurde einstimmig angenommen.

Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

6936

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Präsident Mag. Minkowitsch

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dkfm. Dr. Stummvoll. Ich erteile es ihm.

18.06

Abgeordneter Dr. **Stummvoll** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte gleich zu Beginn seitens der Österreichischen Volkspartei das Bekenntnis zu dem vorliegenden Gesetzespaket ablegen. Dieses Paket ist nach schwierigen mehrwöchigen Verhandlungen zwischen Bund und Ländern zustande gekommen, und ich glaube, daß damit nach 15 Jahren Versäumnissen ein erster wichtiger Schritt in die richtige Richtung gesetzt wird.

Es geht hier nicht nur darum, daß eine immer als Provisorium gedachte Regelung wieder verlängert werden soll, es geht nicht nur darum, den Spitälern mehr Geld zu geben, sondern es geht um zwei wichtige Weichenstellungen für die Zukunft.

Es geht erstens darum, daß bis Ende dieses Jahres endlich der schon lange angekündigte österreichische Bundeskrankenanstaltenplan unter Bedachtnahme auf die Landesspitälspläne beschlossen sein soll, und es ist zweitens festgelegt, daß bis Mitte 1986 ein neues leistungsorientiertes Finanzierungssystem für die österreichischen Spitäler zur Erprobung in zehn Modellspitälern fertig sein soll.

Über beiden Terminen schwebt das Damoklesschwert, daß die ganze Regelung platzt, wenn diese Termine nicht eingehalten werden.

Ich halte diese zwei Weichenstellungen für die Zukunft deshalb für so wichtig, meine Damen und Herren, weil die Probleme unserer Spitäler nicht einfach mit mehr Geld zu lösen sind.

Ich habe früher erwähnt: 15 Jahre Versäumnisse. Was meine ich damit, Hohes Haus? — Ich meine damit, daß schon in der Regierungserklärung 1970 und in allen Regierungserklärungen seither sowohl der Bundeskrankenanstaltenplan als auch ein leistungsorientiertes Finanzierungssystem angekündigt waren und daß wir bis heute beides nicht haben und erst heute als Gesetzgeber die Weichenstellungen in diese Richtung beschließen.

Bei aller Genugtuung über den Konsens, den wir heute in dieser Sache erzielen, ist,

glaube ich, doch die ganze Entwicklung der Spitalspolitik und der Spitalsfinanzierung leider ein Musterbeispiel für eine Politik des Versprechens, aber Nicht-Haltens. Ich glaube, nach 15 Jahren kann man das sagen.

Meine Damen und Herren! Wir von der Österreichischen Volkspartei können für uns in Anspruch nehmen, daß wir bereits Mitte der siebziger Jahre ein Spitalsreformkonzept vorgelegt haben. Wir haben dann im Jahr 1980 einen Initiativantrag für eine Neuorganisation und Neufinanzierung des Spitalwesens eingebracht und wir haben diesen Antrag zu Beginn der neuen Legislaturperiode am 15. Juni 1983 nochmals eingebracht. Das heißt, daß das, was im Parlament in letzter Zeit an konkreten gesetzlichen Weichenstellungen für die Zukunft vorhanden war, ÖVP-Initiativanträge waren. Ich glaube, auch das sollte man im Sinne einer gewissen historischen parlamentarischen Wahrheit hier durchaus festhalten dürfen.

Herr Minister Steyrer! Sie wissen es aus den Beratungen im Unterausschuß: Ich habe Ihnen bereits sehr früh signalisiert, daß wir nicht an jedem Punkt und Beistrich dieses Antrages hängen, daß wir bereit sind, eine breite Grundsatzdiskussion zu führen, wie eine leistungsorientierte moderne Spitalsfinanzierung aussehen soll.

Wir haben die diagnosebezogene Finanzierung ins Gespräch gebracht, wie sie etwa in den USA besteht.

Wir haben auch die Frage von Kostenvorgabesystemen in diese Grundsatzdiskussion durchaus mit einbezogen.

Und ich habe Ihnen sehr früh gesagt: Für mich ist unser Antrag — ich sage das auch hier ganz offen' — primär ein parlamentarisches Druckmittel, um die Gespräche im Parlament in dieser Richtung vorantreiben zu können. Ich gebe zu: Wir haben diesen Druck ausgeübt, und ich würde sagen: Auch mit einem gewissen Erfolg!, wenn wir uns das ansehen, was heute vorliegt. Herr Minister! Ich darf Ihnen versprechen: Wir werden diesen parlamentarischen Druck auch in den nächsten Monaten ausüben, damit wir gemeinsam möglichst rasch vorankommen!

Herr Minister! Die Spitäler — Sie wissen es — sind heute eigentlich vom finanziellen Rahmen her der größte Bereich im Gesundheitswesen. Sie sind heute aus wirtschaftlicher Sicht vielfach hochtechnisierte, personal- und kapitalkostenintensive Wirtschaftskörper, die

Dr. Stummvoll

sich durchaus mit wirtschaftlichen Unternehmen vergleichen lassen. In den österreichischen Spitälern arbeiten 80 000 Personen; das ist ungefähr soviel wie in der ganzen Textilindustrie, Holzindustrie und Papierindustrie zusammengenommen.

Wir haben heute Spitäler mit Betriebsstrukturen und Arbeitsabläufen, die durchaus mit Wirtschaftsunternehmen vergleichbar sind, und wenn wir seit vielen Jahren weit überdurchschnittliche Kostensteigerungen auf dem Spitalssektor feststellen müssen, so wissen wir heute, daß die Voraussetzung für eine wirtschaftliche Gesundung der Spitäler und für eine Eindämmung dieser Kostenexpansion auch in diesem Bereich mehr marktwirtschaftliches Denken und eine stärkere Berücksichtigung des Leistungsprinzips darstellen. *(Ruf bei der SPÖ: Sie können die Patienten nicht vermarkten!)* Lieber Herr Kollege! Auf diesen Zwischenruf habe ich gewartet. Sie sind offenbar der irrigen Ansicht, daß Wirtschaftlichkeit und Menschlichkeit Gegensätze sind. *(Ruf bei der SPÖ: Sie vergessen die Leistungsexpansion in den Spitälern!)* Sie sind der falschen Auffassung, denn, Herr Kollege, eines darf ich Ihnen sagen: Das unmenschlichste Spital ist immer noch jenes, das wir uns nicht leisten können! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was hier vielleicht so finanztechnokratisch aussieht, was so aussieht, als ginge es nur um Kosten und Finanzierungsfragen, ist eine zutiefst menschliche Frage. Denn was unsere Bevölkerung braucht, ist nicht nur ein medizinisch hochwertiges und bedarfsgerechtes System der Spitalsversorgung, sondern dieses System muß auf Dauer finanzierbar und finanziell verkraftbar sein, und das ist der Zusammenhang zwischen ökonomischen Überlegungen und den Überlegungen und Erfordernissen der Humanität im Spitalwesen, Herr Kollege! *(Abg. Graf: Ja, genau!)*

Herr Minister! Wir von der Österreichischen Volkspartei haben für diese Weichenstellung: mehr Marktwirtschaft und mehr Leistung auf dem Spitalssektor!, im Unterausschuß schon unsere grundsätzlichen, ordnungspolitischen Vorstellungen deponiert. Ich darf ganz kurz diese Anforderungen, wie wir uns eine Spitalsreform vorstellen, auch hier im Hohen Haus deponieren.

Was heißt: mehr Wirtschaftlichkeit und mehr Leistungsdenken auf dem Spitalssektor?

Das heißt erstens, meine Damen und Her-

ren, daß auf dem Spitalssektor mehr Wettbewerbsdenken notwendig ist; Wettbewerb nicht im Sinne einer Konkurrenzierung, sondern Wettbewerb im Sinne eines gesunden Leistungswettbewerbs zur möglichst optimalen Versorgung der Patienten. Das heißt aber auch, daß die Angebotsstruktur nicht monopolistisch sein darf, sondern der Versicherte soll Wahlmöglichkeiten zwischen verschiedenen Spitälern haben. Das bedeutet konkret die Chancengleichheit der verschiedenen Spitals-träger, die wir in Österreich haben.

Zweite wichtige Anforderung: Die Bezahlung der Spitäler, das heißt, deren Finanzierung, muß sich nach der Leistung richten und nicht nach dem tatsächlichen Aufwand. Das bedeutet Abgehen vom jahrelang praktizierten System der Verlustabdeckung.

Wir brauchen drittens Anreize für wirtschaftliche Betriebsführung. Der Zwischenruf von vorhin hat mich veranlaßt, bereits darauf hinzuweisen: Wirtschaftlichkeit, Menschlichkeit und Gesundheit sind keine Gegensätze!

Der Wunsch nach Gesundheit und die Angst vor Krankheit sind keine Rechtfertigung für Verschwendung. Worum es letztlich bei einem modernen Finanzierungssystem geht, könnte man sehr einfach so formulieren, meine Damen und Herren, daß die hohen Kosten der Spitäler im wesentlichen zwei Wurzeln haben können: einen hohen medizinischen Leistungsstandard; den wollen wir. Oder eine unwirtschaftliche Betriebsführung; die wollen wir nicht. Es läuft letztlich darauf hinaus, hier zu trennen, was an den Spitalskosten durch hohe medizinische Leistungen bedingt ist, die wir wollen, und was durch Unwirtschaftlichkeit oder unrationelle Betriebsführung bedingt ist. Darauf zielt letztlich ein leistungsorientiertes System ab, diese beiden Kostenkomponenten zu trennen.

Viertens müssen wir auch gesetzliche Möglichkeiten schaffen, die den Spitälern die Erzielung von Überschüssen und die Bildung von Rücklagen ermöglichen; Rücklagen nicht zur Abdeckung der Defizite anderer Spitäler, sondern Rücklagen, um moderne medizinische Leistungen daraus finanzieren zu können.

Wir brauchen fünftens mehr Kostentransparenz, um durch Kostenvergleiche in den Spitälern zur Steigerung des Kostenbewußtseins in diesem Bereich beizutragen.

Dazu muß sechstens — und das ist ein sehr wichtiger Punkt — die Kostenrechnung in

Dr. Stummvoll

den Spitälern, die wir seit einigen Jahren haben, zu einem Instrument der Betriebsführung ausgebaut werden. Heute ist die Kostenrechnung vielfach nur eine Art administrativ-bürokratische Voraussetzung zur Erlangung öffentlicher Mittel.

Wir brauchen siebentens, meine Damen und Herren, eine stärkere Bedarfsorientierung, wir brauchen eine moderne Bedarfsplanung auf dem Gesundheitssektor, wobei der Bundesgesetzgeber die Bedarfskriterien festzulegen hat.

Aber dann sollen achtens innerhalb dieser Bedarfskriterien die konkreten Entscheidungsvorgänge möglichst dezentral erfolgen, um den Spitalserhaltern auch die Möglichkeit marktkonformer Anpassungen ihres medizinischen Leistungsangebotes zu ermöglichen, denn Planung darf nicht zum Korsett werden, Planung muß Flexibilität gewährleisten.

Neunter Punkt: die Sondergebühren der Sonderklasse. Hier haben wir heute eigentlich eine Bestrafung all derer, die Eigenvorsorge betreiben. Wir müssen in den nächsten Monaten ein Finanzierungssystem finden, wo die Sondergebühren tatsächlich nur die zusätzlichen Kosten der Sonderklasse abgeben und nicht, wie das heute ist, auch das Defizit der allgemeinen Gebührenklasse mitfinanzieren müssen.

Zuletzt eine zehnte grundsätzliche Anforderung, meine Damen und Herren. Wir brauchen in den Spitälern moderne Klinikmanagements. Wir brauchen in den Spitälern keine kameralistische Verbürokratisierung, wir brauchen hier entscheidungsorientierte Betriebsführungsmodelle. In diesem Sinne glaube ich, nur in Parenthese bemerkt, daß etwa das steirische Modell der Ausgliederung der Spitäler durchaus ein Schritt in die richtige Richtung sein könnte, wenngleich ich weiß, daß ein Organisationsmodell allein noch keine Erfolgsgarantie darstellt. Letztlich kommt es darauf an, wie die Zielsetzungen auch konkret erreicht werden können. *(Zwischenruf des Abg. Probst.)*

Das sind unsere grundsätzlichen Anforderungen, Hohes Haus, an die künftig notwendige Spitalsreform.

Ich möchte noch ganz kurz auf einige wichtige Schwerpunkte des vorliegenden Pakets eingehen, meine Damen und Herren. Da ist zunächst einmal das Prinzip des Übergangs auf eine leistungsorientierte Finanzierung verankert. Ich gebe zu, wir hätten das gerne

ein bißchen konkreter, ein bißchen präziser formuliert gehabt, etwa in die Richtung eines Finanzierungssystems auf der Grundlage von Kostenvorgaben, die durch die zu erwartenden Leistungen bedingt sind, fallbezogen und unter Berücksichtigung des Spitalstyps. Ich gebe zu, daß Sie, Herr Gesundheitsminister, bereit waren, diese Formulierung aufzunehmen, die Länder wollten sich nicht festlegen. Heute heißt es in dem Gesetz, das wir hier beschließen, es sollen „leistungsbezogene, sich an der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung orientierende Finanzierungssysteme“ vorgelegt werden. Das ist etwas schwammig; das weiß ich schon. Aber wenn man das hier so auslegt, daß es jene Zielsetzung erreicht, die wir wollen, so heißt das klarer ausgedrückt: Wir brauchen Finanzierungssysteme für die Spitäler, die die Kosten der Spitäler etwa im Rahmen der Steigerungsrate unseres Bruttoinlandsproduktes halten. Sonst werden die Spitäler auf Dauer unfinanzierbar.

Meine Damen und Herren! Der Krankenanstaltenplan wurde unter Bedachtnahme auf die Landesspitalspläne 1970 das erste Mal angekündigt. Es wäre damals wahrscheinlich leichter gewesen, diese Koordinierung durchzuführen, weil in den letzten 15 Jahren natürlich alle Länder ihre Spitalsausbauprogramme in hohem Ausmaß durchgeführt haben. Jetzt nachträglich zu koordinieren, wird viel schwieriger sein, als hätten wir 1970; wie damals angekündigt, diesen Bundeskrankenanstaltenplan von der Bundesregierung bekommen.

Ein Wort auch noch zur Kommission zur Vorbereitung der Spitalsreform, die in diesem Gesetzeswerk auch verankert ist. Ich glaube, es ist gut, daß wir hier ein politisches Gremium schaffen, das in der Vorbereitungsphase die Weichen für die strukturellen Reformen auf dem Spitalssektor stellt.

Ich gebe auch gerne zu, daß mich ein Punkt ein bißchen stört, daß nämlich in diesem Gremium mit Ausnahme des Herrn Gesundheitsministers eigentlich überhaupt kein Gesundheitspolitiker drinnen ist. Ich bin der letzte, der nicht weiß, daß gerade die gesundheitsökonomischen Herausforderungen die großen Herausforderungen sind, aber ich persönlich muß sagen, daß ich eigentlich nicht weiß, ob es der richtige Weg ist, daß nur die Finanzpolitiker Gesundheitspolitik machen.

Ein letzter Punkt: die Regelung mit der Sozialversicherung. Meine Damen und Herren! Die Sozialversicherung wird wesentlich mehr in den Spitalsfonds an Beträgen einflie-

Dr. Stummvoll

Ben lassen, als das bisher der Fall war: rund 3 Milliarden Schilling in den nächsten drei Jahren. Im übrigen wird die bisherige Konstruktion beibehalten, daß die Krankenkassen im Ausmaß ihrer eigenen Beitragseinnahmensteigerung die Pflegegebühren erhöhen. Dieses System wird beibehalten.

Hohes Haus! Ich muß hier darauf hinweisen, daß es nach Abschluß der Verhandlungen leider zu einem schweren Vertrauensbruch gekommen ist, und zwar dadurch, daß bekanntgeworden ist, daß in den letzten beiden Jahren die Beitragseinnahmensteigerungen der Krankenkassen falsch berechnet worden sind und daß eine solche falsche Berechnung auch für die Jahre 1985, 1986 und 1987 vorgesehen war.

Was ist hier vorgegangen? — Nach dem Gesetz muß der Hauptverband der Sozialversicherungsträger berechnen, in welchem Ausmaß seine Beitragseinnahmen steigen, weil in diesem Ausmaß dann die Pflegegebührensätze zu erhöhen sind. Sehr einfach. Steigen die Beitragseinnahmen um vier Prozent, so sind die Pflegegebührensätze ebenfalls um vier Prozent zu erhöhen. Das Gesetz definiert ganz klar, daß bei dieser Berechnung zwei Positionen außer Betracht zu lassen sind, nämlich jene Beträge, die die Krankenkassen gemäß § 447 f ASVG in den Spitalfonds einfließen lassen, und zweitens allfällige zweckgebundene Beitragseinnahmen. Das ist ganz klar im Gesetz vorgesehen.

Was ist passiert? — Der Hauptverband der Sozialversicherungsträger hat eine dritte Position abgezogen, nämlich jene Mittel, die zusätzlich auf Grund dieser KRAZAF-Vereinbarungen in den Fonds einfließen. Ergebnis: Es kommt jeweils eine niedrigere Steigerungsrate heraus. Das heißt konkret: Für die nächsten drei Jahre hätte diese falsche Berechnungsmethode bedeutet, daß den Spitalserhaltern 960 Millionen Schilling vorenthalten worden wären. Jetzt kann man sagen: ein Rechenfehler.

Hohes Haus! Dieser Vorgang hat aber auch eine eminent politische Dimension. Das Gesetz sieht nämlich vor, daß der Herr Sozialminister als oberste Aufsichtsbehörde über die Sozialversicherungsträger die Rechtmäßigkeit dieses Rechnungsvorganges zu bestätigen hat. Und der Herr Sozialminister hat das bestätigt, obwohl es gesetzwidrig war. Meine Damen und Herren, Hohes Haus! Der Herr Sozialminister hat einen Berechnungsvorgang, der eindeutig gesetzwidrig war, als ordnungsgemäß und rechtmäßig bestätigt.

Dazu kommt noch, daß diejenigen, die von dieser gesetzwidrigen Berechnung letztlich profitieren oder profitiert haben, jene sind, deren Interessen der Herr Sozialminister in den Spitalsverhandlungen vertritt, nämlich die Krankenkassen.

Meine Damen und Herren! Es gibt Juristen, die sagen, daß das an sich bereits den Tatbestand des Artikels 142 der Bundesverfassung erfüllt. Hohes Haus! Ich möchte hier heute keine Ministeranklage ankündigen. Ich möchte aber eines doch sagen: Wir von der Volkspartei verlangen genauso wie die Länder, daß die Berechnungsunterlagen rasch auf den Tisch gelegt werden, und wenn sie vorliegen, wollen wir uns vorbehalten, ob wir diesen Schritt ergreifen oder nicht. Ich darf darauf hinweisen: Die Länder haben bereits vor Weihnachten fernschriftlich an den Bundeskanzler, an den Sozialminister, an den Gesundheitsminister und an den Hauptverband die Aufforderung gerichtet, diese Berechnungsunterlagen vorzulegen. Sie liegen bis heute nicht auf dem Tisch. Also noch einmal: Ich drohe nicht mit einer Ministeranklage, aber wir behalten uns vor, einen solchen Schritt zu ergreifen, wenn die Berechnungsunterlagen vorliegen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Das ist eine sehr grundsätzliche Frage. Gerade in den letzten Wochen haben wir es wiederholt erlebt — in der Sache des 8. Dezember, Klage Haslauer; in der Sache Wasserrechtsbescheid für die Errichtung des Kraftwerkes Hainburg —, daß oberste Staatsorgane sich offensichtlich nicht klar über die Rechtslage sind. Ich glaube, hier reißt eine Verwilderung der Rechtssitten ein, der man zeitgerecht vorbeugen muß.

Meine Damen und Herren! Der Sozialminister hat hier sicherlich sehr viel Porzellan zer schlagen, und der Vertrauensbruch vor allem bei den Ländern und den Spitalserhaltern ist sehr groß. Ich möchte trotzdem die Hoffnung aussprechen, Herr Gesundheitsminister, daß das unsere konstruktiven Beratungen im Unterausschuß des Gesundheitsausschusses nicht tangiert.

Wir von der Volkspartei sind bereit, auf der Basis unserer Vorschläge konstruktiv und initiativ auch in den nächsten Monaten zu verhandeln. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.27

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Tonn. Ich erteile es ihm.

6940

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Tonn

18.27

Abgeordneter Tonn (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben heute zur Absicherung der Krankenanstaltenfinanzierung eine Regierungsvorlage, zwei Dreiparteianträge und zwei Paragraph 27-Anträge zu beraten.

Im unmittelbaren Zusammenhang damit stehen die Dotierung des Wasserwirtschaftsfonds, die Weiterführung des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds und eine Änderung des Krankenanstaltengesetzes. Allein vom Umfang der zur Beratung stehenden Vorlagen ist ersichtlich, wie wichtig die finanzielle Absicherung dieses gesundheitspolitischen Bereiches ist.

In fast allen westlichen Industrieländern ist die Frage der Finanzierung des Gesundheitswesens zum Dauerbrenner geworden. Die explosiven Kostensteigerungen haben überall Ausmaße angenommen, die ganz einfach neue, zielorientierte Maßnahmen zur Kosteneindämmung erfordern.

Wir wissen aber auch, daß das humane Spital, das immer wieder gefordert wurde und sicher seine Berechtigung hat, personalintensiv sein muß und sich dieser Kostenfaktor überproportional auswirkt. Auch wir in Österreich befassen uns seit nunmehr vielen Jahren mit dieser Problematik. Und wenn mein Vorredner gemeint hat, zur historischen parlamentarischen Wahrheit müsse er beitragen, indem er bemerkt hat, daß in den letzten 15 Jahren daran gearbeitet wurde, dann muß ich Herrn Dr. Stummvoll sagen, daß nicht nur in den letzten 15 Jahren an dieser Problematik gearbeitet wurde, sondern dieses Problem schon viel länger zurück bestanden hat. Es hat auch eine ÖVP-Sozialministerin namens Rehor gegeben, die versucht hat, dieses Problem zu lösen.

In den meisten anderen westlichen Industriestaaten kann man zwar auf eine vorliegende Diagnose verweisen, hat aber bisher keine geeignete Therapie. Das Tempo der Defiziterhöhung zwingt uns jedoch, zu handeln, sonst brauchen wir wirklich in einigen Jahren eine Roßkur.

So wissen wir nach den letzten bekannten Ziffern, daß die 156 öffentlichen Krankenanstalten in Österreich bei Gesamtkosten von 32 Milliarden Schilling ein Defizit von 11 Milliarden Schilling aufweisen. Vor allem — ich habe das schon erwähnt — ist es das besorg-

niserregende Tempo, denn die meisten zweistelligen Zuwachsraten lagen jeweils weit über den Indexsteigerungen.

Ich weiß, daß es graue Theorie ist, von einer öffentlichen Krankenanstalt einen Überschuß zu erwarten. Trotzdem muß es in den nächsten drei Jahren bis Ende 1987 zumindest gelingen, endlich das angepeilte Ziel, die Einführung eines leistungsgerechten Finanzierungssystems als Ersatz für das Abgangsdekungsprinzip, das sich ja schon seit 1978 etwas in Richtung Leistungsorientierung bewegt, zu erreichen. Das ist auch in den Artikeln 35 und 36 der Regierungsvorlage vorgeesehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß bei Diskussionen vor allem in den Medien immer wieder der Gesundheitsminister als Sündenbock herhalten muß. Man vergißt dabei — ob mit Absicht oder ohne Absicht, bleibt dahingestellt —, daß die Krankenanstaltenträger eigentlich diejenigen sein müßten, die im eigenen Interesse Sparmaßnahmen setzen sollten.

Vom Gesundheitsminister den Stein der Weisen zu erwarten und im eigenen Wirkungsbereich inaktiv zu bleiben, ist meiner Ansicht nach kein taugliches Mittel zur Problemlösung. Das muß einmal klar gesagt werden, auch dann, wenn einige Landesfürsten oder Gemeindepolitiker darüber böse sind.

Leider ist es so, daß die Krankenanstaltenökonomie in ihrer Entwicklung an der Verwaltung spurlos vorübergegangen sein dürfte. Trotzdem hat der Bund seit 1978 einiges getan. Der Beweis ist, daß trotz großer Schwierigkeiten in letzter Zeit immerhin 25 Prozent der KRAZAF-Mittel leistungsorientiert vergeben wurden.

Auch die Beratung eines Oppositionsantrages ist in dieses positive Wirken miteinzubeziehen, obwohl der Antrag selbst, der ein duales Finanzierungssystem vorsieht, kaum realisierbar ist. Aber immerhin brachten die langen und sachlichen Diskussionen Lösungsansätze.

Diese ernsten Beratungen waren auch dadurch gekennzeichnet, daß Bundesminister Dr. Steyrer immer wieder betonte, der Konsens in dieser Frage sei ihm besonders wichtig, weil die Gesundheitspolitik in der Verantwortung gegenüber dem einzelnen Staatsbürger ganz einfach eine Konsensmaterie sein muß.

Tonn

Es war daher erfreulich, daß sich auf der Basis des Artikels 15 a die neun Bundesländer und der Bund einigen konnten und eine Vereinbarung geschlossen haben, die wir heute zu beraten und zu beschließen haben.

Nach der Kündigung der KRAZAF-Vereinbarung durch das Land Salzburg im Jahre 1982 war das keine zu erwartende Selbstverständlichkeit. Konkret geht es darum, die Krankenanstaltenfinanzierung langfristig durch den Abbau des Abgangsdeckungsprinzips und durch die Vorbereitung und Einleitung eines leistungsbezogenen Finanzierungssystems sicherzustellen. Zielpunkt ist der 1. Jänner 1988, wobei mir klar ist — ich möchte das auch ganz deutlich sagen —, daß der Teufel im Detail liegt und wir alles zu tun haben, um diese Problemdetails zu lösen und zu bewältigen, wobei unter „wir“ der Bund, die Länder und Gemeinden, alle betroffenen Krankenanstalten, aber auch die Versicherungen zu subsumieren sind.

Um dieses Ziel zu erreichen, werden neben einem jeweils anzupassenden Kostenrechnungssystem in Form von Kostenvorgaben in einer Vorstufe in den Jahren bis 1987 mehr Mittel als bisher den Krankenanstalten zur Verfügung gestellt. Der Bund wird in diesen Jahren zusätzlich 690 Millionen Schilling in den KRAZAF einbringen. Dazu kommen die Leistungen der Sozialversicherung im Gesamtausmaß von etwas mehr als 3 Milliarden Schilling.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Bund weitere 756 Millionen Schilling in acht Jahren ab 1985 in Form von Nachzahlungen für Zweckzuschüsse an die Rechtsträger der Krankenanstalten leisten wird und zwei noch vorzuschlagende Finanzierungssysteme in mindestens zehn Krankenanstalten praxisgerecht zu erproben sind.

Eine wesentliche Bestimmung, die ohne Zweifel erst in einigen Jahren richtig greifen wird, ist im Artikel 3 der Regierungsvorlage enthalten. Diesem Punkt zufolge muß noch in diesem Jahr unter Bedachtnahme auf die Krankenanstaltenpläne der Länder ein bundeseinheitlicher Krankenanstaltenplan erarbeitet werden. Dagegen hat man sich sehr lange gesträubt.

Die bundesgesetzlichen Regelungen sollen so vorbereitet werden, daß diese mit 1. Jänner 1986 — mein Vorredner hat das schon gesagt — in Kraft treten können.

Daß der Aufgabenkatalog des Fonds auch

die Weiterentwicklung der Kostenrechnung enthält, ist ebenfalls ein wichtiger Punkt.

Zurückkommend zum österreichweiten Krankenanstaltenplan ist festzustellen, daß es notwendig sein wird, das Verständnis dafür aufzubringen. So muß sicher ein gewisses Prestigedenken beim Krankenanstaltenbau und beim Ausbau der Spitäler — ich formuliere das sehr vorsichtig — zurückgedrängt werden.

Wichtig wird sein, daß die vorgesehene Bedarfsprüfungskommission konkret festlegt, welche Investitionen subventioniert werden. Darüber hinaus müssen die Anstaltenträger selbst bezahlen. Hier zeichnet sich eine nicht zu unterschätzende Reibfläche ab. Aber Beispiele wie die Nierensteinertrümmerer zeigen, daß endlich österreichweit und nicht bis zum nächsten Kirchturm geplant werden muß.

Das, sehr geehrte Damen und Herren, sind die Schwerpunkte dieses Paketes. Ziel soll es sein, in einem sehr wichtigen Bereich des Gesundheitswesens Voraussetzungen zu schaffen, daß die Kostensteigerungen näher an die allgemeinen Indexsteigerungen herangeführt werden. Wie wichtig das ist, zeigt eine Zahl: Die Gesundheitsausgaben betragen heute in Österreich etwa 11 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Der Bund, die öffentliche Hand leistet 8,25 Prozent beziehungsweise drei Viertel aller Gesundheitsausgaben.

Hier sinnvolle Bremsmaßnahmen, ohne daß dabei die Gesundheit der Österreicher gefährdet oder beeinträchtigt wird, einzuleiten, ist sicher ein Gebot der Stunde.

Zusammenfassend kann man sagen, daß es nach diesen harten Verhandlungen durchaus positiv erscheint, daß ein Konsens gelungen ist. Es ist ein erster wichtiger Schritt in Richtung eines zukunftsorientierten Reformkonzeptes. Daß die Länder zu einem gesamtösterreichischen Krankenanstaltenplan ja gesagt haben, ist ein weiteres wesentliches Positivum.

Ich möchte es auch nicht versäumen, darauf zu verweisen, daß mit den erhöhten Zuschüssen des Bundes auch den österreichischen Gemeinden geholfen wird; jenen, die Krankenanstaltenträger sind, direkt, den anderen Gemeinden indirekt, weil sie bei den Beiträgen an die Ländersprengel entlastet werden.

Nach dem durchaus positiv aufgenomme-

6942

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Tonn

nen Finanzausgleichsgesetz, das der Finanzminister mit Ländern und Gemeinden vereinbart hat, sind die heutigen Beschlüsse eine weitere Hilfe zur Bewältigung kommunalpolitischer Aufgaben. Es ist zu hoffen, daß damit auch ein innenpolitischer Dauerbrenner in der Versenkung verschwindet und die Finanzierung eines wichtigen gesundheitspolitischen Bereiches gesichert ist.

Die anzustrebende Gesamtreform muß aber nicht nur die Krankenanstaltenfinanzierung sicherstellen, sondern sie muß auch ermöglichen, daß jeder Patient — ohne Rücksicht auf kompetenzrechtliche Regelungen — die Möglichkeit hat, die seinen sozialen und medizinischen Bedürfnissen entsprechenden Leistungen in Anspruch zu nehmen (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*), wobei — das sollte man aus diesem Anlaß sagen — das Spital als Spitzenversorger einzuordnen sein wird und dann seine Möglichkeiten in Anspruch genommen werden sollen, wenn alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Das bedeutet, sehr geehrte Damen und Herren, daß man auch der Frage der Akut- und Pflegebetten, der stationären und ambulanten Versorgungsmöglichkeiten, aber auch einen effizienten Pflegesystem und dem Wirken des Hausarztes nachts und an Wochenenden mehr Augenmerk zuwenden muß.

Hohes Haus! So wie in vielen Bereichen gibt es auch in der Gesundheitspolitik keine Wundermittel. Es gibt jedoch mit der heutigen Beschlußfassung die echte Chance, die aufgezeigten Probleme zu bewältigen, denn erstmalig werden mit dem Geldgeben Maßnahmen einer vom Bundesminister eingeleiteten Strukturreform verbunden. Wir stimmen natürlich diesem Paket zu, vor allem deshalb, weil damit erreicht wird, ein komplexes Problem einer tragfähigen Lösung zuzuführen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{18.38}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

^{18.38}

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. **Steyrer**: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In langwierigen, sehr zähen Verhandlungen ist, wie ich glaube, ein entscheidender Fortschritt im Bereiche der Spitalsfinanzierung gelungen. Die Abkehr von der Defizitabdeckung, die Hinwendung zu einem leistungsorientierten Bezuschussungssystem, die Einrichtung eines österreichischen Krankenanstaltenplanes, die kurzfristige und mit-

telfristige Finanzierung der Spitäler mit Bereitstellung größerer Mittel ist sicherlich ein großer Erfolg.

Ich möchte die Gelegenheit benützen, auch der Opposition und den Mitgliedern des Unterausschusses für die sehr konstruktive Mitarbeit zu danken, die zweifellos, Herr Abgeordneter Stummvoll, auch Ihrer Person zuzuschreiben ist. Ich möchte aber darüber hinaus auch der Beamtenschaft des KRAZAF sehr herzlich danken, an der Spitze möchte ich ganz herzlich Herrn Ministerialrat Peer, dem administrativen Leiter des KRAZAF, danken, der in einer ungeheuren Arbeitsleistung mit seinen Mitarbeitern geholfen hat, einen gemeinsamen Beschluß zusammenzubringen. (*Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Vergessen wir nicht, was wir heute beschließen. Es verdient vielleicht viel mehr Aufmerksamkeit, als jetzt zu dieser späten Stunde überhaupt noch möglich ist. Wir haben einen Durchbruch erzielt, der nicht nach 15jähriger Tätigkeit, sondern nach vielen Jahrzehnten Sorgen erreicht worden ist.

Eine ganz kurze Anmerkung, Herr Abgeordneter Stummvoll, zu den Vorwürfen, die Sie gegen meinen Kollegen, Herrn Minister Dallinger, eingebracht haben. Ich will hier nicht sehr ausführlich darauf eingehen. Es hat zwei Rechtsmeinungen gegeben, und es ist mir gelungen, in direkten Verhandlungen mit Herrn Finanzminister Vranitzky, mit Herrn Sozialminister Dallinger, den Vertretern des Hauptverbandes und den Ländervertretern eine gemeinsame Regelung zu erreichen, die überhaupt die Voraussetzung war, daß wir heute gemeinsame Beschlüsse fassen können. Es ist keine falsche oder schlampige Berechnung des Sozialministeriums oder des Hauptverbandes gewesen, sondern eine unterschiedliche Rechtsauffassung, die wir dann in diesen entsprechenden Verhandlungen abgeklärt haben.

In der zweiten Fassung zur Nebenabrede wird den Wünschen der Ländervertreter Rechnung getragen, diese zusätzlichen 960 Millionen Schilling sind sichergestellt. Der Verfassungsdienst des Bundeskanzleramtes hat meiner Stellungnahme und der Stellungnahme der Länder zugestimmt, und auch der Hauptverband hat bereits beim Sozialministerium daraus die Konsequenzen gezogen und eine entsprechende Änderung des Berechnungsschlüssels angeregt. Es wird also in Kürze durchgesetzt werden.

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Steyrer

Meine Damen und Herren! Wir sind in einer entscheidenden Stunde. Ich nehme sehr dankbar das Anerbieten auch der Opposition an, in weiterer Zusammenarbeit diese so wichtige Materie, die noch nicht erledigt ist, weiterzubehandeln. Ich bin sicher, wir werden auch in diesem Bereich in Europa ein Vorbild sein können. — Danke. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 18.40

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Probst. Ich erteile es ihm.

18.40

Abgeordneter Probst (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte sofort nahtlos an den Dank des Herrn Bundesministers anschließen und ebenfalls den meinen hinzufügen, vor allem was Herrn Ministerialrat Peer und seine Mannen und Frauen anbelangt, denn es kommt ja noch etwas dazu. Außer der normalen Arbeit sind ununterbrochen Sonderwünsche von uns Abgeordneten gekommen: nach Unterlagen dieser oder jener Richtung, „arbeiten Sie uns dieses oder jenes aus“, und mit engelartiger Geduld wurden diese Wünsche auch erledigt, und wir haben Berge von Papier zu Hause.

Aber, Herr Bundesminister, das ist Papier, das seiner Bearbeitung harret, und es soll Sie nicht wundern, Herr Kollege Stummvoll, wenn ich Ihnen als oppositionellen Mann der Österreichischen Volkspartei sage, daß ich mich auf ganz, ganz langen Strecken vollkommen mit Ihren Ausführungen identifizieren kann. Ich weiß auch, daß der Herr Bundesminister der gleichen Meinung ist wie wir. Wir haben einen Durchbruch erzielt, aber wir sind noch lange nicht dort, wo wir eigentlich hinkommen wollen. Wir haben jetzt drei Jahre Zeit, um das, was wir unter leistungsbezogen eingefügt haben, wirklich zu prüfen: ob das ein Lippenbekenntnis bleibt oder ob es sinnvoll mit Leben zu erfüllen ist.

Es stehen hier zwei Systeme zur Auswahl, wobei eigentlich noch niemand so richtig weiß, welches das bessere ist: das ist das DRG-System, das aus Amerika kommt und etwa zu übersetzen ist mit diagnosebezogenes System, und das Kostenvorgabesystem, das, wie der Name sagt, Normkosten vorgibt. Aus der Studie beider kann man in den nächsten drei Jahren auch im österreichischen Experimentierfeld, im österreichischen Umfeld, auf österreichische Verhältnisse bezogen, feststellen, welches System wir in Zukunft forcieren sollten. Nach insgesamt zehn Jahren KRA-ZAF-Lösung müßte wohl in einer Gesamtent-

scheidung entschieden werden, welchem System in Österreich der Vorrang zu geben ist.

Für jene, die nicht damit befaßt waren: Einfach ist die Materie bei Gott nicht. Sie ist kompliziert und schwierig, denn soviel ich auch in den österreichischen Krankenhäusern gesehen habe, nirgendwo wurde gejuxt und getollt und nirgendwo wurde leichtsinnig Geld hinausgeschmissen. Das hat es vielleicht einmal gegeben, aber in den letzten Jahren nicht. Überall waren die Verwalter und jene, die verantwortlich waren und sind, bemüht, Kosten einzusparen. Trotzdem haben wir Erscheinungen, die erst einmal unter einen Hut gebracht werden wollen.

Zum Beispiel die Tatsache, daß in verschiedenen Bundesländern die Höhe der Kosten so wahnsinnig unterschiedlich ist, obwohl wir etwa ein gleiches Leistungsbild erbringen.

Ich erinnere an die drei Universitätskliniken Wien, Innsbruck und Graz. Ich habe hier an dieser Stelle vor gar nicht allzulanger Zeit nachweisen können, daß wir Kostenunterschiede bis zum Dreifachen vorfinden können. Ich will nirgendwo behaupten, daß da jemand subjektiv schuldig geworden ist. Da sind Mechanismen auszumerzen, Fehlerquellen zu finden, da bedarf es schon eines Finanzgenies, um draufzukommen, wo diese Fehlerquellen liegen.

Daß die Zeit der drei Jahre bis zum Ablauf dieser Regelung genutzt werden muß, um eine Basis für Entscheidungen zu finden, ist wohl klar und liegt auf der Hand.

Ich schließe mich Ihrer Meinung, Herr Kollege, voll an, daß wir die Zeit, die wir in gemeinsamen Beratungen verbracht haben, und vor allem die Ergebnisse, die viel Gehirnschmalz erfordert haben, weiter führen und wir in Zukunft zu einem Abschluß kommen sollten.

Allerdings müssen auch klare Fronten geschaffen werden, was die einzelnen Meinungen anbelangt. Da wird sicher auch so manches härtere Wort zu sprechen sein.

Eines muß ich ein bisserl deutlicher herausstellen, Herr Kollege Stummvoll — was Sie nicht herausgestrichen haben, das verstehe ich, Sie haben es gestreift —, das ist die Tatsache, daß Regelungen im Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds bisher ein Handikap hatten: die Länder waren untereinander nicht einig. Ein Bundesland, es war zufällig nicht

Probst

die Steiermark, mein Heimatland, sondern ein anderes Bundesland, eine Landesregierung hat mich wissen lassen, daß in diesem Bundesland Ärger besteht, denn der Nutznießer dieser Uneinigkeit unter den Bundesländern war die Bundeshauptstadt.

Ich will mich da heraushalten, kann es nicht beurteilen, aber die Bundeshauptstadt sei eben hier besonders gut mit 30 Prozent der Anteile ausgestiegen. Daß weiter verhandelt werden muß, gearbeitet werden muß, daß hier natürlich Schwierigkeiten bestehen, ganz große Unterschiede zwischen den einzelnen Strukturen der Spitäler, von der Größe her, von der Aufgabe her, ist klar, ebenso daß man auch Überlegungen anstellen soll in bezug auf das Modell in der Steiermark, das Sie zitiert haben, welches meine Fraktion in der Steiermark sehr forciert hat. Erlauben Sie mir, daß ich trotzdem skeptisch bin und ganz schlicht und einfach behaupte: Ein neues System ist noch lange keine Lösung. Es ist so gut wie die Menschen und so schlecht wie die Menschen, die es tragen sollen.

Das gleiche gilt vom System bis zum Krankenhaus. Gerade in den Krankenhäusern merken Sie die großen Unterschiede, merken Sie, daß das Spital sehr wesentlich vom Geist derer determiniert wird, die drinnen arbeiten und herrschen.

Da wird die Frage jedes Patienten und jedes Besuchers sofort beantwortet: Ist es richtig, lohnt es sich, ist das in Ordnung, daß in diesem oder jenem Krankenaus — im Durchschnitt liegen die Kosten so hoch — die Personalkosten zwischen 65 und 75 Prozent liegen? Das ist eben der große Brocken. Hier gibt es keine Mechanisierung. Hier einmal einen Weg zu finden, dahinter zu kommen, wird schwierig sein.

Meine Damen und Herren! Alles in allem: Auch wir Freiheitlichen sind froh, daß wir die Finanzierung der Krankenhäuser — vor allem jener Krankenhäuser, die uns am Herzen liegen, die bisher schon eine Vorgabe an leistungsbezogenem Walten waren, in ihrer unmittelbaren Existenz, denn die war ja bedroht — gesichert sehen, eben die kommunalen Krankenhäuser und auch die Ordensspitäler, die uns ja einiges an Verwaltung vorlegen und vorleben. Auch diese sind gesichert, denn diese schienen uns durch eine Nichteinigung am gefährdetsten. Das freut uns.

Deswegen geben wir dieser Regelung gerne unsere Zustimmung und versichern gleichzeitig, daß wir in Zukunft gerne bereit sind, an

noch besseren Lösungen, an der Verwirklichung dessen, was wir uns vorgenommen haben, mitzuarbeiten. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) 18.50

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Samwald. Ich erteile es ihm.

18.50

Abgeordneter Samwald (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Auch ich möchte gleich darauf verweisen, daß wohl sehr, sehr viel Geld, fast 4 Milliarden Schilling, den Spitalserhaltern in den nächsten drei Jahren zur Verfügung gestellt wird, daß aber auch gleichzeitig, meine sehr geehrten Damen und Herren, erstmalig in der Geschichte der Finanzierung der österreichischen Krankenanstalten die Vergabe dieses Geldes zugleich auch mit ersten Maßnahmen der vom Gesundheitsminister Dr. Kurt Steyrer eingeleiteten Strukturreform verbunden sein wird.

Wir alle wissen, daß zwei alternative Finanzierungssysteme derzeit zur Diskussion stehen, zum Beispiel Diagnosis, Realitätsgroups und das sogenannte Budgeting-System, wobei man sicherlich mit einer dieser Möglichkeiten vom Abgangsdeckungssystem zu einer leistungsbezogenen Finanzierung kommen könnte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Man will zu einer Finanzierung kommen, die sicherlich volkswirtschaftlich sinnvolles Verhalten, eine effiziente Leistungserstellung, insgesamt aber vor allen Dingen ein ökonomisches Verhalten der Rechtsträger in Zukunft bonifiziert, die aber auch ökonomische Anreize dadurch gibt, daß die Rechtsträger selbst am wirtschaftlichen Erfolg, den sie durch ihr Verhalten erreichen, gleichzeitig beteiligt werden.

Es ist hier schon ausgeführt worden, daß die Erstellung eines Österreichischen Krankenanstaltenplanes die Möglichkeit bringen wird, dem medizinischen Bedarf entsprechend Strukturveränderungen im österreichischen Krankenanstaltenwesen gleichzeitig in Gang zu bringen.

Um hier nur kurz ein Beispiel anzuführen: Die hohe Zahl der Akutbetten soll in dringend notwendige Langzeitbetten umgewandelt werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im gesamten gesehen soll mit der Erstellung dieses Österreichischen Krankenanstalten-

Samwald

planes auch ein erster Schritt zu einem gesamtösterreichischen Gesundheitsplan getan werden.

Auch im Ausschuß ist immer wieder klar und deutlich zum Ausdruck gekommen, daß das Ziel dieser Entwicklung ein integriertes Sozial- und Gesundheitssystem sein muß, ein System, in dem der Patient sowohl seinen gesundheitlichen, aber auch seinen sozialen Bedürfnissen dort entsprechend versorgt wird, wo dies am kostengünstigsten erreichbar ist.

Möglichst viele Probleme, das wissen wir, sollen bereits im vorstationären Bereich behandelt oder gelöst werden. Das Ziel aber muß vor allen Dingen sein, daß das Krankenhaus selbst als die vielleicht intensivste Form der ärztlichen Versorgung erst dann in Anspruch genommen wird, wenn alle anderen Möglichkeiten bereits ausgeschöpft sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Damit meine ich aber auch, daß nach einem Krankenhausaufenthalt, der so kurz, wie dies natürlich medizinisch vertretbar ist, sein soll, der Patient den Institutionen der Nachsorge zur weiteren gesundheitlichen und sozialen Betreuung anvertraut wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Abschließend darf ich feststellen, daß durch diese Vereinbarung, durch dieses Gesetzespaket, eine Strukturreform im österreichischen Krankenanstaltenwesen in Gang gesetzt wird, welche ein integrierter Bestandteil des Systems der Gesundheitsversorgung in Österreich werden soll.

Ein System, das den Patienten in den Mittelpunkt stellt, bedeutet gleichzeitig aber auch, daß die vom Herrn Gesundheitsminister Dr. Kurt Steyrer vorgelegten Reformmaßnahmen die Grundlagen dafür schaffen sollen, aber auch gleichzeitig schaffen werden, daß die österreichischen Krankenanstalten auch nach 1987 über das Jahr 2000 hinaus finanziell und wirtschaftlich abgesichert werden und daß damit auch gleichzeitig die Versorgung der österreichischen Bevölkerung in medizinischer und gesundheitspolitischer Art in Zukunft sichergestellt sein wird. Aus diesen Gründen, meine sehr geehrten Damen und Herren, wird die sozialistische Fraktion dieses Hauses dieser Vereinbarung gerne ihre Zustimmung geben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 18.55

Präsident Mag. Minkowitsch: Zum Wort ist

niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? — Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung, die ich über jede der fünf Vorlagen getrennt vornehme.

Ich lasse zunächst über den Antrag des Ausschusses abstimmen, der Vereinbarung über die Krankenanstaltenfinanzierung und die Dotierung des Wasserwirtschaftsfonds in 511 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Gesetzentwurf betreffend die Errichtung eines Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds samt Titel und Eingang in 537 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig auch in dritter Lesung angenommen.

Wir gelangen jetzt zur Abstimmung über den Entwurf der Krankenanstaltengesetz-Novelle 1984 samt Titel und Eingang in 538 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig auch in dritter Lesung angenommen.

Präsident Mag. Minkowitsch

Ich lasse jetzt über den Entwurf eines Bundesgesetzes betreffend die Beteiligung der sozialen Krankenversicherung am Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds samt Titel und Eingang in 541 der Beilagen abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig auch in dritter Lesung angenommen.

Schließlich gelangen wir zur Abstimmung über den Entwurf eines Bundesgesetzes, mit dem das Wasserbautenförderungsgesetz geändert wird, samt Titel und Eingang in 540 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig auch in dritter Lesung angenommen.

10. Punkt: Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den Antrag 27/A der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 22. März 1961 betreffend die Regelung des Krankenpflegefachdienstes, der medizinisch-technischen Dienste und der Sanitätshilfsdienste geändert wird (464 der Beilagen)

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen zum 10. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den Antrag 27/A der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 22. März 1961 betreffend die Regelung des Krankenpflegefachdienstes, der medizinisch-technischen Dienste und der Sanitätshilfsdienste geändert wird.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Renner. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Renner**: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Umweltschutz über den Antrag der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 22. März 1961 betreffend die Regelung des Krankenpflegefachdienstes, der medizinisch-technischen Dienste und der Sanitätshilfsdienste geändert wird (27/A).

Die Abgeordneten Dr. Feurstein, Dr. Marga Hubinek, Helga Wieser und Genossen haben am 15. Juni 1983 den gegenständlichen Initiativantrag eingebracht und wie folgt begründet:

Das Ziel dieser Gesetzesnovellierung ist es, eine Ausweitung des Geltungsbereiches des Bundesgesetzes vom 22. März 1961 betreffend die Regelung des Krankenpflegefachdienstes, der medizinisch-technischen Dienste und der Sanitätshilfsdienste auf den außerstationären Pflegebereich und damit auf die Hauskrankenpflege zu erreichen. Damit wird eine fachgerechte Durchführung der gesundheitlichen Dienste im Rahmen der Sozialmedizinischen Betreuungsdienste (Sozialstationen) ermöglicht.

Bisher besteht in Österreich keine Möglichkeit, eine Ausbildung speziell für Altenpflege zu absolvieren. Die Zahl der alten, pflegebedürftigen, oft stark behinderten Menschen ist in Österreich ständig im Steigen. Die Art und Weise der altersbedingten Behinderungen nimmt von Jahr zu Jahr ein beachtliches Ausmaß an. Da diese Gruppen von Menschen durch den enormen medizinischen Fortschritt durch Anhäufung von Unfallfolgen und andres mehr ständig wächst, ist es dringend notwendig, auch in Österreich eine Ausbildungsmöglichkeit in der Altenpflege zu schaffen.

Für die praktische Pflgetätigkeit bei betagten Menschen ist die Ausbildung zum Krankenpflegedienst zu umfangreich, die Ausbildung in den Sanitätshilfsdiensten aber zu gering.

Durch den Ausbau eines flächendeckenden Netzes von Sozialmedizinischen Betreuungsdienstes (Sozialstationen) soll jeder hilfsbedürftige Österreicher rasch und zuverlässig Hilfe bekommen können. Der Vorteil für den Patienten liegt darin, daß er zu Hause betreut werden kann, solange dies medizinisch ver-

Renner

tretenbar ist. Unnötige Einweisungen von reinen Pflegefällen ins Spital werden auf diese Weise vermieden und beträchtliche Kosten eingespart. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Das den Grundsätzen der Österreichischen Volkspartei entsprechende Ziel ist die Stärkung des Selbsthilfegedankens.

Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 21. November 1984 in Verhandlung genommen. Bei der Abstimmung fand der Initiativantrag nicht die Zustimmung der Ausschußmehrheit.

Der Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich Sie, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Feurstein. Ich erteile es ihm.

19.01

Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Sie werden nun einen Initiativantrag der ÖVP, der die Einführung von Ausbildungsvorschriften für Altenpflegerinnen und Hauskrankenpflegerinnen beinhaltet, ablehnen. Auf Grund der Reaktionen seit dem letzten Gesundheitsausschuß, als dieser Antrag behandelt wurde, wissen wir, daß viele alte Menschen, die auf eine Hilfe von Dritten angewiesen sind, enttäuscht sind.

Enttäuscht sind auch viele junge Menschen, die sich während der letzten Jahre auf die Betreuung von alten Menschen, von behinderten Menschen vorbereitet haben. Es gibt keine sachlichen Gründe für Ihre Ablehnung, es sind allein parteipolitische Motive.

Meine Damen und Herren! Es ist bedauerlich, daß Sie von der SPÖ und von der FPÖ ganz einfach nicht bereit sind, über dieses Problem zu reden und nach einer Lösung zu suchen. Ich möchte die Schuld nicht allein dem Herrn Gesundheitsminister Dr. Steyrer zuschreiben. Vielleicht wäre er — so könnte man auf Grund verschiedener Äußerungen anlässlich der Behandlung des Kapitels

Gesundheit im Plenum des Nationalrates meinen — bereit, einen Konsens zu suchen. Aber die sozialistische Regierungskoalition ist wieder einmal mit ihrer Nein-Walze und ihrer Nein-Parole in Bewegung gesetzt worden und hat alle Ansätze für eine positive Lösung zunichte gemacht.

Meine Damen und Herren! Wir von der ÖVP bedauern dies, denn Sie handeln wieder einmal auf Kosten der armen, der schwachen und der alten Menschen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Lassen Sie mich ganz kurz die Beweggründe zu unserer parlamentarischen Initiative erläutern.

Wir können als erstes feststellen, daß die Zahl der alten und pflegebedürftigen Personen in den letzten Jahren in Österreich stark angestiegen ist. 1951 gab es in unserem Staat 9 800 Menschen, die über 70 Jahre alt waren, heute sind es rund 22 000. Der Anteil dieser Personengruppe an der Gesamtbevölkerung stieg von 5 Prozent auf über 7 Prozent.

Zweite Überlegung: Die Arbeitsweise bei der Betreuung von alten Menschen hat sich in den letzten Jahren grundsätzlich geändert und ist an sich problembeladener geworden, denn früher waren alte und kranke Menschen in ihrem Familienverband eingegliedert. Der Familienverband löst sich immer mehr auf, und so werden alte und kranke Menschen auf die Hilfe von Dritten angewiesen.

Die Zunahme von berufstätigen Frauen, die Kleinheit der Wohnungen, die heute gegeben ist, und viele andere Dinge erlauben es eben oft der Tochter nicht mehr, sich um ihren alten Vater oder um ihre alte Mutter zu kümmern, für den Onkel oder für die Tante zu sorgen oder sich um die Großeltern zu kümmern.

Dritte Überlegung. Der Staat leistet sicherlich manches für das finanzielle Existenzminimum von alten Menschen. Aber wenn es um die Betreuung dieser Menschen geht, werden sie allein gelassen. Sie werden oft in Heime geschoben. Für die Betreuung in ihrem Wohnbereich ist nur teilweise, sicher nicht umfassend, gesorgt. Immer wieder lesen wir von Berichten in den Zeitungen, daß alte Menschen allein sterben müssen. Oft ist es der Briefträger, der das Fehlen eines alten Menschen beobachtet und dann feststellen muß, daß dieser schon tot ist.

Meine Damen und Herren! Aus all diesen und auch aus anderen Gründen, die ich jetzt

6948

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Dr. Feurstein

im Detail nicht mehr erläutern möchte, ist es dringend notwendig, einen neuen Pflegeberuf zu schaffen, der speziell auf die Betreuung von alten und kranken Menschen ausgerichtet ist.

Wir kennen heute zwei Ausbildungsmöglichkeiten für Pflegeberufe: Die eine Ausbildung ist auf die diplomierten Krankenschwestern und die diplomierten Krankenpfleger ausgerichtet, die zweite Ausbildung dient der Heranbildung von Sanitätshilfsdiensten. Der neue Ausbildungszweig, den wir Ihnen vorschlagen, ist eine spezifische Ausbildung von Hauskrankenpflegerinnen, von Altenpflegerinnen und von Altenpflegern. Diese Ausbildung soll zwischen den beiden bestehenden Ausbildungszweigen liegen. Es wäre vorgesehen, einen 18monatigen Ausbildungslehrgang, eine Ausbildung mit 500 Unterrichtsstunden in theoretischen Fächern einzurichten — das ist wesentlich mehr, als für die heutigen Sanitätshilfsdienste notwendig ist — und ein Praktikum mit über 2 000 Stunden verpflichtend vorzuschreiben.

Ein zweiter Punkt dieser Ausbildung wäre ganz entscheidend. Die Ausbildung soll vorrangig in ständigem Kontakt mit den alten und behinderten Menschen erfolgen.

Ein dritter wichtiger Punkt: Der Lehrplan hat im besonderen auf die Betreuung von alten und behinderten Menschen Rücksicht zu nehmen und sich dadurch vom Lehrplan von Diplomkrankenschwestern oder Diplomkrankenpflegern zu unterscheiden.

Meine Damen und Herren! Es handelt sich hier nicht, wie das immer wieder von Ihrer Seite betont worden ist, zumindest im Gesundheitsausschuß, um eine Konkurrenzierung von diplomierten Krankenpflegediensten. Im Gegenteil, es gibt für die Betreuung von alten und kranken Menschen spezifische Aufgaben, die von den Pflegerinnen und von den Pflegern zu erfüllen sind, und diese spezifischen Aufgaben erfordern eine spezifische Ausbildung.

Herr Minister! Ich möchte noch einmal ganz klar feststellen: Die Aufgaben und die Dienste, die eine qualifizierte Ausbildung verlangen, sollen und müssen in Zukunft auch bei Annahme unseres Initiativantrages von den Diplomkrankenschwestern und von den Diplomkrankenpflegern wahrgenommen werden. Aber darüber hinaus und daneben geht es um spezifische Dienste für die alten Menschen, für die chronisch kranken Menschen, die allein gelassen werden, die nicht betreut

werden. Dieses neue Modell, das wir Ihnen vorschlagen, ist nicht etwas, was man so einfach aus einem Sack herausgeholt hat, sondern es ist ein Modell, das über 15 Jahre hindurch erprobt worden ist.

Zunächst wurde in Laxenburg eine solche Altenpflegeschule eingerichtet. Die dortige Leiterin, Schwester Manuela, hat sich größte Verdienste erworben, und ich glaube, diese Verdienste müssen wir hier im Hohen Haus würdigen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Leider wurde ihre Ordensgemeinschaft im Jahre 1978 veranlaßt, diese Schule zu schließen. Sie bemühte sich aber bereits damals um eine gesetzliche Regelung, und sie wurde immer wieder enttäuscht, wenn sie zu den Bundesdienststellen nach Wien gepilgert ist, wie sie mir einige Male erklärt hat.

Im Marienheim in Bregenz wurde am 1. April 1979 wiederum eine solche Schule gegründet. Schwester Magister Emma Maria Luger führt diese Schule seither mit größtem Erfolg. Hundert junge Mädchen und Burschen haben diese Schule bereits abgeschlossen, und in den letzten Wochen haben sich 300 junge Menschen für den nächsten Ausbildungslehrgang, der am 1. April dieses Jahres beginnen wird, angemeldet. Leider können nicht alle aufgenommen werden, nur 28 junge Mädchen und Burschen können am 1. April zu diesem Ausbildungslehrgang antreten, weil einfach die Ausbildungsmöglichkeiten fehlen und weil die Gegebenheiten im Marienheim in Bregenz begrenzt sind, auch weil es keine gesetzliche Grundlage für diese Schule gibt.

Die Prüfungen, die bisher abgelegt worden sind, wurden von Sanitätsdirektoren abgenommen, Primärärzte haben bei diesen Prüfungen mitgewirkt, Universitätsprofessoren waren Prüfer, und von allen Prüfern, mit denen ich persönlich gesprochen habe, hörte ich nur Lob über diese Schule.

Es gibt niemanden, der in Laxenburg als Prüfer aufgetreten ist oder in Bregenz als Prüfer auftritt, der diese Schule auch nur im entferntesten kritisiert. Im Gegenteil, Herr Minister: Wir hören nur Lob über die Führung dieser Schule und über das Können und das Wissen, das diesen Schülerinnen und Schülern vermittelt wurde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wir können auch feststellen, daß die bisherigen Absolventen — eine ganze Reihe von Absolventinnen und Absolventen stammen aus Tirol, eine

Dr. Feurstein

ganze Reihe stammen aus Niederösterreich, aus der Steiermark — sich im Beruf überall bestens bewährt haben. Es gibt keinen einzigen Versager, es gibt kein einziges Beispiel, daß eine solche Altenpflegerin oder ein solcher Altenpfleger ihre Pflichten und ihre Aufgaben in der Hauskranken- und Altenbetreuung auch nur im geringsten nicht zur vollsten Zufriedenheit erfüllt hätte.

Meine Damen und Herren! Diese Initiative ist nicht allein eine Initiative der ÖVP, sondern eine Initiative, die auf einer ganz breiten Basis steht. Viele Gruppen bemühten sich um die Schaffung von gesetzlichen Voraussetzungen für die Ausbildung dieser Pflegerinnen und Pfleger für alte und kranke Menschen. Ich nannte schon als erste Pionierin die Schwester Manuela aus Laxenburg, die eine echte Wegbereiterin war.

Am 3. Juni 1980 wurde das erste Mal hier im Hohen Haus, von Abgeordnetem Wiesinger als Erstunterzeichner, ein Initiativantrag eingebracht, der die Einrichtung einer Ausbildung in der Altenpflege vorgesehen hat.

Es gab dann in der Folge zahlreiche Gespräche mit dem zuständigen Sektionschef im Gesundheitsministerium, um die sachlichen Unklarheiten zu bereinigen, mit den Gesundheitsministern Dr. Salcher und Dr. Steyrer, mit den Diplomkrankenschwestern, mit den Diplomkrankenpflegern. Es gab zahlreiche Gespräche, nicht nur von uns, sondern von den Schwestern, die diese Schulen führen, mit den verantwortlichen Funktionären des ÖGB, mit dem ersten Sekretär des ÖGB und mit vielen anderen Personen.

Es gab nie grundsätzliche Einwände gegen die Notwendigkeit der Errichtung einer solchen Ausbildung für die Pfleger und Pflegerinnen alter und kranker Menschen. Ich möchte nur eine Passage der Anerkennung dieser Initiative zitieren. Minister Dr. Salcher hat am 26. März 1980, damals als Gesundheitsminister — Sie sehen, das ist ein langer Werdegang, der hier leider, bedauerlicherweise von Ihnen, meine Damen und Herren von der SPÖ und von der FPÖ, plötzlich mit einem Nein bedacht wird —, erklärt: Ich anerkenne die Notwendigkeit der gesetzlichen Regelung einer Ausbildung für Altenpflege neben der bestehenden gesetzlichen Regelung der beiden Ausbildungsmöglichkeiten des Krankenpflegefachdienstes und des Sanitätshilfsdienstes.

Das ist die Erklärung von Minister Dr. Salcher vom 26. März 1980. (*Abg. Dr. Rein-*

hart: Und gegen ihn haben Sie einen Mißtrauensantrag eingebracht!) Wir haben nie gegen Minister Salcher als Gesundheitsminister einen Mißtrauensantrag eingebracht! Das ist nicht richtig, ein solcher Zwischenruf! Als Gesundheitsminister, habe ich gesagt! Sie müssen also der Meinung sein, er war ein schlechter Gesundheitsminister. Das ist Ihre Meinung, Herr Abgeordneter, das ist in diesem Fall nicht unsere Meinung. (*Abg. Dr. Schranz: Das ist eine unzulässige Behauptung!*) Das ist eine Feststellung auf Grund dieses Zwischenrufes. Ich bitte das zu berichtigen, der Abgeordnete Dr. Reinhart soll den Zwischenruf zurücknehmen. (*Zustimmung bei der ÖVP. — Weiterer Zwischenruf des Abg. Dr. Reinhart.*) Mit Ihnen setze ich mich lieber nicht auseinander, Herr Abgeordneter Dr. Reinhart! Ihre Zwischenrufe sind so daneben. Für mich ist es eine zu ernste Sache, als daß ich mich mit solchen Dingen auseinandersetzen möchte. (*Abg. Probst: Herr Kollege, ich mache betont keinen Zwischenruf, sonst reden Sie zum Schluß noch länger!*)

Wenn Sie Ihre Meinung ändern, Herr Abgeordneter Probst, so kann mir das nur recht sein. Es wäre für mich eine große Genugtuung, wenn Sie hierherkommen und Ihre Meinung, die Sie im Gesundheitsausschuß geäußert haben, revidieren würden. Ich hoffe das sehr. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Im Ausschuß, in dem dieser Initiativantrag vor zwei Monaten behandelt worden ist, haben Sie allerdings alle konstruktiven Vorschläge unserer Seite abgelehnt. Sie waren dagegen, daß ein Unterausschuß eingesetzt wird. Sie waren dagegen, daß Absolventen und Absolventinnen der Altenpflegeschule beigezogen werden, um sie über ihre Erfahrungen befragen zu können. Sie waren dagegen, daß die Berufsvertretung der Diplomkrankenschwestern und der Diplomkrankenpfleger eingeladen wird, um ihre Stellungnahme zur Schaffung dieser Altenpflegeschule zu erfahren. Sie waren dagegen, daß wir gemeinsam miteinander Einrichtungen besuchen, in denen Absolventen der Altenpflegeschule tätig sind. All diese Vorschläge, die eine Weiterbehandlung und eine gemeinsame Lösung des Problems beinhaltet hätten, haben Sie abgelehnt.

Meine Damen und Herren! Mit der Ablehnung des Antrages der ÖVP durch Sie, meine Damen und Herren von der SPÖ und FPÖ, wird die Hoffnung von alten, kranken und behinderten Menschen, ihren Lebensabend menschenwürdig verbringen zu können, in vielen Fällen zerstört. Sie treten aber auch

6950

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Dr. Feurstein

den Idealismus junger Menschen, die sich für den Beruf der Altenpflegerin beziehungsweise des Altenpflegers entschieden haben, mit Füßen.

Bei der Schaffung der Voraussetzungen für die Pflege und Betreuung alter Menschen und chronisch kranker Menschen ist es nach unserer Ansicht fünf vor zwölf. Ich erkläre daher im Namen meiner Fraktion, daß wir im Bemühen, die Anliegen der alten Menschen und der kranken Menschen hier im Parlament zu vertreten, nicht nachlassen, sondern im Gegenteil unsere Bemühungen verstärken werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie müssen damit rechnen, daß wir bereits in einer der nächsten Sitzungen des Nationalrates dieses Problem neuerlich zur Diskussion stellen und verlangen werden, daß gesetzliche Grundlagen für die Ausbildung von Altenpflegerinnen und Altenpflegern geschaffen werden. Ich muß allerdings feststellen: Die erste Runde in diesem Bemühen haben die alten Menschen, die Hilfe benötigen, und die jungen Menschen, die sich für diese Hilfeleistung ausbilden lassen wollen, verloren.

Die Ausbildung der jungen Mädchen und Burschen, die im April 1985 in die Altenpflegeschule in Bregenz eintreten werden, erfolgt nach wie vor ohne gesetzliche Grundlage. Allerdings — und das ist wieder hoffnungsvoll —, der Idealismus dieser jungen Menschen ist größer als Ihre Arroganz, die Sie mit Ihrer Ablehnung bekunden.

Ich versichere Ihnen, daß wir von der ÖVP uns zum Anwalt der alten und hilfsbedürftigen Menschen machen werden. Wir werden die jungen Menschen ermuntern, nicht aufzugeben, und wir werden Sie von der SPÖ und von der FPÖ zwingen, nachzugeben. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{19.19}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Wanda Brunner.

^{19.19}

Abgeordnete Wanda Brunner (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Meine Aufgabe wird es nun sein, die Stellungnahme meiner Partei zu diesem Antrag, der von den Abgeordneten Feurstein und Genossen eingebracht wurde, zu erläutern. Dieser ÖVP-Antrag wird von uns abgelehnt, und zwar mit folgender Begründung, die ich vorerst einmal ganz kurz anführen möchte:

Erstens, meine sehr geehrten Damen und Herren, wird durch diesen Antrag unser Grundsatz verletzt, der davon ausgeht, daß alle kranken Menschen ohne Ausnahme das Recht auf allerbeste fachliche Pflege haben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. B l e n k.)*

Zweitens: Bestmögliche Pflege, Herr Kollege, setzt selbstverständlich auch bestmögliche, das heißt, optimale Ausbildung des Pflegepersonals voraus.

Drittens: Die Reduzierung der Schulungszeit zieht naturgemäß eine Minderung der Qualität der Ausbildung nach sich. Man sieht sich sogar veranlaßt, von einer Schmalspurausbildung zu sprechen.

Viertens: Die geringere Anforderung an die Auszubildenden und der geringere Zeitaufwand, der für diese Ausbildung notwendig ist, können wieder nur zu einem Massenandrang führen, und zwar zum Nachteil des diplomierten Pflegepersonals, weil aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Einsatz wegen des großen Angebots und der Billigkeit des Angebots geringer gefragt sein wird. *(Abg. Dr. B l e n k.: Das sind Vorwände, nicht Argumente!)*

Fünftens: Der Schwesternberuf ist heute in fast allen Bundesländern schon kein Mangelberuf mehr. Wir brauchen uns hinsichtlich des Nachwuchses kaum große Sorgen zu machen, denn seit der letzten Novellierung kann über Mangel an Beschäftigten im Krankenpflegefachdienst nicht mehr geklagt werden.

Ich darf Ihnen nur ganz wenige Zahlen nennen: 1961 waren im Krankenpflegefachdienst 9 700 Beschäftigte, 1982 — das sind die letzten Zahlen, die ich habe — waren es immerhin schon 23 786 Beschäftigte. Die Schülerzahlen haben sich seit 1961 von 2 537 auf 8 002 erhöht. Diese enorme Zunahme der Anmeldungen in den Krankenpflegeschulen brachte uns die Novelle zum Krankenpflegegesetz 1973, die Sie damals im Bundesrat unverständlicherweise beeinträchtigt und abgelehnt haben.

Der Umstand, daß wir mehr Zulauf haben, entstand durch die Herabsetzung des Mindestalters für die Ausbildung von 17 auf 15 Jahre, wodurch die zeitliche Lücke zwischen Pflichtschule und Berufsausbildung beseitigt wurde. Im ÖVP-Antrag aber, gegen den wir Stellung beziehen, wird gefordert, daß das Lebensalter der Personen, die für diesen Altenpflegedienst ausgebildet werden sollen,

Wanda Brunner

nicht unter 17 Jahre sein darf. Wir würden also zu dem ursprünglichen Zustand zurückkehren.

Damit ist sechstens ein weiterer Grund vorhanden, diesem Antrag nicht zuzustimmen. Das heißt, zwingende Gründe für die Überbrückung eines Notstandes hinsichtlich der Unterbesetzung von Pflegepersonal existieren gar nicht mehr.

Dann darf ich Ihnen bitte sagen, daß auch die Fachgruppenvereinigung des Krankenpflegepersonals und verwandter Berufe vor Jahren einhellig den wortgleichen Antrag der Abgeordneten Wiesinger und Genossen abgelehnt hat. (*Abg. Dr. B l e n k: Das ist ein gravierendes Argument für die alten Leute!*) Ich darf noch einmal wiederholen: Er wurde einhellig abgelehnt, und zwar von allen Fraktionen der Gewerkschaft, also auch von Ihren Leuten.

Heute wurde gesagt, Dr. Salcher wäre nicht gegen diesen Antrag gewesen. Herr Dr. Feurstein, das stimmt nicht! Auch in der Ära Dr. Salcher wurde dieser Antrag abgelehnt. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Feurstein: Wissen Sie, warum Sie es ablehnen? Sagen Sie, was die Berufsvertreter als Argument gebracht haben! Wenn Sie fair sind, nennen Sie das Argument, warum Sie es abgelehnt haben!*)

Herr Dr. Feurstein! Damals wie heute war und ist unser Hauptargument für die negative Einstellung zu dem vorliegenden ÖVP-Antrag, daß grundsätzlich — ich wiederhole es noch einmal: grundsätzlich! — alle kranken Menschen, also auch die alten und chronisch kranken Menschen, das Recht auf beste fachliche Pflege haben und somit auch auf den Einsatz des diplomierten Krankenpflegefachdienstes. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Wenn Sie behaupten, daß Sie enttäuscht sind, daß wir keine sachlichen Gründe haben, dann darf ich Ihnen noch einmal sagen: Der sachliche Grund liegt vor allem darin, daß wir der Meinung sind, die Pflege muß für alle Menschen von gleich gut ausgebildetem Personal erbracht werden. Wenn Sie sagen „politisch“, dann frage ich Sie: Wo sehen Sie da die politische Ablehnung? Sie sagen, daß das für uns nur eine Parole wäre. Wenn wir mit Ihrem Antrag gehen würden, dann ginge das auf Kosten der armen und alten Menschen. Die Arroganz liegt in dem Fall auf Ihrer Seite und nicht auf unserer! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ich darf Ihnen noch etwas sagen. Oberster Grundsatz muß es sein, wenn man alten Menschen helfen will, daß diese Hilfe vor allem ihr Selbstwertgefühl nicht reduzieren darf, damit sie nicht das Gefühl haben, auf die letzte Station abgeschoben worden zu sein, also Pflegefälle und nicht mehr Patient zu sein.

Die Notwendigkeit aber, Herr Abgeordneter, die Hauskrankenpflege als vierte Sparte des Krankenpflegefachdienstes ins Krankenpflegegesetz aufzunehmen, ist schon deshalb nicht gegeben, weil in allen drei Sparten des gesetzlich verankerten Krankenpflegefachdienstes eine extramurale beziehungsweise freiberufliche Tätigkeit schon vom Gesetz her möglich ist. Die extramurale Tätigkeit wird schon längst praktiziert und von mobilen Schwestern, von sozialmedizinischen Schwestern und von Gemeindefachschwestern. Sie wissen ganz genau, daß gerade im Krankenpflegeberuf sehr viele Frauen frühzeitig ausscheiden auf Grund von Heirat oder weil sie Kinder bekommen. Sie lassen sich dann für diese Sache einsetzen.

Statt einen neuen Beruf, einen parallelen Kombinationsberuf der bereits bestehenden Sanitätshilfsdienste zu schaffen, könnte sicherlich die Ausbildungszeit für alle Sparten des Sanitätshilfsdienstes aufgestockt werden. Aber Sie wissen auch, daß wir im Ausschuß darüber gesprochen haben und daß eine Vorlage zu einem Gesetz schon vorbereitet wird.

In der Begründung des zur Debatte stehenden ÖVP-Antrages wird der Ausbau eines flächendeckenden Netzes von sozialmedizinischen Betreuungsdiensten verlangt, was die Fachgruppenvereinigung zu der Warnung veranlaßte, dies nur gemeinnützigen Körperschaften zu übertragen.

Im zweiten Teil des gegenständlichen ÖVP-Antrages werden im § 51 b und im § 51 c Regelungen vorgeschlagen, die doch noch einige Fragen offenlassen. Zum Beispiel: Wer genau bestimmt, ob der Bedarf einer Schule für Pflegerinnen und Pfleger von betagten und chronisch Kranken gegeben ist, oder wer ist für die Ausbildung der Altenpflegedienste besonders geeignet?

Ich möchte nicht annehmen, daß tatsächlich wie vorgeschlagen die Kosten der Ausbildung dem Rechtsträger der Schule überantwortet werden sollen, während der Bedarf einer solchen Schule dann von privaten Institutionen bestimmt wird. Wie schon gesagt,

Wanda Brunner

seit der Novelle 1973 hat die enorme Steigerung der Schülerzahlen an den Krankenpflegeschulen angehalten. Die Bewerbungen übersteigen die Aufnahmekapazität, und dies, obwohl die Aufnahmekapazität wesentlich erhöht werden konnte durch die Errichtung neuer Schulen und durch die Steigerung der Zahl der an den Schulen geführten Ausbildungslehrgänge.

Der wachsende Personalstand, wie schon angeführt, beweist diese Tendenz sehr deutlich. Wenn wir nur kurz zurückblicken und uns in Erinnerung rufen, wie viele Jahre hindurch um eine gute Berufsausbildung des Krankenpflegepersonals gerungen werden mußte, und wenn wir wissen, daß die Vorläuferinnen der heutigen Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger eigentlich die ungeschulten und damals auch sozial sehr gering gewerteten Wärterinnen waren, dann können wir mit Befriedigung feststellen, daß heute Krankenpflege als hochqualifizierter Fachberuf anerkannt wird, was uns die Verpflichtung auferlegt, daß dies auch weiterhin so bleibt und nicht durch eine Schmalspurausbildung wieder zunichte gemacht wird. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Schließlich ist es ein Beruf, der mit kranken, leidenden Menschen zu tun hat, der sehr vielseitig, sehr vielfältig und ungeheuer verantwortungsvoll ist und von dem so viele ethische und auch geistige Voraussetzungen erwartet werden, der eine sehr wichtige Aufgabe erfüllt, indem er Licht und Wärme in das verdunkelte Leben der Kranken bringt. Es ist ein Beruf zum Heile und Wohle der Kranken, wie die Worte auf der Brosche sagen, die die Absolventen der Krankenpflegeschulen mit ihrem Diplom erhalten. Wer Kranke pflegt, hat eine doppelte Aufgabe: Er muß einmal als Helfer des Arztes fungieren und zum anderen als liebenswürdiger Pfleger dem Kranken jede mögliche Hilfe, Erleichterung und seelische Stärkung bieten.

Ich möchte gerne die Gelegenheit wahrnehmen, von dieser Stelle aus all jenen Dank auszusprechen, die diesen aufopferungsvollen Beruf ergreifen oder ergriffen haben und dazu beitragen, das schwere Los ihrer kranken Mitmenschen zu erleichtern. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Die Sorge um die sozial Unterprivilegierten, die Sorge um die Kranken, die Sorge um die älteren Menschen ist ein echter Prüfstand für den humanitären Wert jeder Gesellschaft und erst recht für die Glaubwürdigkeit einer sozia-

listischen Regierung, die ein hohes Maß an Verantwortung für das Schicksal dieser Menschen trägt.

Unser Ziel, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist es und war es immer, jedem Mitbürger, unabhängig von seiner sozialen Stellung, unabhängig von seinem Alter und unabhängig von seinem Wohnort, im Krankheitsfall die optimale medizinische Betreuung und die beste Pflege zu sichern.

Wir sind überzeugt, daß jede Art der Diskriminierung alter Menschen um jeden Preis vermieden werden muß. Deshalb — noch einmal wiederholt — versagen wir diesem Antrag unsere Zustimmung, weil wir nicht wollen, daß im Sinne der Diskriminierung für alte Menschen eine Krankenpflege niederen Standes gesetzlich sanktioniert wird. Wir wollen nicht schlechter ausgebildetes Krankenpflegepersonal schaffen, sondern weiterhin qualifizierte Kräfte einsetzen können. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 19.31

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Probst.

19.31

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Feurstein, einige Bemerkungen zu Ihrem Antrag. In der Steiermark, vor ungefähr zehn Jahren, war ich stolz darauf, ein wenig die Hand im Spiel zu haben, als wir eine damals neue Einrichtung propagierten und aus der Taufe hoben: die sozialmedizinische Schwester in Richtung Altenpflege. Es ist mir auch gelungen, unseren damaligen Bürgermeister davon zu überzeugen, daß er die ersten zwei für die Stadt Graz einstellen soll, um einen Impuls zu setzen, um eine Anregung zu geben. Er hat es getan.

Wissen Sie, welche Ausbildung die Damen — alle — damals hatten? — Sie hatten das normale Diplom der Krankenschwestern, waren also diplomierte Krankenschwestern, und haben eine dreimonatige Zusatzausbildung gebracht.

Ich bin im Präsidium der Arbeitsgemeinschaft der Heil- und Gesundheitsberufe Österreichs, ein Verband, der ein Berufsspektrum umfaßt, das alle mit dem Heilberuf zu tun habenden Berufe einschließt. Das sind allein aus dem Krankenhaus, haben wir gehört, 80 000, wir kommen in der ARGE auf etwa 100 000, 120 000 Menschen in Österreich.

Und von dort weiß ich, wie man zu Ihrem

Probst

Antrag steht. Dort sieht man das aus einem anderen Spektrum, nicht aus Ihrem Bregenzer-Wald-Blickwinkel, Ihrem wirklich lobenswerten Eifer, die Damen aus jener Schule, die Sie da zitiert haben, gesetzlich zu verankern, beruflich zu versorgen, sondern einhellig — einhellig! — ist man dort der Auffassung, die wir hier getragen haben, daß es nicht Arroganz ist, wie Sie sagen. (Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Sehr wohl, Herr Kollege! Sie waren nicht im Ausschuß!) Ich war im Ausschuß, wenn Sie das wollen. (Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Dann wissen Sie, was dort geredet worden ist!) Aber bitte, es kann doch nur derjenige Arroganz zeigen, der völlig überzeugt ist, der einzige zu sein, das Wissen und die Wahrheit mit dem ganz, ganz großen Löffel in sich geschlungen zu haben, und der dann herausgeht und alle, die von der schlechten Idee, die er auf den Tisch legt, nicht überzeugt sind, als arrogant bezeichnet.

Es ist ein schlechter und ein unausgegrenzter Antrag, den Sie da herausgeplästert haben. Es ist nichts anderes als die Kombination zweier Sanitätshilfsdienste, die es ohnehin in dem Spektrum schon gibt.

Und ich sage Ihnen etwas, Herr Kollege Feurstein: Uns Freiheitliche kriegen Sie nicht dazu, Ihnen die Hand zu leihen zu einer Verschlechterung der Behandlung alter Menschen. Das sage ich Ihnen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Solange ich etwas zu reden habe, werde ich auf Grund meiner fachlichen Voraussetzung niemals einer Degradierung alter Menschen zu Patienten zweiter Klasse meine Hand leihen.

Und das tritt ja schon zutage in diesem Monster von Titel, das Sie da gewählt haben: „Pfleger für Betagte und chronisch Kranke.“ Sie, wenn ich älter bin und im Bett liege und mir kommt einer mit diesem Titel entgegen, dann weiß ich ja schon, wieviel es geschlagen hat. Dann kann ich ja schon aufgeben.

Herr Kollege Feurstein, geben Sie doch zu — und das wissen Sie doch als Abgeordneter wahrscheinlich selbst, ich erlebe es ununterbrochen, daß interveniert wird —, daß junge Menschen, die den schweren, dornenvollen Weg der Diplombildung einer Krankenschwester oder eines Krankenpflegers hinter sich gebracht haben, um eine Stelle zu mir kommen. Und so lange es genügend junge Menschen gibt, die den dornenvollen Weg der hohen Ausbildung gehen wollen und dann auch bereit sind, unsere betagten Menschen

oder chronisch Kranken ohne diesen entsetzlichen Titel auf der Jacke zu pflegen, so lange werde ich doch nicht einer minderen Ausbildung das Wort reden oder Tür und Tor öffnen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Bitte, Herr Kollege Feurstein, jetzt haben wir uns über die Arroganz geeinigt, gehen wir wieder moderater vor.

Das ist eine Parallele zu der Forderung, die es gegeben hat, in Österreich den Heilpraktiker einzuführen. Ich war von dem Augenblick an dagegen und werde es bleiben, als ich in einer deutschen Illustrierten, die in Österreich verkauft wird, einen Spalter gelesen habe, eine teures Inserat, wo gestanden ist: Sind Sie Friseur, Kellner oder in einem anderen Beruf tätig, der viel mit Menschen zu tun hat, dann kommen Sie in die Heilpraktikerschule nach Bad Soundso, und innerhalb von sechs Wochen bilden wir Sie zum diplomierten deutschen Heilpraktiker aus. — Na servus Kaiser, wenn der auf einen losgelassen wird!

Nein, Herr Kollege, kein Türl nach unten! Wenn Sie Anträge nach oben bringen, können Sie jederzeit mein Ohr haben. Aber bei einer Minderung der Qualität der Ausbildung, wo so viele junge Menschen, die gerne bereit sind, die schwere Ausbildung auf sich zu nehmen, wo sie sie auf sich genommen haben und trotzdem keinen Arbeitsplatz finden, sehe ich wirklich keinen Anlaß, hier mitzuspielen und die Hand zu leihen.

Deshalb, Herr Kollege Feurstein, und aus dem Grund, weil Sie einen unausgegrenzten Antrag, dessen Zielsetzungen im letzten nicht erkennbar sind, auf den Tisch legen, einen Antrag, den Sie mit starken, aber deftigen Argumenten hier zu begründen versucht haben, weil die innere Begründung für diesen Antrag fehlt, können wir den Antrag wirklich nicht befürworten.

Diesen Antrag lehne ich in vollster Überzeugung meiner Verantwortlichkeit für eine gute, qualifizierte, hochstehende medizinische und soziale Betreuung unserer Bevölkerung ab. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) 19.35

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Puntigam.

19.35

Abgeordneter Dr. Puntigam (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich noch ein paar Gedanken aus unserer Sicht beisteuere beziehungsweise das bekräftige, was Feur-

6954

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Dr. Puntigam

stein schon in seiner engagierten Rede dargelegt hat, ist es, glaube ich, notwendig, doch ein paar Worte zu dem zu sagen, was die beiden Redner der Regierungsfraktionen jetzt von sich gegeben haben.

Ich glaube, Frau Abgeordnete Wanda Brunner, die jungen engagierten Menschen, Mädchen und Burschen, auch Tirolerinnen und Tiroler sind darunter, würden nicht sehr glücklich sein, wenn man ihren engagierten Einsatz als Schmalspurausbildung abtut und sie dadurch disqualifiziert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich weiß nicht, ob Sie die Einrichtung kennen. Vielleicht aber haben Sie einmal Gelegenheit, nachdem Sie ja in Tirol sind, einmal kurz über den Arlberg zu fahren und sich das anzuschauen, um sich dann an Ort und Stelle einen Einblick davon zu verschaffen.

Mir ist versichert worden — ich kenne die Einrichtung persönlich auch nicht —, daß diese Menschen überall bestens und gerne angenommen werden, daß sie ihre Dienste bestens erbringen.

Zum Abgeordneten Probst möchte ich nur sagen: Ich kenne deine Ausführungen und deine Einstellung zu dieser Thematik. Nur glaube ich, gehen deine Überlegungen von ganz anderen Voraussetzungen aus. *(Abg. Graf: Von völlig falschen!)* Es ist ein großer Unterschied, ob ich jetzt kranke Menschen durch Nichtfachpersonal pflegen lasse oder ob ich eine Altenbetreuung durchführe, bei der ganz andere Dienste verlangt werden.

In Österreich haben wir jetzt — der Sozialbericht bestätigt das — international den höchsten Anteil an älteren Menschen. Ein Fünftel aller Österreicher sind über 60 Jahre alt.

Es gibt mehr ältere Leute, daher wird auch der Bedarf nach einer speziellen Betreuung zunehmen. Die Möglichkeiten, im Familienverband zu bleiben, werden nicht gegeben sein oder sind bestenfalls nur in beschränktem Umfang vorhanden.

Es gibt sehr viele Fälle, wo keine laufende medizinische Betreuung notwendig ist, wo keine ärztlichen Dienste im eigentlichen Sinn zum Einsatz kommen müssen, wo aber trotzdem ein Mensch da sein muß, der mehr leisten kann als nur den medizinischen Dienst. Es kann sonst passieren, daß Menschen, die an sich in ihrer Umgebung belassen werden könnten, dann dort hinkommen, wo sie weder

hingehören noch hin wollen, nämlich ins Spital.

Ich glaube, daß eben ein Bedarf besteht zwischen dem hochqualifizierten Personal der diplomierten Ausbildung und dem Sanitätshilfsdienst. Da fehlt etwas, da müßte etwas dazwischen eingeschoben werden.

Eigentlich war ich ein bißchen erstaunt, ich möchte sagen, enttäuscht, daß Sie, Herr Minister, der Sie gerade im Gesundheitswesen sehr hellhörig für neue Entwicklungen, für neue Trends sind, nicht zugestimmt haben, daß man einen Versuch macht, in dieser Schule das einzuführen, daß man einen neuen Pflegedienst schafft, der mehr leistet, als der Sanitätshilfsdienst machen kann, der aber das nicht machen muß, was hochqualifiziertes diplomiertes Personal zu leisten imstande ist.

Es ist eine Realität, meine Damen und Herren, die auch Abgeordneter Probst zur Kenntnis zu nehmen hat: Das hochqualifizierte Personal macht bestimmte Arbeiten nicht. Es gibt aber Gemeinden, Institutionen und Körperschaften, die sich zwei oder drei Schwestern nicht leisten können. Es gibt diesen Bedarf, und den muß man abdecken.

Ich halte es für eine versäumte Gelegenheit, diese Ausbildung nicht auf eine gesetzliche Basis zu stellen. Wir könnten damit einer Entwicklung, die auf uns zukommt, gegensteuern. Auch glaube ich, daß diese Entwicklung nicht aufzuhalten sein wird. Wenn wir uns die Altersstruktur in Österreich ansehen, dann können wir feststellen, daß wir über kurz oder lang zu einer neuen Form werden finden müssen.

Minister Steyrer ist immer sehr stolz darauf, daß er in bestimmten Fragen als erster einen neuen Weg geht. Diese Gelegenheit haben Sie leider vorbeigehen lassen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.40

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht 464 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen

Präsident Dr. Stix

zu erheben. — Das ist die Mehrheit.
A n g e n o m m e n.

11. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Einspruch des Bundesrates (505 der Beilagen) gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 27. November 1984 betreffend ein Bundesgesetz über die Änderung des Bundesgesetzes BGBl. Nr. 638/1982, mit dem das Arbeitsmarktförderungsgesetz und das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert werden (523 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 11. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Einspruch des Bundesrates (505 der Beilagen) gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 27. November 1984 betreffend ein Bundesgesetz über die Änderung des Bundesgesetzes, mit dem das Arbeitsmarktförderungsgesetz und das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert werden (523 der Beilagen).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Arnold Grabner. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Arnold Grabner: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Einspruch des Bundesrates (505 der Beilagen) gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 27. November 1984 betreffend ein Bundesgesetz über die Änderung des Bundesgesetzes BGBl. Nr. 638/1982, mit dem das Arbeitsmarktförderungsgesetz und das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert werden.

Der Ausschuß für soziale Verwaltung hat den gegenständlichen Einspruch des Bundesrates am 8. Jänner 1985 in Verhandlung gezogen und mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause die Fassung eines Beharrungsbeschlusses zu empfehlen.

Der Ausschuß für soziale Verwaltung stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der ursprüngliche Beschluß des Nationalrates vom 27. November 1984 betreffend ein Bundesgesetz über die Änderung des Bundesgesetzes BGBl. Nr. 638/1982, mit dem das Arbeitsmarktförderungsgesetz und das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geän-

dert werden, wird gemäß Art. 42 Abs. 4 B-VG wiederholt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses für soziale Verwaltung in 523 der Beilagen.

Im Sinne des § 82 Absatz 2 Ziffer 3 der Geschäftsordnung stelle ich vorerst die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Der Ausschuß für soziale Verwaltung stellt den Antrag, den ursprünglichen Beschluß des Nationalrates vom 27. November 1984 betreffend ein Bundesgesetz über die Änderung des Bundesgesetzes, mit dem das Arbeitsmarktförderungsgesetz und das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert werden, zu wiederholen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Ausschußantrag ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. A n g e n o m m e n.

Damit hat der Nationalrat gemäß Artikel 42 Absatz 4 Bundes-Verfassungsgesetz seinen ursprünglichen Beschluß wiederholt.

12. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Einspruch des Bundesrates (504 der Beilagen) gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 27. November 1984 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Hausbesorgergesetz, das Arbeitslosenversicherungsgesetz, das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz und das Arbeitsverfassungsgesetz geändert werden (524 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 12. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 27. November

6956

Nationalrat XVI. GP — 77. Sitzung — 24. Jänner 1985

Präsident Dr. Stix

1984 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Hausbesorgergesetz, das Arbeitslosenversicherungsgesetz, das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz und das Arbeitsverfassungsgesetz geändert werden.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Arnold Grabner. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Arnold Grabner**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Ausschuß für soziale Verwaltung hat den gegenständlichen Einspruch des Bundesrates am 8. Jänner 1985 in Verhandlung gezogen und mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause die Fassung eines Beharrungsbeschlusses zu empfehlen.

Der Ausschuß für soziale Verwaltung stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der ursprüngliche Beschluß des Nationalrates vom 27. November 1984 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Hausbesorgergesetz, das Arbeitslosenversicherungsgesetz, das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz und das Arbeitsverfassungsgesetz geändert werden, wird gemäß Art. 42 Abs. 4 B-VG wiederholt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke für die Berichterstattung.

Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Schlußwort wird keines gewünscht.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses für soziale Verwaltung in 524 der Beilagen.

Im Sinne des § 82 Absatz 2 Ziffer 3 der Geschäftsordnung stelle ich vorerst die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Der Ausschuß für soziale Verwaltung stellt den Antrag, den ursprünglichen Beschluß des Nationalrates vom 27. November 1984 betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Hausbesorgergesetz, das Arbeitslosenversicherungsgesetz, das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz, das Arbeitsverfassungsgesetz

und das Arbeitsverfassungsgesetz geändert werden, zu wiederholen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Ausschußantrag ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. **A n g e n o m m e n.**

Damit hat der Nationalrat gemäß Artikel 42 Absatz 4 Bundes-Verfassungsgesetz seinen ursprünglichen Beschluß wiederholt.

13. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (456 der Beilagen): Bundesgesetz über die Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen (495 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 13. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz über die Veräußerungen von unbeweglichem Bundesvermögen.

Berichterstatter ist die Frau Abgeordnete Mag. Brigitte Ederer. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatterin Mag. Brigitte Ederer: Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Durch den gegenständlichen Gesetzentwurf soll der Bundesminister für Finanzen ermächtigt werden, Liegenschaften in Niederösterreich und Oberösterreich zu veräußern, die für Bundeszwecke entbehrlich sind.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 5. Dezember 1984 in Verhandlung genommen.

Die Abgeordneten Dr. Veselsky und Grabner-Meyer stellten einen Abänderungsantrag auf Anfügung eines neuen § 2.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf unter Berücksichtigung des erwähnten Abänderungsantrages mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in der Debatte fortzufahren.

Präsident Dr. Stix: Ich danke für die Berichterstattung.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Präsident Dr. Stix

Der Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 495 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig

angenommen. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Anfragen 1089/J bis 1091/J eingelangt sind.

Die nächste Sitzung des Nationalrates, die für Mittwoch, den 20. Feber 1985, um 11 Uhr in Aussicht genommen ist, wird durch schriftliche Benachrichtigung einberufen werden.

In dieser Sitzung wird eine Fragestunde stattfinden.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 51 Minuten